7/78 PREIS 0,80 M

FREIE Welt

Barbara Brylska

FW stellt vor:
Zehn Prominente aus der Volksrepublik Polen

Das Diebesgut des Narden

Lesen Sie, wie man sich auch heute noch daran gesundstoßen kann

Sturm auf Höhe 7134

Mit der Kamera bei der Alpinade 77 im Pamirgebirge

FREIE WELT ★ HEUTE

★ INHALT

Porträts:	LEUTE – HEUTE – Lexikon. Zehn prominente polnische Persönlichkeiten stellen sich vor.	Seite 4
Nachrichtenmagazin		12
Aktuelles Gespräch:	Exklusiv-Interview mit dem Minister für Auswärtige Angelegenheiten der DDR, Oskar Fischer	16
Reportage:	Kurort Kislowodsk und sein berühmtes Erzeugnis: Narsan – Kurmittel und Sagenmittelpunkt	18
Freundschaftsgesellschaft:	Das 23. Haus der Freundschaft	22
Ratgeber:	Entwicklungstendenzen der sowjetischen PKW-Produktion, PKW-Importe der DDR '78	24
	Antworten auf Leserfragen zum Tourismus	44
FW-Serie:	Drei in der Taiga. Tatsachenbericht über ein Überlebensexperiment	26
Umweltschutz:	Es geht um das Wasser	28
Musik:	25 Jahre VEB Deutsche Schallplatten. Ergebnis und Programm deutsch-sowjetischer Zusammenarbeit in der Melodia/Eterna-Gemeinschaftsausgabe	30
Erzählung:	„Ein Päckchen Baumwolle" von Elisabeth Haase	32
Mode:	Aktuelles vom führenden Warschauer Modehaus „Moda Polska"	35
Humor und Satire		36
Rätsel		38
Kinderserie:	Nimmerklug	40
Lehrgang:	Russisch für unterwegs, 1. Folge	41
Polemik:	Die armen Reichen	43
Leserforum		46
Wissenschaft:	Kraftprobe in der Kara-See. Atomeisbrecher „Sibir" im Einsatz	48
	Gebändigte Riesen. Besuch im Turbinenwerk „S. M. Kirow" in Charkow	50
Sport:	Berliner Alpinist auf dem „Dach der Welt"	52
Titelfoto:	Detlev Steinberg	

Redaktion: FREIE WELT, 1056 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 29, Postfächer 91—94, Fernschreibsammelnummer: 011 48 54, Telefon über 24 40, Redaktionskollegium: Chefredakteur: Joachim Umann, Stellv. Chefredakteure: Inge Albrecht, Günter Bonow, Red.-Sekretär: Georg Walter, Wissenschaft: Heinz Bartel, Chefreporter: Hans Frosch, Wirtschaft: Wolfgang Scheel, Politik: Dr. Paul Wurche ✲ Gestaltung: Horst Wustrau, Bild: Volkmar Billeb, Kultur: Jürgen Geitner, Leserprobleme: Gisela Reller, Reportage: Barbara Karadshow, Auslandsverbindungen: Hermann Hupperz, Korrespondenten in Moskau: Günther Wolfram, Elisabeth Klutschewskaja. Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Verlag: Berliner Verlag, Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino. Lizenz-Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. Druck: Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500405. Anzeigenannahme: DEWAG Berlin, 1026 Berlin, Rosenthaler Straße 28—31, PSF 29, Telefon: 2 26 27 75 sowie DEWAG-Betriebe und Zweigstellen in den Bezirken der DDR (Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976). Abonnementspreis: 1,75 M monatlich (26 Hefte im Jahr).

Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.

Redaktionsschluß für dieses Heft:

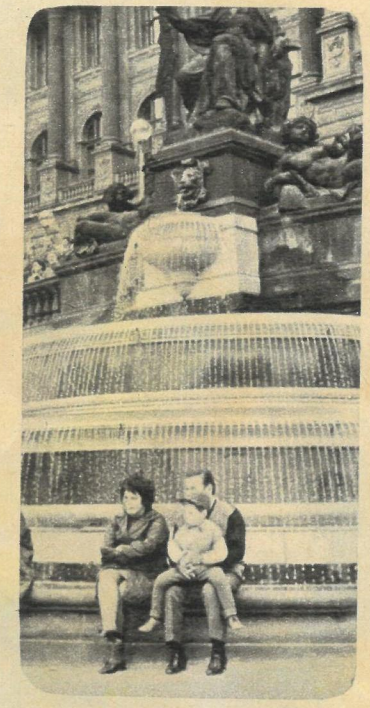
3. 4. 1978

★ PRAGER MOMENTE

Prag ist in jeder Jahreszeit schön, am schönsten aber doch im Frühling, wenn am Petřin-Hügel und in den Gärten unterhalb der Burg die Knospen sprießen und auf den Moldauinseln Kastanien ihre weißen Blütenkerzen aufstecken. Noch ist es nicht ganz so weit. Vorerst blühen die Frühlingsboten nur hinter den Schaufenstern der Blumengeschäfte. Aus der „Goldenen Stadt" berichtet für FREIE WELT ADN-Korrespondentin Blanka Baeke:

Schluß mit dem Verdruß

Der Wenzelsplatz sieht so aus, als hätte auch er sich frühlingsmäßig herausgeputzt, so ungewohnt erscheint seine wiedererstandene Pracht. Die beliebte Promenade war nämlich zum Verdruß der Prager und Pragbesucher in den letzten 15 Jahren ununterbrochen ein Bauplatz. Doch jetzt bietet er wieder ein außerordentlich erfreuliches Bild, mit seinen 125 Häusern, von denen mehr als die Hälfte unter Denkmalsschutz steht. 500 Fachhandwerker und Restauratoren haben ihr Ziel erreicht. Vom Nationalmuseum (Foto rechts) bis hinunter zum Můstek, wo noch letzte Hand an die Fertigstellung der neuen Metrostation gelegt wird, stellen Barock, Renaissance und Jugendstil mit Hilfe von pastelligen Farben, Blattgold, Kupferblech und viel handwerklichem Können ihren historischen Habitus zur Schau. Jedes Haus lohnt, in Ruhe betrachtet zu werden. 75 Millionen Kronen hat die Stadt Prag allein im vergangenen Jahr für die Restaurierung des Wenzelsplatzes ausgegeben. Was dem Betrachter so sehr ins Auge fällt, sind aber nur etwa 20 Prozent der geleisteten Arbeit. Die weiteren vier Fünftel waren Generalreparaturen im Inneren der alten Häuser – Neuanschlüsse von Strom, Gas, Wasser, Telefon, Erneuerung der Kanalisation sowie Modernisierung der zahlreichen Passagen und verzweigten Seitenflügel vieler Gebäude. Als letztes müssen noch 18 000 Quadratmeter Bürgersteig gepflastert werden. ★



Irrtum vom Gast

Doch wer da glaubt, der Wenzelsplatz sei in den letzten Jahren Prags größter Bauplatz gewesen, der irrt. Dieses Primat gebührt dem Stadtbezirk 4. Moldauaufwärts breitet er sich gegen Süden hin aus. Mit seiner dichten Altbausubstanz und den Neubaugebieten, die den südlichen Stadtrand immer weiter hinausdrängen, zählt er heute 200 000 Einwohner. Selbst ein flüchtiger Blick zeigt Besuchern, die Prag gut kennen, die Veränderungen. An 40 Stellen wuchsen neue Wohnkomplexe empor. An allem haben die Bewohner des 4. Stadtbezirks mit 12 Millionen freiwilligen Arbeitsstunden ihren Anteil. An der Klement-Gottwald-Brücke wächst der neue Kongreßpalast in die Höhe. Die Metro beißt sich unterirdisch zu ihrer neuen südlichen Endstation durch. Auch Betriebe entstanden hier, darunter das größte Backwarenkombinat der ČSSR, das ein Drittel der Prager Bevölkerung versorgt. Und die Volksvertreter und Bürger des „4." ließen wissen, daß sie ihren Stadtbezirk zum modernsten der ČSSR-Hauptstadt gestalten wollen. ★

Hand in Hand

Ein Güterzug von 50 Kilometer Länge wäre nötig, um die 26 000 Tonnen Stahlkonstruktionen herbeizuschaffen, die im Verlauf des sechsten Planjahrfünfts in Prag verbaut werden. Denn Bauplätze gehören nun mal zum gegenwärtigen Pragbild wie der Hradschin, die Moldau und der Altstädter Ring. Die Facharbeiter des Hüttenmontagebetriebes Ostrava zum Beispiel montierten die Stahlgerüste der neuen Hochstraße, die vom Hauptbahnhof bis zum Moldauufer führt und der hoffnungslosen Verstopfung der engen Verkehrsadern im Zentrum ein Ende bereiten soll. Sie sind an der Rekonstruktion der Brücke der Barrikadenkämpfer beteiligt, die eine der wichtigsten Ausfallstraßen im Norden mit dem Zentrum verbindet und zur Zeit für die Kraftfahrer noch ein schwer passierbares Nadelöhr ist. Und ihr Fleiß ließ das Stahlgerippe des neuen Palastes der Republik emporwachsen. Hand in Hand mit ihnen und den Pragern wirken Facharbeiter aus Bratislava, Kladno, Brno und vielen anderen Orten zwischen Cheb und Čierna nad Tisou, damit es mit der Verschönerung der Hauptstadt zügig vorangeht. ★

Bühne zu

Das Prager Nationaltheater ist geschlossen. Es wird grundlegend rekonstruiert (Foto unten), da die technischen Einrichtungen des Gebäudes aus dem Jahre 1883 den heutigen Ansprüchen nicht mehr genügten. Zur Zeit wird jede Menge Erdreich bewegt für die Fundamente der Ergänzungsbauten. Zum 100. Jahrestag seiner Erbauung im Jahre 1983 soll sich der Vorhang zur festlichen Wiedereröffnung heben. Das bedeutet aber nicht, daß das Prager Theaterleben ärmer geworden ist. 22 Bühnen sorgen dafür, daß der Ausfall der größten nicht allzu schmerzlich empfunden wird. Gerade waren die „Theatertage der DDR in der ČSSR".

★ IM FOTO

„DDR-Dramatik ist für unsere Bühnen tägliches Brot", sagte mir die Direktorin des Prager Theaterinstituts, Dr. Eva Soukupová. „Neben sowjetischen und polnischen Dramatikern gehören DDR-Autoren zu den meistgespielten Ausländern bei uns." ★

Baum im Raum

Sein „Fußballspieler" war kürzlich auf der repräsentativen Ausstellung der tschechoslowakischen bildenden Künstler zum 30. Jahrestag des Februarsieges zu sehen. Aber auch in Mexiko-Stadt, in Sapporo, München und Montreal ist der Prager Bildhauer Zdeněk Němeček mit Werken vertreten. Er hat sich der Sportplastik verschrieben. Sehr bekannt sind seine Arbeiten „Friedensfahrt", „Eishockeyspieler", „Fußballtorwart" und „Olympiasieger". Gegenwärtig entsteht in seinem Atelier am Ufer der Moldau der „Olympische Baum der Freundschaft" für Tallinn, den Veranstaltungsort der olympischen Regatta 1980. Es ist eine über sieben Meter hohe Metallplastik, ganz aus Ankern zusammengesetzt. „Ich hoffe, diese Arbeit wird die Wassersportler durch ihre Symbolik ansprechen", meint der 47jährige Künstler. ★

Fotos: ZB/ČTK

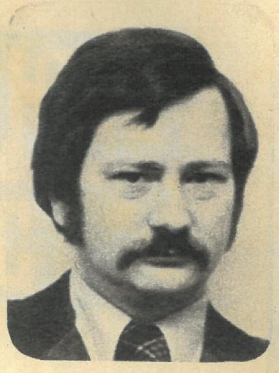
Kirgisische Madonna

Wo sie wohnt, das behaupten Kenner, sind die Landschaften so wunderschön, daß man „Fotos davon fast nicht drucken kann ob ihrer Farbenpracht". Mehr als 3000 Meter über dem Meeresspiegel liegt die Hälfte des Territoriums der Kirgisischen SSR. Und dort erhebt sich, mehr als sieben Kilometer hoch, der Pamir, das „Dach der Welt". Unter denen, die diese Höhe, den 7134 m messenden Pik Lenin bezwangen, ist der Berliner Dr. Manske. Sein Bildbericht (Seiten 52–55) führt ins Land der kirgisischen Madonna ...

Foto: Sadtschikow

★ FÜR SIE

Kosmischer Marathon



Schon Alltag im Orbit?

Sie kehrten glücklich nach Hause zurück. Nach der längsten Reise, die Menschen bisher im All unternahmen. Die Marathon-Raumfahrer Juri Romanenko und Georgi Gretschko, die in einem Vierteljahr 62 Millionen Kilometer – 160mal die Entfernung Erde – Mond – zurücklegten und über 1500mal unseren Planeten in ihrem kosmischen Aussichtsturm Salut 6 umrundeten. Mit der größten Selbstverständlichkeit sahen wir uns die beiden Kosmonauten im Orbit fernsehlive an und lasen die Berichte, wie viele Raumfahrt-Premieren ihren Langzeitflug begleiteten und immer wieder neue Experimente absolviert wurden: Nachtanken der Orbitalstation durch das Frachtraumschiff Progress 1, Erderkundung mit der in Jena gebauten Multispektralkamera MKF 6 M, Züchtung von Kristallen, Herstellung von Werkstoffen. Und wir vergaßen mit der steigenden Zahl der Erdumkreisungen, wie schwer es eigentlich in der Schwerelosigkeit ist. Juri Romanenko und Georgi Gretschko, die ein umfangreiches Arbeitsprogramm bewältigten, waren selbst „Versuchsobjekte" der Mediziner. Sie wollten erproben, wie lange der Mensch ohne nachteilige Auswirkungen im All körperlich und psychisch fit bleiben kann. Dreimal empfing die Stammbesatzung von Salut 6 Besuch. Zwei Sojus-Mannschaften kamen an Bord, die eine als erste Interkosmos-Besatzung mit dem ČSSR-Kosmonauten Vladimír Remek. Außerdem erschien ein „Roboter-Kosmonaut" zur Visite, der das unbemannte Versorgungsraumschiff Progress 1 mit Nachschub an die Station heranbugsierte. Jetzt umfliegt Salut 6 für mehrere Wochen als zwanzigtonniger Riesensputnik im sogenannten automatischen Regime unseren Erdball. Dann nehmen wieder Kosmonauten mit Sojus-Schiffen Kurs auf die Orbitalstation. Auch Interkosmos-Besatzungen. Unterdessen wurde auf einem sowjetischen Weltall-Bahnhof Kosmos 1000 in die Trägerrakete montiert. Fast unbeachtet näherten wir uns diesem Jubiläum: dem Start des tausendsten sowjetischen Satelliten einer Serie.

Karl-Heinz Eyermann

LEUTE-HEUTE

G

Maria Goncerzewicz
Medizinerin, Professor, Dr., Direktorin des Gedenk-Kindergesundheitszentrums Warschau

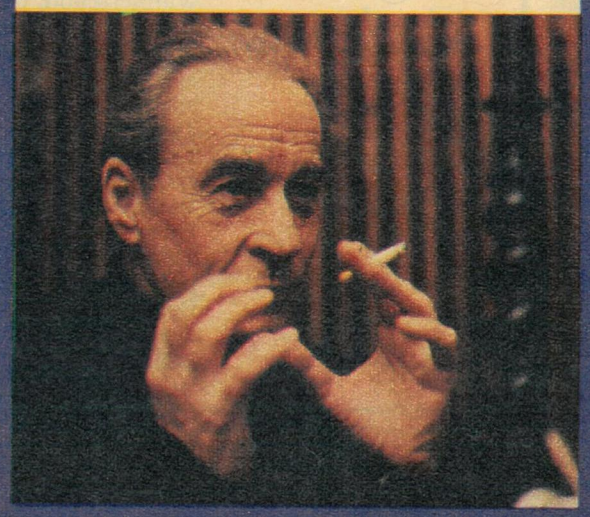
EXI

Ein FREIE WELT-Bericht von Helmuth Pelzer (Text) und Detlev Steinberg (Bild)

Sie sind zehn unter Millionen. Sie sind Menschen, von denen man spricht. Sie legen mit ihrem Namen Ehre für den Namen ihres Landes ein. Sie stehen in der ersten Reihe der Erbauer Polens. Sie wurden populär im gültigsten Sinne des Wortes – wirklich: volkstümlich. Millionen wissen, wer sie sind und was sie leisten: LEUTE – HEUTE, repräsentativ für viele wie sie. Ihre Namen stehen im Lexikon, werden darin stehen – oder auch nicht. Heute kennt man, schätzt man, liebt man sie. FREIE WELT-Reporter sprachen mit ihnen. LEUTE – HEUTE standen uns Rede und Antwort. So erfahren wir: Geschichten von Menschen, die, verwurzelt im Volk, erlebten, was Millionen erlebten. Ihr Berufserfolg hebt sie hervor, ihre Lebenswege sind individuell. Doch in einem gleichen sie sich mit unzählbaren anderen – sie sind: namhaft im Namen ihres Landes, ihres Volkes. Uns als Freund, als Partner so nah . . .

R

Witold Rowicki
Dirigent, Professor, Neugründer der Nationalphilharmonie



Barbara Brylska
Filmschauspielerin, Studiogast von Moskau bis Berlin

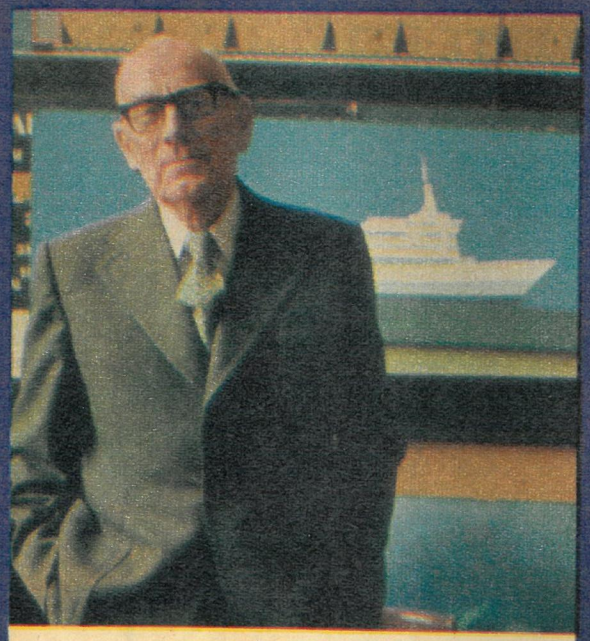
B

Antoni Rudziński
Obermeister, Polens „Werktätiger des Jahres 77"

R

M

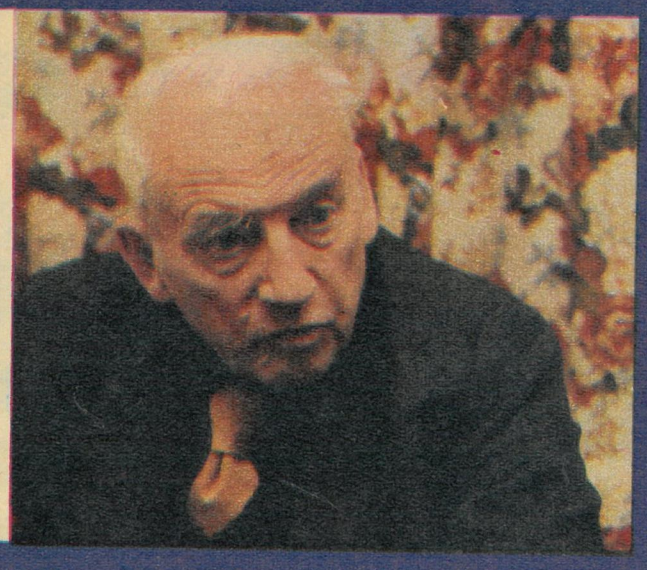
Kazimierz Michałowski
Archäologe, Professor Dr., Entdecker des „Wunders von Faras"



U

Witold Urbanowicz
Schiffsprojektant, Professor, Schöpfer des Wissenschaftszweiges „Schiffsarchitektur"

P



Jerzy Putrament
Schriftsteller, Augenzeuge eines Halbjahrhunderts

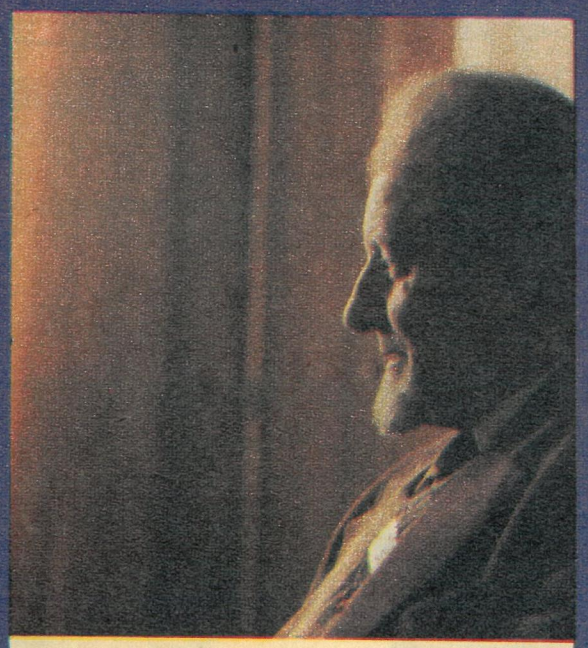
Tadeusz Łomnicki
Theatermann, Professor, populärster Schauspieler und Talenteförderer

Ł

KON

C

Adolf Ciborowski
Städtebauer, Professor, Wiedererbauer von Warschau und Skopje



W

Olgierd Wołczek
Weltraumforscher, Dr., meistgelesener polnischer Sachbuchautor mit Kosmos-Thematik

LEUTE-HEUTE-LEXIKON

Uns blieben noch, alles in allem, sieben Tage — nur. Und wir sollten noch nach Kraków, mußten noch nach Łódź, wollten noch nach Gdańsk. Aber dann trafen wir alle — einen ausgenommen: in Warschau. Sogar den Maistro, der — zwischen einem Konzert in Wien und einem Konzert in London — für knappe siebenundfünfzig Stunden daheim eine Atempause einlegte. Allein seine nächsten Angehörigen wußten von dem Zwischenaufenthalt, und dann hat Witold Rowicki einen ganzen langen Abend mit uns gesprochen: über Musik, die sein Leben ist, über Beethoven, Haydn und Brahms, und über Karol Szymanowski, den Klassiker der polnischen Modernen, dem er die Türen zu den Konzertsälen der Welt geöffnet hat. „Ich kann mich überhaupt an kein großes Konzert erinnern, bei dem wir nicht jedesmal auch ein Werk der neuen polnischen Musik aufgeführt hätten", erzählt der Dirigent. Erstmals hatte er — nach der lähmenden Zäsur, dem blutigen Aderlaß durch die Okkupanten an Polens Kultur, Kunst, seinen Künstlern und seiner Intelligenz — den Dirigentenstab wieder erhoben, als das Donnern der Front noch nahe der Stadt Katowice zu hören war — kaum ein Dutzend Kilometer zur Oder hin. In mehr als tausend Konzertsälen der Erde gastierte er, 120 Langspielplatten produzierte er, und rastlos schöpft er, schafft er (die Urkunden von siebzehn internationalen Musikpreisen schmücken die Wände über seinem Schreibtisch). Kritiker bescheinigen ihm: „Er führt nicht nur das Orchester, er führt auch das Publikum", rühmen ihm nach seine „Präzision der Hände". Die Hauptsache für sich und jeden Dirigenten sieht er darin: „Kunst, die schon geschaffen ist, durch die eigene Kunst zu bereichern." Witold Rowicki, ein Augenzeuge, ein Pionier, einer von den ersten, die vorausgegangen sind.

★

Gewiß, eine Stunde ist wenig, zu wenig jedoch nicht, um mit Menschen zu sprechen, von denen man spricht, und — die viel zu sagen haben. Tadeusz Łomnicki treffen wir im „Grand", und danach eilt er ins Theater, um zweimal nacheinander, nachmittags und abends, auf der Bühne zu stehen, wo er als Goya und Galilei sein Publikum zu wahren Ovationen hinreißt. Doch als nachhaltigen Eindruck nehmen wir aus dieser Stunde mit: Die Begeisterung eines Theatermannes, der sich s e i n Theater schaffen konnte, in der Art bisher einmalig in Polen — und als Idee verbreitenswert, das „Teatr na Woli", Theater im Warschauer Wohn- und Industriebezirk Wola, erdacht, gefördert, überwiegend finanziert von Wolaer Werktätigen, die seine aktivsten Besucher wie seine interessiertesten Spielplan-Mitgestalter sind. Ein Experiment? „Nein", sagt Łomnicki, „eine Möglichkeit, die den Beweis erbracht hat: Wenn wir Theaterleute zu den Arbeitern gehen, kommen die Arbeiter zu uns, und wenn wir das Theater nicht schlechthin als Spielstätte verstehen, sondern als Zentrum eines lebendigen geistig-kulturellen Lebens, dann ist ihm der Erfolg gesichert." Später überzeugen wir uns davon, daß das „Teatr na Woli" keine leeren Plätze kennt: Es bringt jedem etwas, weil es vieles bringt — auch Diskussionen, öffentliche Proben, Kinderprogramme, Konzerte. Man sieht: Łomnicki weiß seinen Brecht nicht nur innig zu verehren, sondern ganz im Brechtschen Sinne nützlich zu gebrauchen ...

★

Wie ein roter Faden zieht es sich durch alle unsere Begegnungen: LEUTE — HEUTE, das sind Menschen, die nicht zufällig hoch im Ansehen ihres Landes stehen, viele weithin angesehen in der Welt, denn sie gaben, geben ihrem Land unermüdlich, was sie nur geben konnten, geben können. Da ist einer, jung noch, erst in jenem Jahr geboren, 1945, als Polens Leben neu erwachte. Und doch ist er um nichts weniger ein Vorausgehender, ein Mann, von dem man spricht — Obermeister, Leiter der Prototypenabtei-

Fortsetzung Seite 8

B Barbara Brylska

Die SCHAUSPIELERIN Barbara Brylska, konsequent dem Film treu, ist die von Auslandsregisseuren meistverpflichtete polnische Darstellerin. Debütierte noch während des Studiums (Łódź/Warschau) mehrfach im Film. Erhielt von Jerzy Kawalerowicz „Pharao" (1961), die Glanzrolle der verführerischen phönizischen Priesterin Kama. Spielte seitdem Hauptrollen in nahezu dreißig Kino- und TV-Filmen Polens, der UdSSR („Befreiung", „Städte und Jahre", „Ironie des Schicksals" u. a.), DDR („Spur des Falken", „Weiße Wölfe", „Mord am Montag", „Scheidungsprozeß" u. a.), ČSSR („Ein stiller Amerikaner in Prag" u. a.), Bulgarien („Sterbe nur im äußersten Fall"). Zweimal vom Publikum als Populärste Filmschauspielerin geehrt, erste ausländische Schauspielerin, die (1977) mit dem Staatspreis der UdSSR ausgezeichnet wurde.

P Jerzy Putrament

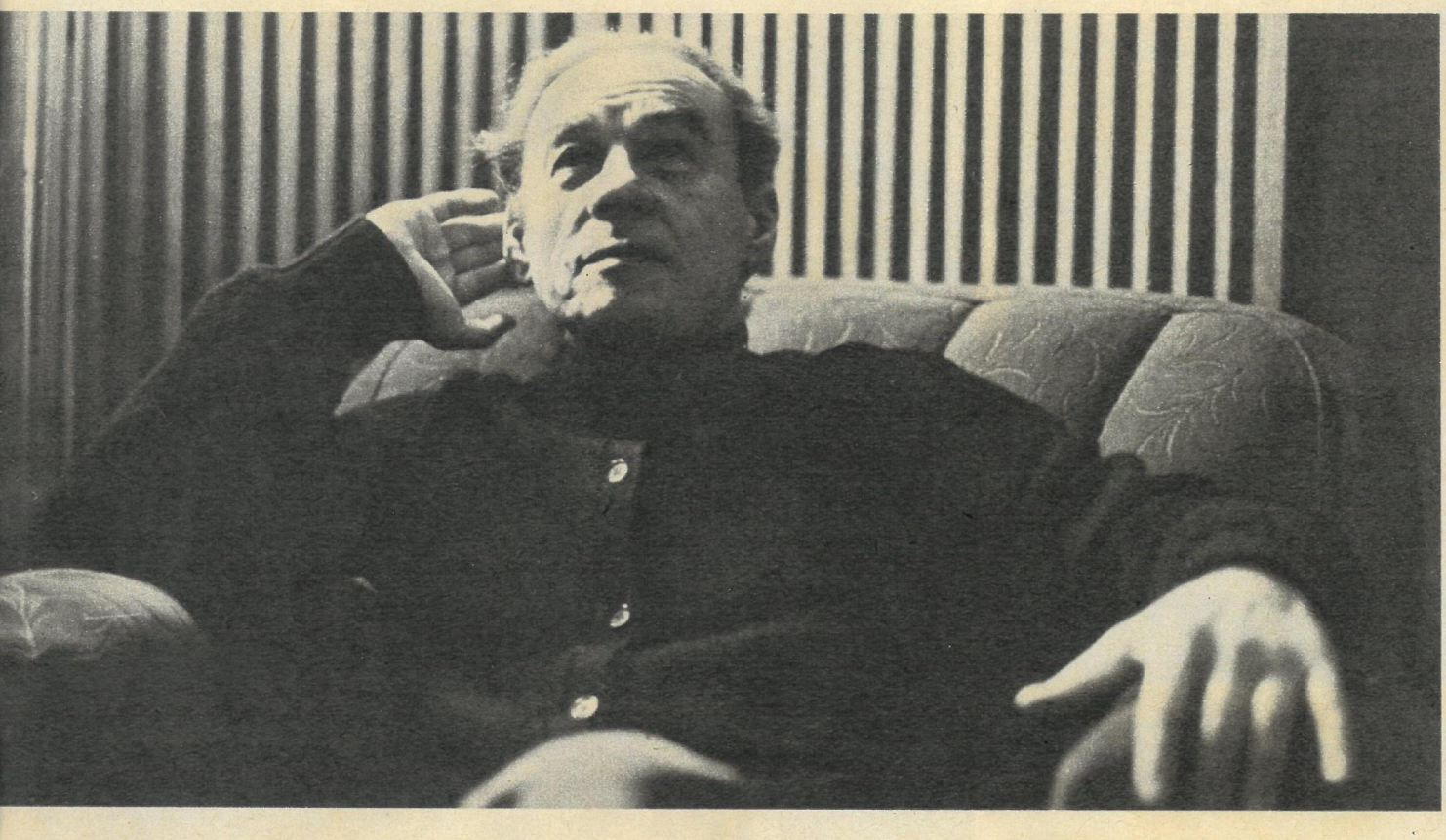
Der SCHRIFTSTELLER Jerzy Putrament, Epiker von Rang, streitbarer Publizist, geistvoller Lyriker, wurde als Mitarbeiter linksgerichteter Zeitschriften vom reaktionären Pilsudski-System wiederholt verfolgt. Gehört zu den Mitbegründern des Verbandes Polnischer Patrioten in der UdSSR, kehrte 1944 als Offizier der I. Polnischen Armee in die Heimat zurück. In seinen Hauptwerken „Rzeczywistość" („Wirklichkeit"), „Wrzesień" („September", von Arnold Zweig in die Reihe der bedeutendsten Antikriegsromane gestellt), „Rozstaje" („Scheideweg"), „Bołdyn" („Der General") — bereits in 15 Sprachen verlegt — setzt er sich mit historischen Geschehnissen in Polens jüngster Vergangenheit auseinander. Gleiches gilt für seine seit 1961 erscheinenden Memoiren „Ein halbes Jahrhundert". Er ist Vizepräsident des Polnischen Schriftstellerverbandes, Mitglied des ZK der PVAP.

LEUTE-HEUTE-LEXIKON

lung im ZELMOT-Werk, dem Alleinhersteller sämtlicher Kfz-Elektroteile für die Polski-Fiat-Pkws, Zar-Lkws, San-Busse, Ursus-Traktoren, Zuk- und Nysa-Kleintransporter: Antoni Rudziński, „Werktätiger des Jahres 1977". Seine Geschichte — eine Alltagsgeschichte, doch alltäglich nicht: Wie da einer, Sohn eines Eisenbahners, gelernter Schlosser, in Abendkursen Maschinenbauer wird, das Meister-Diplom erwirbt, die Befähigung zum Obermeister, wie er arbeitet, lernt, treu bleibt seinem Betrieb — zwei Jahrzehnte schon; wie er, der junge Kommunist, Verbesserungsvorschläge austüftelt, ein Rationalisator wird, der dem Betrieb und dem Land einen Nutzen von zehn Millionen Złoty einbringt; wie der Obermeister unter den zehn besten Arbeitern seines Betriebes ausgewählt wird, schließlich mit zehn Bestarbeitern aus 300 Großbetrieben der Stadt und Wojewodschaft Warschau die endgültige Kandidatur für den Ehrentitel „Werktätiger des Jahres" erringt — und wie Antoni Rudziński bei der Öffentlichen Verteidigung vor Millionen Fernsehzuschauern die „Krone" gewinnt: eine Urkunde, eine wertvolle Uhr und eine 14-Tage-Reise zu dritt, mit Frau und Sohn, nach Jalta. Populär ist dieser Wettbewerb, alljährlich organisiert von Partei, Gewerkschaft, Presse, Radio, Fernsehen, und uns nicht minder scheint der Einfall nachahmenswert, auf solche originelle Weise gute Arbeit dem ganzen Land bekannt zu machen...

★

Um ihn zu treffen, fliegen Historiker, Kunstwissenschaftler, Verlagsdirektoren, Schriftsteller, Journalisten, Kunstmäzene um den halben Erdball: Kazimierz Michałowski, weiß schon sein Haar, doch vital Gesten, Mimik, lebhaft seine Art zu reden — Archäologe, Orientalist, Ägyptologe, ja noch mehr: Begründer jener Schule polnischer Archäologie, die, was den Erfolg betrifft, Schulbeispiel ist in der Welt. Nestor der polnischen Mittelmeer-Archäologen, ihr größter Lehrer und ihr größtes Vorbild. Als zum Beispiel der Chefarchitekt von Alexandria den Kôm-el-Dika-Platz im Herzen der Stadt mit der Dominante eines prächtigen Theaters bebauen wollte, wandte er sich an keinen anderen als an Kazimierz Michałowski mit der Frage, ob die Gefahr bestünde, daß wertvolle Zeugnisse der Antike, irgendwo in der Erde verborgen, für unermeßlich lange Zeit unter Beton „begraben" werden könnten. Und der Leiter des Polnischen Zentrums für Mittelmeer-Archäologie kam von Kairo in die Küstenstadt, sondierte, legte zuerst die römischen Thermen, schließlich das weite Rund des marmornen römischen Amphitheaters frei. Nicht anders war es zuvor im Sudan. Als der Assuan-Damm das Nilwasser schon zu stauen begann, der Nasser-See sich füllte, die Fluten bald weit in die nubische Wüste greifen sollten, wandte sich die sudanesische Regierung an zahlreiche Archäologen, auch an die polnischen, mit dem Angebot, im künftigen Überflutungsgebiet nach Archäologie-Schätzen zu fahnden. Das Michałowski-Team traf ins Volle, grub aus dem Wüstensand: „Das Wunder von Faras", unter einer verschütteten arabischen Zitadelle die frühchristliche Kathedrale mit mehr als 120 unikalen Fresken (9.—11. Jahrhundert), von denen annähernd die Hälfte dem Warschauer Nationalmuseum übereignet wurde. Eine britische Zeitung schrieb: „In der nubischen Lotterie zogen die



R Witold Rowicki

Der DIRIGENT Witold Rowicki, gefeiert in den Konzertsälen von mehr als tausend Städten Europas, Nord-, Südamerikas, Australiens und Asiens, dirigierte bereits sämtliche berühmte Philharmonie-Orchester der Welt. Debütierte 1933, achtzehnjährig, als Dirigent, erhielt 1938, gerade sechsundzwanzig Jahre alt, die Professur für Violinspiel am Krakówer Konservatorium. Schuf als Neubegründer die beiden heute bedeutendsten Klangkörper Polens – das Rundfunk-Sinfonieorchester (Katowice, 1945/50) sowie die Warschauer Philharmoniker (ab 1951), mit denen er triumphale Auslandstourneen unternahm. Organisierte die Welturaufführung nahezu aller neuen polnischen Orchesterwerke, wird in der Musikwelt als derjenige Dirigent angesehen, der dem Publikum Brahms auf neue, authentische Weise erschloß.

Ł Tadeusz Łomnicki

Der THEATERMANN Tadeusz Łomnicki, gleichzeitig Schauspieler, Schriftsteller, Regisseur, Direktor, ist Polens unbestrittenes Bühnenidol. Verkörperte maßgebliche, meistens psychologisch vertiefte Rollen in mehr als dreißig Filmen (u. a. „Pokolenie"/„Generation", „Pan Wolodyjowski"/„Herr Wolodyjowski"). Gilt durch über hundert Bühnenrollen (Kritikerlob: „aus allen Epochen, aus allen Kulturkreisen") als der vielseitigste polnische Schauspieler, der „buchstäblich alles spielen kann: dramatische und komische Rollen, lyrische und satirische". Erntete jahrelang Beifallsstürme als „Arturo Ui". Schrieb in den 50er Jahren mehrere erfolgreich aufgeführte Bühnenstücke, auch Filmnovellen. Brachte soeben am „Teatr na Woli", das er begründete, Brechts „Galilei" heraus, übernahm die Titelrolle; Rektor der Warschauer Theaterhochschule, Mitglied des ZK der PVAP.

Polen das große Los.“ Natürlich, doch solches Glück ist nicht Zufall, und über die Fundstelle fluten inzwischen, vierzig Meter hoch, die Wasser des Nils, des Vaters der Ströme ...

★

Wer ist prominent? Den alle Welt kennt? ... die Wahl fiel schwer. Jetzt, die „Hände an der Schreibmaschine“ — um ein Wort Tucholskys zu gebrauchen —, wissen wir, daß es sogar schon bei unseren zehn ganz und gar unmöglich ist, jedem so gerecht zu werden, wie er es verdient. Wir denken da auch an Adolf Ciborowski, Architekt, Urbanist, „Wiedererbauer von Warschau“. Als Resümee seiner Arbeit, seiner Erfahrung in Skopje (Jugoslawien) und anderen erdbebenzerstörten Städten, beispielsweise in Peru und Nikaragua, legte er, erstmals in der Welt, eine Studie über „Die Raumplanungsmittel zur Einschränkung der Folgen von Naturkatastrophen“ vor, 1976 von der UNO herausgegeben: komplexe Vorschläge, wie man in Erdbebenzonen Städte bauen soll.

Und Witold Urbanowicz, zu dem wir nach Gdynia fuhren? Sein Buch „Schiffsarchitektur“, gleichfalls das welterste, ist Standardwerk des neuen Wissenschaftszweiges, den er schuf, heute, trotz Pensionierung, noch immer Professor mit Lehrstuhl an der TH Gdańsk, doch in Polens Schiffbau der Mann, der nachgerade zur Legende wurde: Im technisch-organisatorischen, später wissenschaftlich-technischen Bereich war er, vom ersten Nachkriegs-Dampfer („Sołdek“) bis zum ersten 100 000-Tonnen-Tanker („Marschall Budjonny“), führend an der Entwicklung nahezu aller polnischen Schiffs-Serien beteiligt. Wieviel Stoff zum Schreiben allein in diesem einen Leben! Das erste Schiff, das er konstruierte, den schmucken Passagierliner „Warszawa“, gebaut von einer holländischen Werft, sah er noch beim Stapellauf ins Wasser gleiten — dann sah er es elf Jahre später wieder, von der faschistischen Kriegsmarine erbeutet, in der Kieler Bucht versenkt gewesen: ein rostiges Wrack. Dem Konstrukteur blieb nur das eine zu sagen: „Nehmt die Maschine für einen kleinen Frachter — das übrige ist Schrott!“ — Oder da war das Gespräch mit Barbara Brylska, ein halbes Notizbuch voller gescheiter Gedanken, streitbarer Äußerungen über Schauspielkunst, Stoffwahl, Regieführung. „Wir Künstler haben nicht das Recht, den Menschen Zeit zu stehlen. Denn es ist die für ihn wichtigste Zeit: seine Freizeit“, sagt sie, und sie hatte uns noch in keiner der vielen Rollen, in denen wir sie kennen, gelangweilt. War sie in ihrer ersten Glanzrolle — der phönizischen Priesterin Kama in „Pharao“ — vielleicht nur attraktiv und unwahrscheinlich verführerisch anzuschauen, ihre Anna und deren Toch-

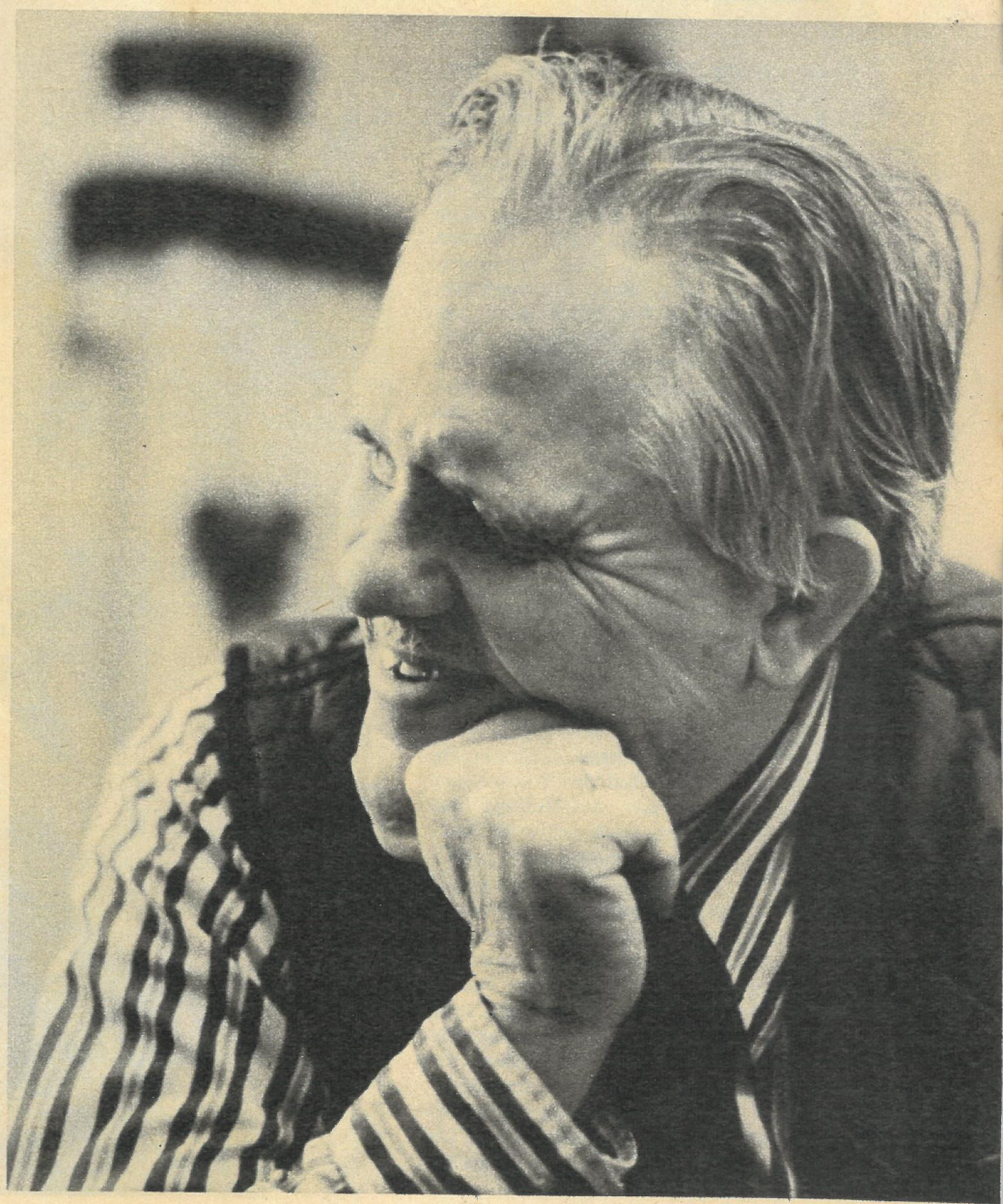
Fortsetzung Seite 10

W Olgierd Wołczek

Der WELTRAUMFORSCHER Olgierd Wołczek gilt bei Polens TV-Zuschauern, Radiohörern, Zeitungslesern als derjenige Wissenschaftler, durch den sie hauptsächlich über Kosmos-Ereignisse informiert werden. Arbeitete ursprünglich auf den Gebieten der Isotopen-Trennung, später der Nuklear-Spektroskopie (Institut für Atomforschung Warschau, 1955/68). Gründete, gemeinsam mit Prof. Subotowicz, die Polnische Astronautische Gesellschaft, ist deren Vizepräsident. Vertrat die VR Polen seit 1958 bei sämtlichen Weltraumkongressen und -tagungen, wurde zum Ständigen Vorsitzenden der Session „Erforschung des Sonnensystems mittels unbemannter Apparate“ berufen. Entwickelte die Idee zum Bau eines Penetrators (Wurfsonde) für die Venus, publizierte bisher mehr als zwanzig Bücher mit Nuklear- bzw. Kosmos-Thematik, Mitglied mehrerer ausländischer Astronautischen Gesellschaften.

Der STÄDTEBAUER Adolf Ciborowski, während der Jahre 1965 bis 1973 im UNO-Auftrag Direktor des internationalen Expertenstabes für den Wiederaufbau des erdbebenzerstörten Skopje, Leiter der Ferienstadt-Projekte „Adria-Küste“, schließlich Vizedirektor des Zentrums für Wohnungsfragen und Raumplanung beim UNO-Sekretariat New York, hat sich als langjähriger Chefarchitekt der polnischen Hauptstadt (1953/64) und Schöpfer des neuen Generalplans den Ehrennamen „Wiedererbauer von Warschau“ erworben. Wirkte seit den ersten Tagen der Okkupation in der konspirativen Gruppe von Studenten, die sämtliche historischen Gebäude der Warschauer Altstadt kopierte — die Zeichnungen wurden in Särgen und Grabkammern außerhalb Warschaus versteckt —, was nach dem Krieg den originalgetreuen Wiederaufbau ermöglichte; Mitglied des Weltfriedensrates.

C Adolf Ciborowski



M Kazimierz Michałowski

Der ARCHÄOLOGE Kazimierz Michałowski, durch spektakuläre Forschungs- und Grabungsresultate einer der namhaftesten Vertreter der Mittelmeer-Archäologie, Orientalist, Ägyptologe, Mitglied der Polnischen Akademie der Wissenschaften sowie fünf weiterer Akademien, ist Entdekker des „Wunders von Faras", der Kathedrale unterm Wüstensand mit einzigartigen Fresken des 9./11. Jahrhunderts. Leitete noch vor dem Krieg die polnisch-französischen Grabungen in Edfu/Oberägypten, legte seit den 50er Jahren antike Palast-, Tempel-, Siedlungskomplexe u. a. in Mirmeki (bei Kertsch), Palmyre/Syrien, Deir El-Bahari/Irak, Nea Paphos/Zypern frei, entdeckte die Thermen und das römische Amphitheater von Alexandria. Er ist Vizedirektor des Nationalmuseums Warschau, Leiter des Zentrums für Mittelmeer-Archäologie der Polnischen AdW sowie des gleichnamigen in Kairo.

ter Maria in Rybkowskis Film-Epopöe „Album Polen" sowie die Ewa in Zaluskis „Anatomie der Liebe" zählen inzwischen zu den schönsten Frauengestalten des polnischen Films. — Und dann fuhren wir hinaus, nach Międzylesie, eine halbe Autostunde vom Zentrum Warschaus entfernt. Dort, vor einem Wäldchen nahe dem Weichselufer, streckt sich in die Weite und ragt zur Höhe: ein halbfertiger, baldfertiger Hospitalkomplex, der mit seiner Bestimmung kein zweites Mal in der Welt zu finden ist — das Gedenk-Kindergesundheitszentrum, errichtet, ausgestattet durch Spenden von Millionen Polen und unzählbaren Menschen, Institutionen aus vielen Ländern der Erde. Sechs Millionen Kinder, darunter zwei Millionen polnische, wurden im zweiten Weltkrieg getötet, von den Faschisten ermordet, und jedes tote Kind: ein verloschenes, nicht wiederholbares Leben. Kinder unserer Tage, denen eine Krankheit, ein tragisches Schicksal die Gesundheit nahmen, sie schädigten, behinderten, verkrüppelten, wird das Warschauer Zentrum ein Hort des Heilens und der Hilfe sein, und es wird vorsorgen, helfen, Familien vor Tragödien zu bewahren: durch Frühtest zum Erkennen drohender erbbiologischer Krankheiten. Maria Goncerzewicz, Direktorin des Zentrums, empfängt uns, sie zählt unter Polens Medizinern für Kinderheilkunde zur Spitze, nahezu 130 wissenschaftliche Arbeiten hat sie publiziert, ihr Spezialgebiet sind die Erbkrankheiten, vor allem die Phenylketonurie, der angeborene Schwachsinn, für die sie Erkennungs- und Behandlungsmethoden mitentwickelte, die

G Maria Goncerzewicz

Die MEDIZINERIN Maria Goncerzewicz, eine der angesehensten Spezialisten der Kinderheilkunde, Direktor des Gedenk-Kindergesundheitszentrum Warschau, initiierte und erarbeitete eine Reihe von Tests zur Früherkennung von methabolischen, genetisch hervorgerufenen, Störungen. Begann ihr Studium während des Krieges an der illegalen Ärztefakultät in Warschau, schloß es in Poznań ab, wo sie promovierte und bereits 1961 mit dem Thema „Die Untersuchung der Phenylketonurie" habilitierte. Bis zu ihrer Berufung nach Warschau leitete sie als Vizedirektor das Institut für Pädiatrie der Poznaner Medizinischen Akademie. Neben eigenen und kollektiven wissenschaftlichen Veröffentlichungen, vor allem über klinische Genetik, ist sie maßgeblich an der Erarbeitung von Pädiatrie-Lehrbüchern für Studenten beteiligt.

deren „Ausbruch“ und zwangsläufige Folgen eindämmen, verhindern. Siebentausend Kindern, nicht nur aus Polen, wird das Zentrum alljährlich ein Hort des Helfens, Heilens sein, sechzigtausend, die in den Ambulatorien Betreuung finden — welche Hoffnung für wie viele Familien?! — Mit Olgierd Wołczek, dem Weltraumforscher, trafen wir uns im Polnischen Militärinstitut für Flugmedizin, an jenem gleichen Dienstag, als die Fernschreiber von PAP die Nachricht an die Welt-Presseagenturen hämmerten: Die ersten polnischen Forschungs-Kosmonauten haben im sowjetischen Kosmos-Ausbildungszentrum ihr Training beendet. Das war der „Background“ für das Gespräch mit dem Weltraumforscher.

Wołczeks besonderes Forschungsgebiet ist die „Evolution der Materie im Sonnensystem“, und in Gedanken begleiten wir ihn: zu den Astronautik-Kongressen und -tagungen in Amsterdam, Lissabon, Philadelphia, Leningrad, Madrid, Konstanz, Warna, Prag, zu Vorträgen über „Forschungen im Sonnensystem“ in Ungarn, Österreich, der BRD, UdSSR, den USA und Kanada. Und sollte eines Tages die Welt erfahren, daß auf der Venus eine terradynamische Anlage — ein sogenannter Penetrator — tief aus dem Planetenboden Angaben zur Erde übermittelt, dann würden wir wissen, daß wir mit dem Mann, der die Idee dazu formulierte, in Warschau einige Stunden angeregt im Gespräch beisammen saßen ...

★

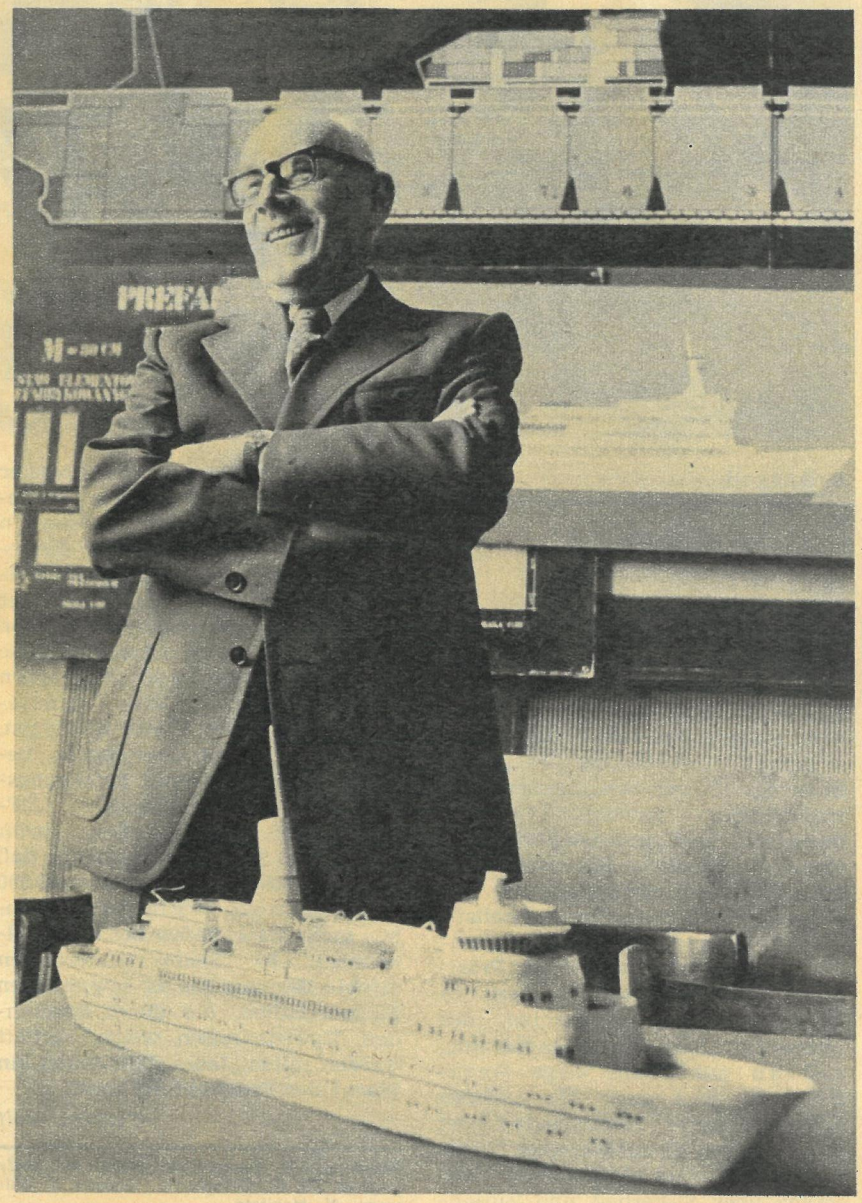
Die VR Polen, unser Nachbar hinter Neiße und Oder, nimmt unter den Staaten der Erde einen angesehenen Platz ein. Unser polnischer Nachbar, das sind: fünfunddreißig Millionen Polen. Jerzy Putrament, der Schriftsteller, Publizist, Lyriker, ist einer von ihnen. Es waren besonders angeregte, anregende Stunden, die wir mit ihm verbrachten — in einem Gespräch, das eine weite Zeitspanne durchmaß: von den Jahren der Vorkriegszeit bis zum heutigen Tag. Ein Leben, bewegt wie kaum ein anderes, hat Putrament gelebt, verfolgt unterm Pilsudski-System, bedroht von gerichtlichen Verleumdungen und polizeilichen Repressalien, einer, der sich nicht beugen, brechen ließ, einer, der in der Niederlage nicht kapitulierte und mit den Siegern heimkehrte: an der Seite der Sowjetarmee, in den Reihen der Kościuszko-Division, die sich von Lenino über Warschau bis nach Berlin durchgekämpft hat. Er war nach dem Krieg Polens Gesandter in der Schweiz, Botschafter in Frankreich, aber in Krieg wie Frieden hat er stets begriffen, daß das Wort seine wichtigste Waffe ist. In fünfzehn Sprachen sind seine Bücher übersetzt, und „Bołdyn“ (deutsch: „Der General“) ist das jüngste, das wir von ihm kennen: die Geschichte eines Partisanengenerals, der, obwohl tragisch scheiternd, in der Vorstellung des Volkes zur Höhe einer Legenden-Gestalt erhoben wurde. Aus seinen Taten schöpften die Menschen Kraft, und Kraft ist das Wichtigste im Leben ...

R Antoni Rudziński

Der OBERMEISTER Antoni Rudziński, Leiter der Prototypen-Abteilung des ZELMOT-Werkes, des Alleinherstellers von Elektroteilen für Polens PKW-, LKW-, Bus-, Kleintransporter- und Traktoren-Produktion, wurde im alljährlichen Wettbewerb — ausgewählt unter den jeweils zehn Bestarbeitern aus 300 Großbetrieben der Stadt und Wojewodschaft Warschau — der Titel „Werktätiger des Jahres 1977“ verliehen. Als gelernter Schlosser, der sich in Abendkursen zum Maschinenbauer sowie am Abendtechnikum zum Diplom-Meister qualifizierte, steht der Obermeister mit 110 eingereichten und mehr als siebzig realisierten Verbesserungsvorschlägen — Nutzen: 10 Millionen Złoty! — an der Spitze der Neuerer; verheiratet mit einer Wicklerin aus seinem Betrieb, Mitglied der Zentralen Parteileitung der PVAP bei ZELMOT.

U Witold Urbanowicz

Der SCHIFFSPROJEKTANT Witold Urbanowicz, Pionier des polnischen Schiffbaus, erster Direktor der Vereinigung polnischer Werften, danach ihr langjähriger Technischer Direktor, der die gesamte Neuaufbauphase leitete, später wissenschaftlicher Direktor des Seetechnischen Instituts, entwickelte das Fachgebiet „Schiffsarchitektur“ zum Wissenschaftszweig. Konstruierte — noch vor dem zweiten Weltkrieg — das Passagierschiff „Warszawa“, floh aus faschistischer Internierung, rettete sich mittels gefälschter Papiere. Legte 1965 das in der Welt erste Buch über „Schiffsarchitektur“ vor, dem die Rolle eines Standardwerkes zukommt, veröffentlichte voriges Jahr sein neuestes Werk „Transatlantik-Schiffe“, war im wissenschaftlich-technischen Bereich an der Entwicklung nahezu aller bedeutenden Schiffsserien von Werften Polens maßgeblich dabei.



Mitarbeit: Anna Lewandowska, INTERPRESS, Warschau; Ergänzungsfotos: Kurt Schwarz (4)

KONKRET

Kreisky-Besuch ▸

Sinnvoll und substantiell

„Eine Stadt an der Wende vom Winter zum Frühling wird erst schön . . .“ Mit Wiener Charme beantwortete so der österreichische Bundeskanzler Dr. Bruno Kreisky auf der internationalen Pressekonferenz zum Abschluß seines DDR-Besuches die Frage nach Stadt-Eindrücken in Berlin. Als er seinen offiziellen Aufenthalt in unserer Republik wertete, ging es jedoch um konkrete Ergebnisse: „Dieser Besuch gehört zu denen in meinem relativ langen politischen Leben, die einen wirklichen Sinn haben.“ Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung müßten es lernen, sinnvoll zusammenzuarbeiten auf wirtschaftlichem Gebiet, „will man in dem Europa, das wir haben, zusammenleben“. Von solchen Grundsätzen ausgehend, wurden in den als sinnvoll, substantiell und informativ bezeichneten Gesprächen und Verhandlungen Vereinbarungen getroffen im Sinne einer friedlichen, gegenseitig vorteilhaften Zusammenarbeit. Beide Seiten gaben ihrer Entschlossenheit Ausdruck, „daran mitzuwirken, daß die Entspannung fortschreitend und dauerhaft wird“.

Klaus Hurrelmann

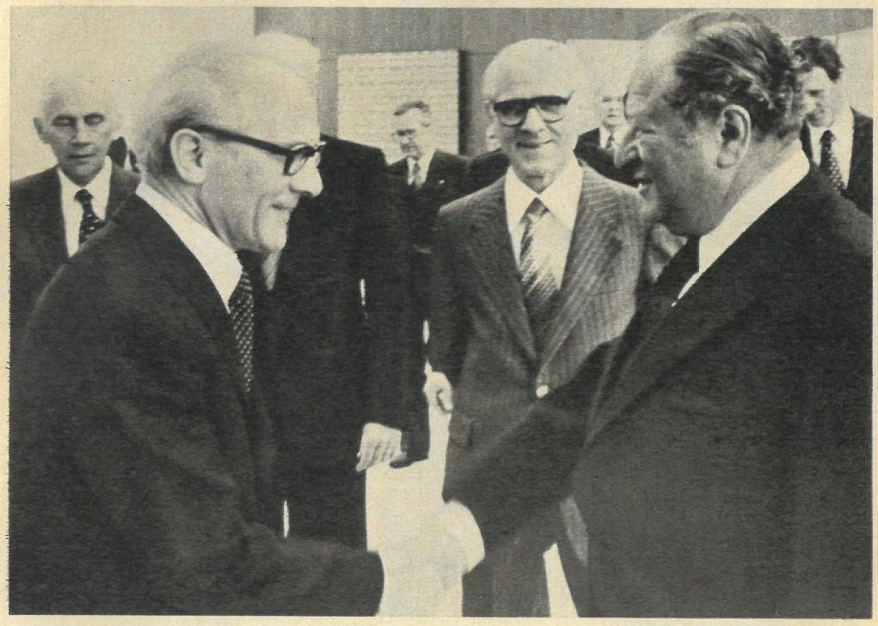
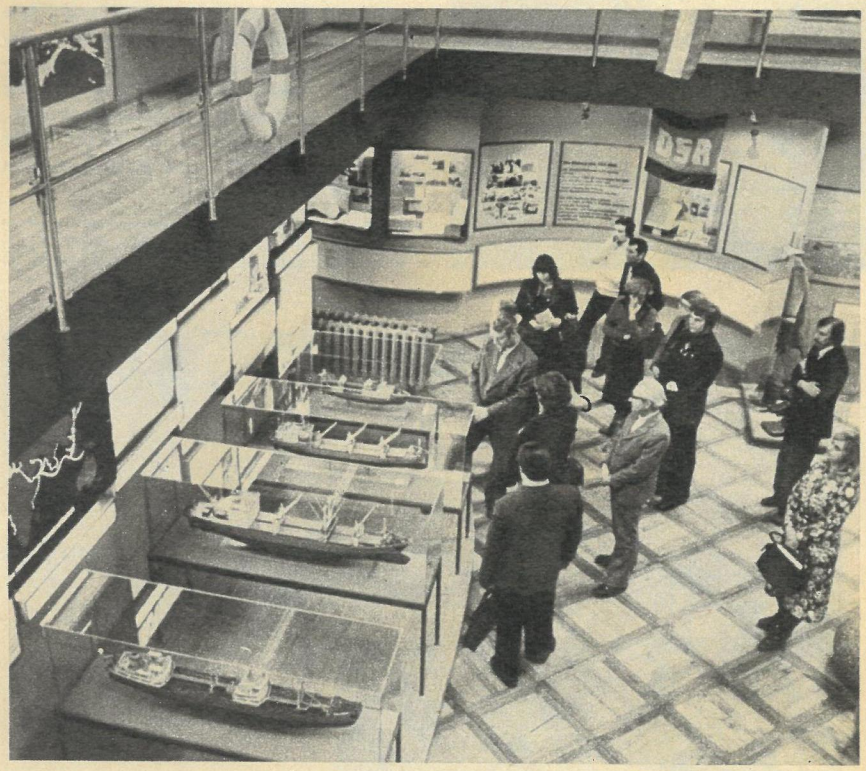


Foto links: Erich Honecker und Willi Stoph im Gespräch mit Dr. Bruno Kreisky



▲ 6. April

Ein finnischer Feiertag

Wenn am 6. April über der Finlandia-Halle weiß-blaue und rote Fahnen wehen, begeht das finnische Volk einen nationalen Feiertag. Vor 30 Jahren wurde mit der Unterzeichnung des finnisch-sowjetischen Vertrages über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand die friedliche Koexistenz völkerrechtlich als Grundlage der Beziehungen zwischen dem kapitalistischen Finnland und der sozialistischen Sowjetunion verankert. Präsident Kekkonen erklärte dazu in einem Interview gegenüber der „Iswestija“: „Ich bin der Auffassung, daß wir auf einem Wege voranschreiten, dem auch die anderen Länder unseres Kontinents folgen werden. Dem Grundgedanken dafür wurde im Schlußdokument der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa auf höchster Ebene zugestimmt.“ Diese konsequente Haltung drückt sich auch in der aktiven Teilnahme der Regierungsparteien und zahlreicher fortschrittlicher Kräfte am Leben der Gesellschaft Finnland-Sowjetunion aus, deren Ehrenvorsitzender Urho Kekkonen ist. Mit 120 000 Mitgliedern gehört sie zu den größten Organisationen des Landes. Fjalav Björlquist, Mitglied des Zentralvorstandes, berichtete während eines Erfahrungsaustausches vor Rostocker DSF-Funktionären (Foto oben: beim Besuch im Schiffahrtsmuseum), daß die Gesellschaft jährlich etwa 20 000 Veranstaltungen organisiert, an denen mehr als 1 200 000 Besucher teilnehmen. 50 Städte unterhalten direkte Beziehungen zu sowjetischen Partnerstädten, die durch Studien- und Touristenreisen weiter vertieft werden sollen. Jedes Jahr findet ein Monat der Freundschaft statt.

Tatjana Wolf

Redaktion: B. Schablinski; Fotos: W. Malyschenko, ZB, M. Olimow, W. Sufarow, L. Willmann, V. Hohlfeld

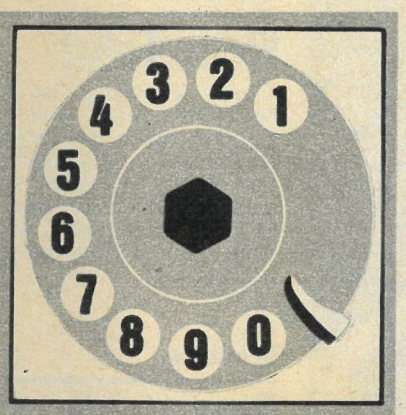
▼ Vor dem 11. Kongreß

Eine bedeutende Kraft

Berlin — Alexanderplatz. In der Kongreßhalle hatten sich am ersten Sonnabend im April, wie auch in weiteren Bezirken der DDR, Aktivisten der deutsch-sowjetischen Freundschaft zusammengefunden. Ihr gemeinsames Anliegen — die Wahl des neuen Bezirksvorstandes Berlin der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft und der Delegierten zum 11. Kongreß. Aber noch viel mehr — die Beratung über das Erreichte und das, was es noch zu tun gilt bei der Vorbereitung des 30. Jahrestages der DDR. Was erreicht wurde, dafür Beispiele: Allein 72 018 Produktionsarbeiter und 72 760 Jugendliche konnten seit der 9. Bezirksdelegiertenkonferenz als organisierte Freunde der Sowjetunion gewonnen werden. Sprunghaft gestiegen ist die Summe der Kollektive DSF in der Hauptstadt, von 3197 auf 13 000 in den letzten vier Jahren. Eine bedeutende Kraft bei der Erfüllung der Beschlüsse des IX. Parteitages der SED. Der erste Diskussionsredner, der Berliner Bauarbeiter Horst Seehaver, sprach von dem Spaß, den ihm die DSF-Arbeit macht. Vom Wissensdurst, der leidenschaftlichen Verbundenheit mit der Sowjetunion, dem Stolz auf ihre Leistungen, der sich auch in eigenen Arbeitsergebnissen zeigt, berichteten andere Diskussionsredner. Kollektive DSF sind oft Schrittmacher im sozialistischen Wettbewerb, hieß es im Bericht von Prof. Herbert Becher, dem wiedergewählten Vorsitzenden des Bezirksvorstandes.

In seinem Schlußwort konnte der Präsident der Gesellschaft, Dr. Lothar Bolz (auf unserem Foto im Gespräch mit Delegierten und sowjetischen Gästen), von seinem eigenen politischen Leben ausgehend feststellen: „Alles in allem, liebe Freunde: Wer die Zeit vor 1917, die Zeit der Träume von einer besseren Welt, die Zeit nach 1917, die Zeit atemlos gespannter Erwartungen auf den Aufbau und das Voranschreiten der Sowjetmacht, die Zeit von 1941 bis 1945, die Zeit des Kampfes für den Triumph der Sowjetunion, die Zeit nach 1945, die Zeit der Erfüllung miterlebt hat, der weiß, was die roten Sterne auf dem Kreml verheißen und gehalten haben.“

Georg Walter



Klockow 247

Am Apparat: Paul Steiner, Vorsitzender der Grundeinheit der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in der LPG Pflanzenproduktion Kotelow

— Im Dezember berichtete FREIE WELT über die Jahreshauptversammlung eurer Grundeinheit, an der unter anderem Erich Mückenberger und Margarete Müller als Gäste teilnahmen. Wie wurde das beschlossene Kampfprogramm bisher verwirklicht?

— Wir hatten uns damals zum Beispiel vorgenommen, mit einer sowjetischen Schiffsbesatzung einen Patenschaftsvertrag abzuschließen. Inzwischen sind die Genossen vom Supertrawler „Kurskaja Duga" unsere guten Freunde geworden. Auf dem Schiff und in der Genossenschaft gab es Freundschaftstreffen und Sportvergleiche, gemeinsam fuhren wir nach Berlin. Und daß man sich auch „in Familie" traf, ist selbstverständlich.

— Wie seht ihr euren Anteil an der Vorbereitung des 11. Kongresses und unseres Republikgeburtstages?

— Vor allem erst einmal dadurch, zur Erfüllung der volkswirtschaftlichen Aufgaben unserer Genossenschaft beizutragen. Das heißt für uns zum Beispiel, sich noch zielstrebiger über sowjetische Neuerermethoden zu informieren. Aus diesem Grunde wurde ein Zirkel gegründet, der besonders Erfahrungen zur Steigerung der Bodenfruchtbarkeit auswertet.

— Welche Schwerpunkte habt ihr in der politisch-ideologischen Arbeit gesetzt?

— Wir nutzen eigentlich jede Gelegenheit, mit den Genossenschaftsbauern ins Gespräch zu kommen. In den Pausen, während unserer Samowar-Abende, überall wo es möglich ist. An erster Stelle steht dabei die Auseinandersetzung mit dem Antikommunismus und die anschauliche Information über die Entwicklung und die Errungenschaften des Sowjetlandes. Dabei sind die Reisen, die unsere Genossenschaftsbauern als Auszeichnung in die Sowjetunion unternehmen, und die sich daraus entwickelnden persönlichen Kontakte die beste Ergänzung.

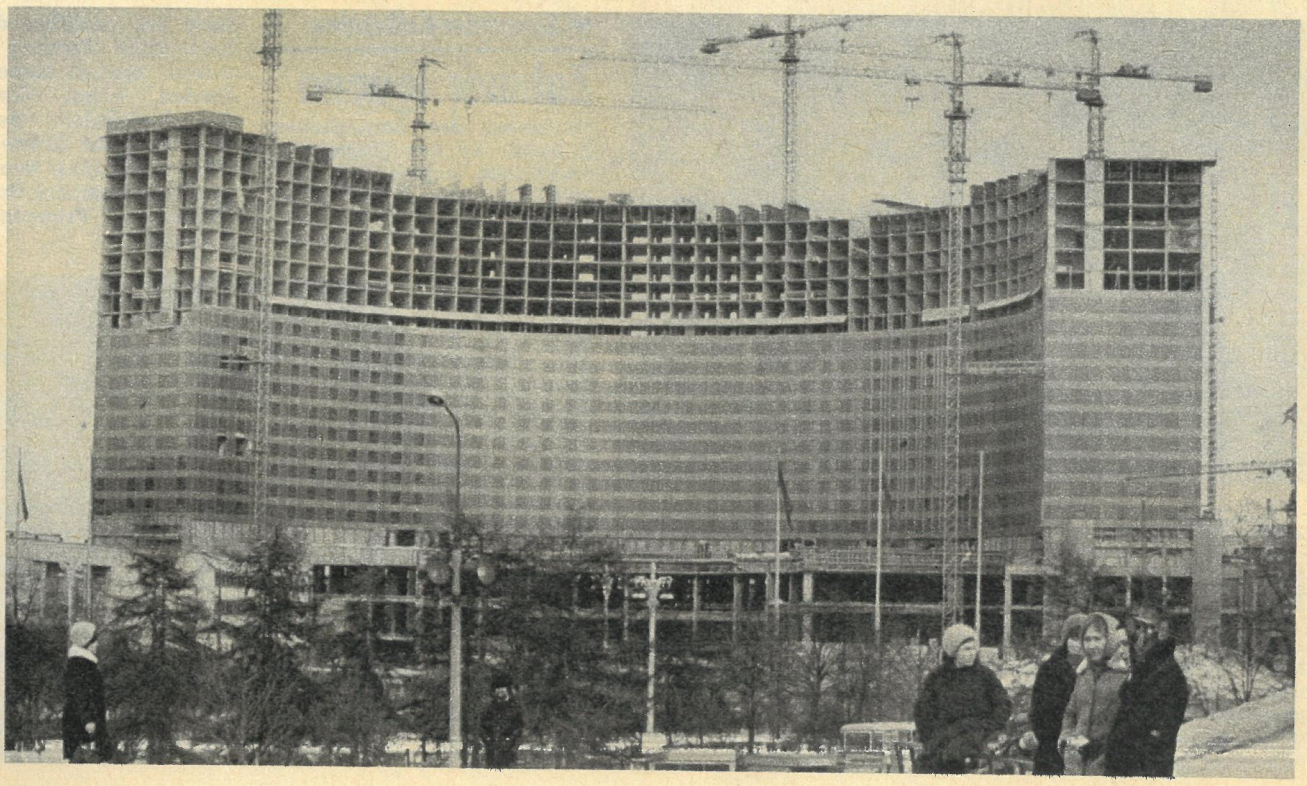
◀ In Moskau gesehen ▼

Kur und „Kosmos"

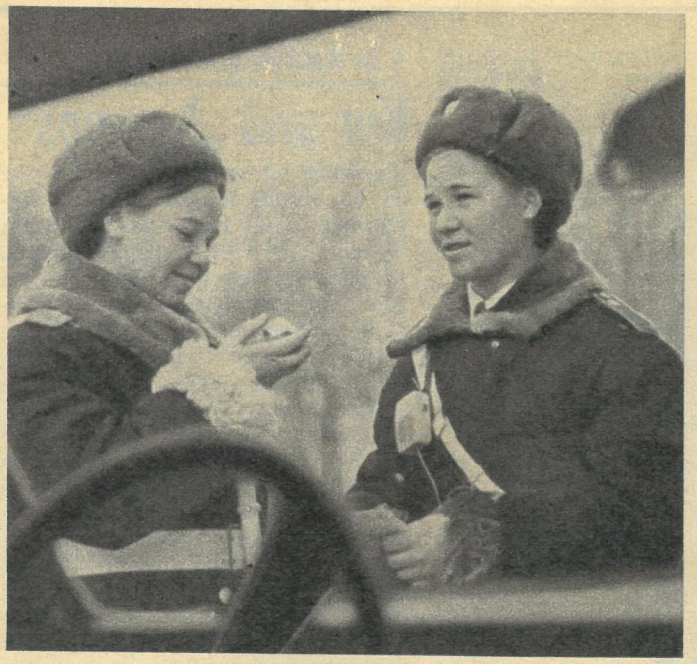
Eigentlich ist es verboten, was wir da im Kreml taten. „Achtung, gefährdete Zone" warnt das Schild am Bauzaun auf dem Kathedralenplatz, wo derzeit einige der weltberühmten goldkuppeligen Kirchen ein Bretterkleid tragen. „Jetzt sind wir Gerüstebauer am Werke". Ausnahmsweise läßt uns Meister Juri Iwanowitsch Udodow vom Unionskombinat für Restaurierung einen Blick hinter die Absperrung beim fast 500jährigen Glockenturm tun: Lasten schweben an den Seilen 81 Meter turmhoch- und runterwärts. Auch nebenan, an der Fassade der von fünf Kuppeln gekrönten Archangelski Sobor, fügen die Männer Bretter und Stangen zusammen. Doch ebenso wie die anderen Kathedralen war sie für den Besucherstrom geöffnet. „Vier Brigaden von uns — rund 30 Zimmerleute — arbeiten im Moment hier. Anschließend kommen unsere eigentlichen Experten. Boris Konstantinowitsch Suchow mit seinen 180 Restauratoren."

Ganz und gar nichts Historisches wächst eine gute Viertelstunde Autofahrt weiter nördlich schon sehr sichtbar ins Moskauer Stadtbild. Unter dem Stichwort Olympia. Das supermoderne Intourist-Hotel „Kosmos" nahe Volkswirtschaftsausstellung und Fernsehturm — für mehr als 3000 Gäste in 25 Stockwerken. Während der Sommerspiele 1980 soll es Domizil der Rundfunk- und Fernsehjournalisten sein. Sowjetische und französische Architekten haben das elegant geschwungene Hochhaus projektiert. Gebaut wird es von der französischen Firma „Sefri", lesen wir draußen an der Umzäunung. Als wir es im März vom Sockel des Kosmos-Denkmals aus fotografierten, war der Bau bis zur 19. Etage geklettert (Foto unten). Wer jetzt kommt, zählt gewiß schon wieder mehr . . .

Barbara Schablinski



Bemerkenswerte Bilanz: **Mehr als sechs Millionen Wohnungen wurden in den RGW-Ländern in den ersten beiden Jahren der**



◂ Achtung, Kraftfahrer!

Doppel in Stawropol

Schon in der Schulzeit träumten die Zwillingsschwestern Swetlana und Natascha Dmitrijewa davon, in der Staatlichen Kraftwageninspektion (GAI) zu arbeiten. Schließlich ist ja Mama Kraftfahrer in ihrer Heimatstadt Stawropol. Häufig halfen sie den freiwilligen Einsatzkommandos, absolvierten dann mit Erfolg die technische Lehranstalt. Nun sind sie Inspektoren für Straßenaufsicht bei der GAI und — stadtbekannt. Denn wo gibt's das noch mal, zwei Verkehrspolizisten im Dienst, die sich gleichen wie ein Ei dem anderen.

◂ Poznan

Flotte Fahrt

Diese Kreuzung ist kein Nadelöhr. Zügig rollt der Verkehr durch das Poznańer Neubaugebiet. Die Architekten dieser polnischen Großstadt haben beim Bau des Straßennetzes ein waches Auge für die Anforderungen der Zukunft.

Spalier ▸

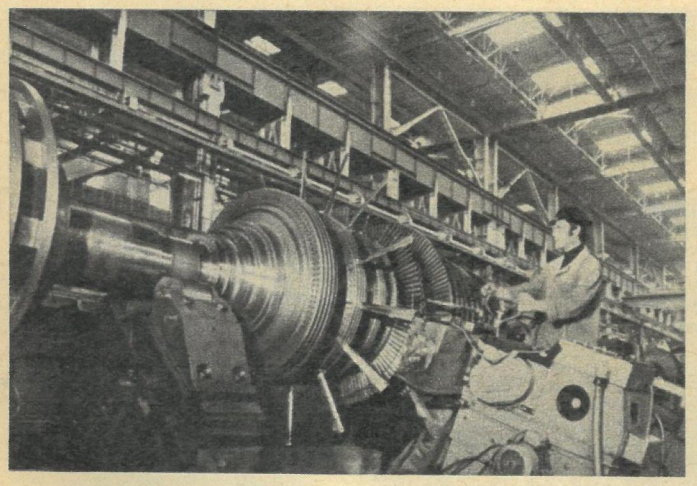
Exportfertig

...stehen sie in Reih und Glied — die hydraulischen Bagger aus den Warschauer WARYNSKI-Werken. Ein Großteil der Produktion dieses bedeutenden polnischen Baumaschinenbetriebes geht in die RGW-Länder.

Troika-Rennen ▸

Spannendes Duell

Sausefahrt der Schlitten auf der Schneebahn des Moskauer Hippodroms. 18 schnelle Gespanne waren diesmal beim traditionellen Rennen der russischen Troikas am Start. Und wie immer ging das Publikum begeistert mit. Doch nicht allein Geschwindigkeit war entscheidend für den Sieg. Auch die Farbzusammenstellung der Pferde, ihr Zusammenspiel und Leistungsvermögen sowie die Schönheit des Gespanns — Pferdegeschirr, Schellenklang und Schlitten — bewertete die Jury. Champion wurde Pawel Popow mit einer Troika aus einem Gestüt in Kasachstan.



▲ SR Rumänien

Mehr Maschinen

In dieser Bukarester Werkhalle wird mitentschieden über die Erfüllung einer gegenwärtigen Schlüsselaufgabe des rumänischen Maschinenbaus. Etwa 80 Prozent des einheimischen Bedarfs an Maschinen und Ausrüstungen sollen in diesem Jahr durch eigene Produktion gedeckt werden. Die Schwermaschinenbauer der Hauptstadt (unser Foto zeigt die Bearbeitung eines 50-MW-Turbinenrotors) haben an der 78er Planerfüllung wesentlichen Anteil.

▾ Kriechtier-Kollektion

Zahmer Iguana

Studenten der Zoologischen Fakultät an der Universität Duschanbe wollten nicht nur mit Präparaten umgehen. So legten sie eine Beispielsammlung lebender Kriechtiere an, zunächst der einheimischen Formen Mittelasiens, später kamen auch Exoten hinzu. Glanzstück der Kollektion: der südamerikanische Grüne Leguan (Iguana iguana), den Dresdner Tauschpartner ihren tadshikischen Freunden beschafften.

Kurz berichtet

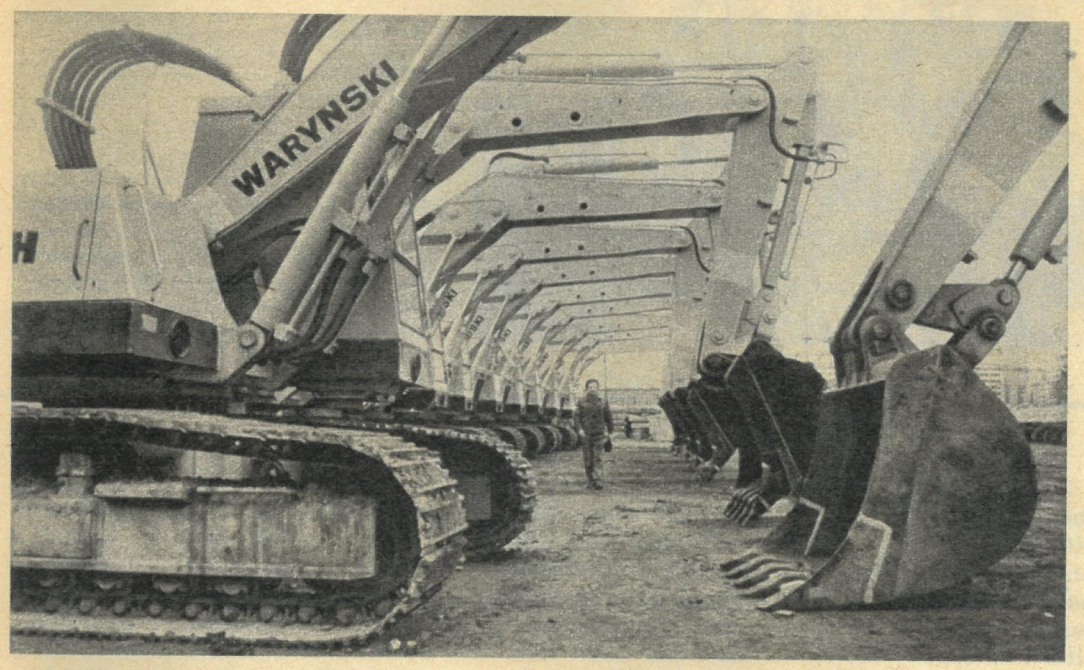
TV-TIP

Vier Filme widmet das DDR-Fernsehen im April Nikolai Tscherkassow: „Stürmischer Lebensabend", „Alexander Newski", „Don Quichotte" und „Alles bleibt den Menschen". In ihnen spielt der bedeutende sowjetische Schauspieler, der in wenigen Wochen 75 Jahre alt geworden wäre, die Hauptrollen.

ROBBEN-SCHULE

Im Delphinarium von Batumi wird nun auch mit Seerobben experimentiert. Fünf Robbenjunge gehen hier zur Zeit „zur Schule" und zeigen sich nicht weniger lerneifrig als Delphine. Nach halbjährigem Training klatschen sie auf Kommando mit den Schwimm-

gegenwärtigen Fünfjahrplanperiode gebaut. Das ist fast doppelt soviel wie in den Ländern der EWG.



flossen, bewegen sich in die gewiesene Richtung, holen Gegenstände aus dem Wasser und gehen zusammen mit ihrem Lehrer an Land.

HIER BAUT DIE JUGEND

Kasachstans Komsomolzen sind Paten von 18 gewichtigen Großbaustellen ihrer Republik. Der Energie- und Brennstoffkomplex Ekibastus beispielsweise mit seinen fünf Wärmekraftwerken gehört dazu, aber auch das Seidenkombinat Ust-Kamenogorsk, die Reisfelder von Kysyl-Orda und weitere Bauabschnitte des Kanals Irtysch-Karaganda. Was sie bisher geschaffen haben und welche Vorhaben in nächster Zukunft angepackt werden, davon berichteten die kasachischen Mädchen und Jungen jetzt auf ihrem XIV. Komsomolkongreß.

◀ **Gefeierter Gast**

Galina Ulanowa

Mit ihrer Lieblingsschülerin Ljudmila Semenjaka und deren Partner Alexander Godunow nahm auch Leninpreisträgerin Galina Ulanowa, die berühmte einstmalige Ballerina und heutige Tanzpädagogin des Moskauer Bolschoitheaters, den Beifall der Berliner entgegen. Auf der Bühne der Deutschen Staatsoper nach einer Aufführung von Adolphe Adams „Giselle". Sie selbst gehörte einmal zu den bedeutendsten Interpretinnen dieser Rolle. Doch nicht zum erstenmal war die Ulanowa in unserer Republik zu Gast. Triumphe feierte sie u. a. als unvergleichlicher „Sterbender Schwan" 1954 im Friedrichstadt-Palast. Semenjaka/Godunow kommen 1979 wieder zu uns, zur Staatsopern-Ballettfestwoche, diesmal für „Schwanensee".

▲ **UdSSR-Angola**

Fischer an Land

...wurden hier vom TASS-Bildreporter in Luanda fotografiert. Eine Gruppe sowjetischer Fischer war in die Hauptstadt der VR Angola gekommen, um ihr Wissen an Kollegen aus der jungen Volksrepublik weiterzugeben. Die Spezialisten aus dem Freundesland UdSSR helfen beim Aufbau des angolanischen Fischereiwesens.

Die humane Bombe?

Ein greller Blitz mit tödlichen Strahlen bringt eine sowjetische Panzerdivision zum Stehen; die Besatzungen sind zerstrahlt, die Maschinen intakt... Der Tod ist leise, sauber, sozusagen human. Diese Vision der NATO-Generale wird durch eine weitere ergänzt: „Die Neutronenwaffe ermöglicht es, die Waffenwirkung auf militärische Ziele zu konzentrieren und Opfer unter der Zivilbevölkerung zu vermeiden, was vor allem in dichtbesiedelten Gebieten von großer Bedeutung ist." Eine humane Bombe also, deren Strahlung grundsätzlich um die Zivilbevölkerung einen Bogen schlägt. Wer soll durch diese groteske Argumentation überzeugt werden? Das ist einer der Kernsätze aus den acht Thesen für die neue Waffe, die ein eifriger Kommentator von Springers „Welt" NATO-Experten in den Mund legt. Acht Thesen stehen nun gegen die gesamte aufgebrachte fortschrittliche Menschheit. Diese Thesen sollen einlenken, vermitteln, beruhigen, um auf der kommenden UNO-Abrüstungskonferenz aus der Massenvernichtungswaffe ein Bömbchen von bescheidenen Ausmaßen zu machen, eine kleine Verteidigungswaffe.

Politiker, Wissenschaftler, Theologen, breite Volksschichten, das niederländische Parlament und dessen Verteidigungsminister, der aus Protest gegen diese Waffe demissioniert hat – für die NATO-Generale und -Politiker ist es ein Lärm von Traumtänzern, die in die Politik einen „Faktor der Unsicherheit" tragen. In einer der Thesen für die Neutronenwaffe lautet es: „Waffen sind unmenschlich, seit der Erfindung der Steinaxt hat sich daran nichts geändert." Die Steinäxte unserer Altvorderen – in erster Linie ein Handwerkszeug – mit der Entwicklung der Neutronenbombe – in erster und einziger Linie ein Massenvernichtungsmittel – zu vermischen, dürfte die kopflose Argumentation sinnfällig dokumentieren. Weiter heißt es in den Thesen: „Solange die Menschheit sich als unfähig erweist, alle Waffen abzuschaffen, muß der Frieden durch Bewahrung des Gleichgewichts gesichert werden." Nicht die Menschheit erweist sich als unfähig, alle Waffen zu ächten, sondern die imperialistischen Staaten, in denen die Rüstungsmonopole das Sagen haben. Darin liegt des Pudels Kern.

Hans Bergmann

FREIE WELT-Exklusiv-Interview mit dem Minister für Auswärtige Angelegenheiten der DDR, Oskar Fischer

Am 7. Oktober 1975 wurde im Großen Kreml-Palast der „Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand zwischen der DDR und der UdSSR" von Erich Honecker und Leonid Breshnew unterzeichnet.

FREIE WELT: Das Jahr 1977 war, wie Genosse Erich Honecker in der Beratung mit den 1. Kreissekretären ausführte, ein Jahr bedeutender Ereignisse auf dem internationalen Schauplatz. Könnten Sie an Hand einiger Fakten und Daten darlegen, wie sich die generellen Entwicklungstendenzen der Weltlage weiter ausprägten?

OSKAR FISCHER: Fakten und Daten gibt es in einer kaum zu erfassenden Vielzahl. Viele Ereignisse, die Frieden und Entspannung günstig beeinflussen, haben ihren Ursprung in der konstruktiven Politik des real existierenden Sozialismus wie auch in neuen Erfolgen der anderen Ströme des revolutionären Weltprozesses. Allen sichtbar ist der Kräftezuwachs der sozialistischen Gemeinschaft. Gerade im Jubiläumsjahr des Roten Oktober gaben sich die Völker der UdSSR eine neue Verfassung, erfolgreich wurden die Volkswirtschaftspläne erfüllt, enger wurde das Geflecht der Beziehungen der Freundschaft und Zusammenarbeit der Bruderstaaten. In den Ergebnissen der Krimtreffen im Sommer vorigen Jahres, in der XXXI. Tagung des RGW, in den neuen Freundschafts- und Beistandsverträgen, aber auch in anderen, der Annäherung der sozialistischen Völker dienenden Maßnahmen offenbaren sich die Dynamik und Kraft des Sozialismus. Enger wurde auch das Zusammenwirken sozialistischer und nationalbefreiter Staaten. Schließlich konnten trotz gegenläufiger Bestrebungen antikommunistischer Kräfte die Beziehungen zu den westlichen Staaten entwickelt werden. Die Politik der friedlichen Koexistenz beweist ihre Notwendigkeit. Auch die von der 31. UN-Vollversammlung angenommene Deklaration zur Festigung und Vertiefung der Entspannung, das Bekenntnis – wenn auch schwer und umständlich errungen – des Belgrader Diplomatentreffens zur Schlußakte von Helsinki, bilaterale Schritte zur friedlichen und gegenseitig vorteilhaften Zusammenarbeit, aber auch machtvolle Aktionen gegen Entspannungsgegner, wie zum Beispiel der Kampf gegen die Stationierung der Neutronenbombe, kennzeichnen das Fortschreiten auf dem Wege der Entspannung. Eines wurde jedoch besonders deutlich: Die Abrüstung ist zur Frage aller Fragen für die weitere Entspannung geworden.

1977 wurde eine Konvention über das Verbot militärischer Einwirkung auf die Umwelt unterzeichnet, die UN-Vollversammlung nahm 23 Entschließungen an, deren Ziel es ist, das Wettrüsten einzudämmen.

Spricht man von den Entwicklungstendenzen der Weltlage, darf auch Ungünstiges nicht vergessen werden. Eine starke Gruppe des Monopolkapitals forciert das Wettrüsten, schürt internationale Konflikte und versucht, mit psychologischer Kriegsführung die Hirne vieler Menschen zu vernebeln. Das birgt ernste Gefahren für das Glück der Völker in sich.

Die DDR hat im vergangenen Jahr – sie wird es auch künftig tun – alles getan, um die Entspannung voranzubringen. Davon zeugen unter anderem die Ergebnisse der Gespräche unserer Partei- und Staatsführung mit den führenden Genossen aller 12 Bruderländer, etwa 100 neue bilaterale Abkommen mit nationalbefreiten Staaten wie auch die 30 Vereinbarungen mit kapitalistischen Staaten. Alle abrüstungs- und entspannungsfördernden Initiativen fanden und finden unsere Unterstützung.

FREIE WELT: Die Zusammenarbeit mit der Sowjetunion und den anderen Staaten der sozialistischen Gemeinschaft erhielt durch die in letzter Zeit abgeschlossenen Freundschaftsverträge eine sichere Perspektive bis weit ins 21. Jahrhundert. Worin sehen Sie die neue Stufe der Zusammenarbeit, die damit gegeben wird, und wie fördert sie die weitere Annäherung unserer Völker?

OSKAR FISCHER: Die neue Stufe ist durch die immer enger werdende Zusammenarbeit zwischen den Bruderparteien gekennzeichnet. Das hat entschlossenere Schritte zur sozialistischen ökonomischen Integration, vervielfachtes kollektives Handeln entsprechend den aktuellen und künftigen Erfordernissen der internationalen Klassenauseinandersetzung wie auch die Erweiterung der Direktkontakte auf allen Ebenen zur Folge. Die „neue Generation" der Freundschaftsverträge ermöglicht uns einerseits, die materiellen und geistigen Ressourcen der sozialistischen Gesellschaftsordnung noch besser zu erschließen und die auf das Wohl der Menschen gerichtete Politik langfristig fortzusetzen. Sie wirken andererseits friedensstabilisierend für alle Völker, indem sie wirksam mögliches Expansionsstreben unverbesserlicher „Ostlandritter" aussichtslos werden lassen.

Die Verträge stimulieren die gesetzmäßige Annäherung zwischen unseren Staaten und Völkern. So wurden nach Abschluß des Vertrages über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand zwischen der DDR und der UdSSR über 100 neue Abkommen und Vereinbarungen unterzeichnet. Herausragendes Beispiel ist die zwischen den Generalsekretären der SED und der KPdSU, Erich Honecker und Leonid Breshnew, im Vorjahr vereinbarte Ausarbeitung eines Programms der Spezialisierung und Kooperation zwischen unseren Ländern für die Zeit von 1980 bis 1990 in Verbindung mit den langfristigen Zielprogrammen, an denen im Rahmen des RGW gearbeitet wird. Das Programm ist auf die Erhöhung der Effektivität der Volkswirtschaften beider Staaten durch stabile Kooperationsbeziehungen gerichtet. Bereits heute werden 80 Prozent des Staatsplanes für Wissenschaft und Technik der DDR in direkter Kooperation mit der UdSSR verwirklicht.

Einen wichtigen Beitrag zur Steigerung der Effektivität der Volkswirtschaften der DDR und der VRP verzeichnen wir in der unmittelbaren Zusammenarbeit von Bezirken und Wojewodschaften unserer Länder im Rahmen des Infrastrukturprogramms an Oder und Neiße. Wertvolle Erfahrungen wurden in der Olefine-Kooperation zwischen der DDR und der ČSSR für die multilaterale Zusammenarbeit sozialistischer Länder zur Sicherung von Grundstoffen für die Volkswirtschaften gesammelt.

Es wächst die Zahl der Brigaden aus Industrie und Bauwesen der sozialistischen Länder, die in Partnerbetrieben arbeiten, Erfahrungen austauschen und Freundschaften knüpfen.

Die sich aus den Verträgen ergebende Zusammenarbeit von Millionen von Menschen sowie der umfangreiche und vielfältige Reiseverkehr – 1977 reisten 9,5 Millionen DDR-Bürger ins sozialistische Ausland, und ebensoviele Freunde aus diesen Ländern besuchten unsere Republik – bringen unsere Völker einander immer näher, knüpfen ihre brüderlichen Bindungen immer fester.

FREIE WELT: Frieden und Sozialismus – zwischen ihnen besteht eine einander bedingende dialektische Wechselwirkung. Was hat die koordinierte Außenpolitik der sozialistischen Bruderstaaten in jüngster Zeit erreicht – für uns und für die Welt?

OSKAR FISCHER: Die Durchsetzung der Friedensstrategie der sozialistischen Bruderländer vollzieht sich unter komplizierten internationalen Bedingungen. Jene eingangs erwähnte aggressive Fraktion des Monopolkapitals will gegenwärtig das Ruder der Weltpolitik herumreißen. Daß es den sozialistischen Staaten und allen friedliebenden Kräften trotzdem gelang, zum Beispiel der schon langen Kette der Friedensjahre in Europa ein weiteres hinzuzufügen und den mit dem europäischen Vertragswerk und der Schlußakte von Helsinki eingeleiteten Kurs beizubehalten, ist das wichtigste für uns und die Welt Erreichte.

Überall, wo – aus welchen Gründen auch immer – militärische Konflikte in anderen Regionen entstanden, wirkt die sozialistische Staatengemeinschaft friedensfördernd und friedensstabilisierend. Sie schützt nicht nur jedes ihrer Mitglieder vor imperialistischem Expansionsdrang. Sie hat auch solche Staaten wie Angola,

Gemeinsam für Frieden und Entspannung

Moçambique und Äthiopien durch ihre aktive Solidarität vor konterrevolutionären Anschlägen bewahren helfen.
Ich könnte die Reihe fortsetzen. Von größtem Gewicht ist, daß die sozialistischen Staaten überall in der Welt mehr und mehr als das gelten, was sie sind, nämlich die aktivsten und konsequentesten Kämpfer für Frieden und eine gesicherte Zukunft der ganzen Menschheit.

FREIE WELT: Wenn wir davon ausgehen, daß der Sozialismus in der internationalen Arena immer mehr an Einfluß gewinnt, übersehen wir doch nicht, daß die imperialistischen Kräfte ihre Hoffnung auf eine Veränderung der Weltlage zu ihren Gunsten nicht aufgeben. Das zeigte sich in letzter Zeit besonders in den Beschlüssen der NATO zu weiterem Wettrüsten, in verstärkten Aktivitäten auf dem Gebiet der ideologischen Diversion und auch während des Belgrader Treffens.

OSKAR FISCHER: Wenn die reaktionärsten und aggressivsten Kreise des Imperialismus glauben, sie könnten mit neuen Waffenarten und -systemen oder mit ihrer skrupellosen Kampagne zur Irreführung der Volksmassen erreichen, was militärische Intervention und „kalter Krieg" gegen den Sozialismus in den vergangenen sechs Jahrzehnten nicht vermochten, so wird auch ihre jetzige Rechnung nicht aufgehen. Dennoch unterschätzen wir die Gefährlichkeit ihrer Pläne nicht. Kein Automatismus durchkreuzt sie, sondern das bewußte Handeln, der Kampf und der umfassende Zusammenschluß aller Kräfte des Friedens, der Entspannung und des Fortschritts. Die sozialistischen Staaten sind gegen eine neue Runde, ja überhaupt gegen jedwedes Wettrüsten. Natürlich müssen sie den sicheren Schutz des Sozialismus auch künftig wahren.
Was den Ausgang des Belgrader Treffens betrifft, so sei hier nur festgestellt: Ideologische Diversion und Einmischungsversuche in unsere inneren Angelegenheiten – unter welchem Deckmantel auch immer – sind mit der Gewährleistung der Sicherheit in Europa nicht zu vereinbaren und bringen das mit der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit mühsam Erreichte nicht voran. Das hat auch das Treffen in Belgrad gezeigt. Wir und die übergroße Mehrheit aller Völker – und dessen sind wir sicher – wollen letztlich einen dauerhaften Frieden.

FREIE WELT: Die Einstellung des Wettrüstens und wirkungsvolle Abrüstungsmaßnahmen werden immer dringlicher. Die Sowjetunion hat dazu mehrere konkrete Vorschläge unterbreitet. Im Mai dieses Jahres findet nun eine Sondertagung der UN-Vollversammlung über Abrüstung statt. Welche vordringlichen Aufgaben hat sie zu lösen, welche Erwartungen hinsichtlich der konkreten Ergebnisse müssen an diese Tagung gestellt werden?

OSKAR FISCHER: Die UN-Sondertagung zur Abrüstung wird ein Höhepunkt im internationalen Leben sein. Eine UN-Vollversammlung, die sich ausschließlich mit den Problemen der Einschränkung des Wettrüstens und der Abrüstung befaßt, ist an sich schon ein bemerkenswertes Ereignis. Auch sie zeigt, daß die Abrüstung zum Schlüsselproblem der internationalen Beziehungen geworden ist.
Das Mandat der Tagung: Auf dem Gebiet der Abrüstung sollen gemeinsame Ziele und Aufgaben und die Methoden ihrer Verwirklichung gefunden und festgelegt werden. Markierungspunkte für den nächsten Streckenabschnitt sind zu bestimmen.
Die sozialistischen Staaten werden nicht mit leeren Händen kommen. Ausgehend vom Endziel der vollständigen und allgemeinen Abrüstung, bieten sie ein realistisches Programm von Teilschritten an. Es erfaßt den gesamten Bereich der Rüstungsbegrenzung und Abrüstung und enthält solche durchgreifenden Maßnahmen wie das vertraglich zu vereinbarende Verbot der Produktion von Kernwaffen und ihre schrittweise Beseitigung, die vollständige Einstellung der Kernwaffenversuche und das Verbot der Entwicklung und Produktion neuer Massenvernichtungswaffen – um nur einige zu nennen.
Die Tagung wird wohl überall schon vorbereitet. Die Sache selbst gebietet höchste Verantwortung. Wer natürlich zum Auftakt der UN-Sondertagung die Produktion der Neutronenbombe und ihre Stationierung in den volkreichsten Staaten Westeuropas sanktionieren lassen will, gerät ins Zwielicht, zumal es an Friedensphrasen nicht fehlt.
Vor Tagen erst haben die sozialistischen Staaten im Genfer Abrüstungsausschuß den Vorschlag unterbreitet, die Lagerung, die Stationierung und den Einsatz von Neutronenwaffen vertraglich zu verbieten. Die Regierungen haben ihre Entscheidung vor den Völkern zu vertreten. Nichts könnte die Atmosphäre der Sondertagung günstiger beeinflussen als eine breite Zustimmung zu diesem Vertrag.
Die DDR wird aktiv überall da mitwirken, wo der Friede und die Sicherheit gestärkt werden müssen.

FREIE WELT: Sozialistische Außenpolitik – einer ihrer Grundpfeiler ist internationale Solidarität mit den fortschrittlichen jungen Nationalstaaten, mit den revolutionären Bewegungen in aller Welt. Welche Ergebnisse sind besonders nennenswert, worauf richten sich unsere besonderen Bemühungen auf diesem Gebiet?

OSKAR FISCHER: Die Prognose von Karl Marx vor 130 Jahren, daß der Sieg des Proletariats das Befreiungssignal aller unterdrückten Nationen wird, ist in den letzten Jahrzehnten Realität geworden. Allein in Afrika sind 50 Nationalstaaten entstanden, die Tage des Rassistenregimes im Süden dieses Erdteils sind gezählt. Die Krönung des langen und opferreichen Kampfes dieser Völker – die politische Unabhängigkeit – wäre undenkbar gewesen ohne die Existenz des sozialistischen Weltsystems, ohne die aktive Solidarität und Unterstützung der sozialistischen Staaten.
Der nationale Befreiungskampf ist in den siebziger Jahren in eine neue Phase eingetreten. Der Kampf für ökonomische Selbständigkeit hat sich verschärft. In jenen Ländern, in denen die revolutionär-demokratische Entwicklung am weitesten vorangekommen ist, tritt der soziale und politische Inhalt der revolutionären Bewegung immer stärker in den Vordergrund. Die jungen Nationalstaaten dabei verstärkt und in vielfältiger Form zu unterstützen, ist prinzipielles Anliegen aller Staaten der sozialistischen Gemeinschaft. Die gemeinsamen politischen Interessen ermöglichen eine gegenseitig vorteilhafte, langfristige Zusammenarbeit.
Im Vordergrund steht auch hier alles, was den Frieden sicherer und stabiler macht. Die vom Monopolkapital gelegten Minen, die Muttermale des Kolonialismus und seine heutigen Intrigen und Interventionen im Nahen Osten, in Afrika, Asien und Lateinamerika verhindern zügigeres Fortschreiten. Sozialistische und nationalbefreite Staaten können in Zukunft gemeinsam sicher noch mehr tun, damit die politische Entspannung wahrhaft weltweit und schließlich und endlich auf den militärischen Bereich ausgedehnt wird.
Wie bisher wird die DDR den Kampf dieser Länder um ökonomische Unabhängigkeit auf multilateraler wie auch auf bilateraler Ebene unterstützen, sei es im Rahmen der UNO, im RGW, bei der Ausbildung von Studenten und Facharbeitern, die Entsendung von Experten oder die Errichtung von Objekten in der Industrie und Landwirtschaft. Bis zum 1. 1. 1977 wurden zum Beispiel 570 solcher Objekte eingeweiht, 79 befanden sich im Bau. Niemand kann uns dabei verübeln, daß derartige Beziehungen mit Staaten sozialistischer Orientierung stürmisch wachsen.

Foto: Zentralbild

Wer diese Behauptung aufgestellt hat, ist unbekannt. Was es damit auf sich hat, untersuchten Dieter Heimlich

Sauer

(Text) und Lothar Willmann (Fotos). Und wo ließe sich diese Behauptung besser nachprüfen als in einer Stadt namens Kislowodsk – auf gut deutsch Sauerwasser?

macht lustig

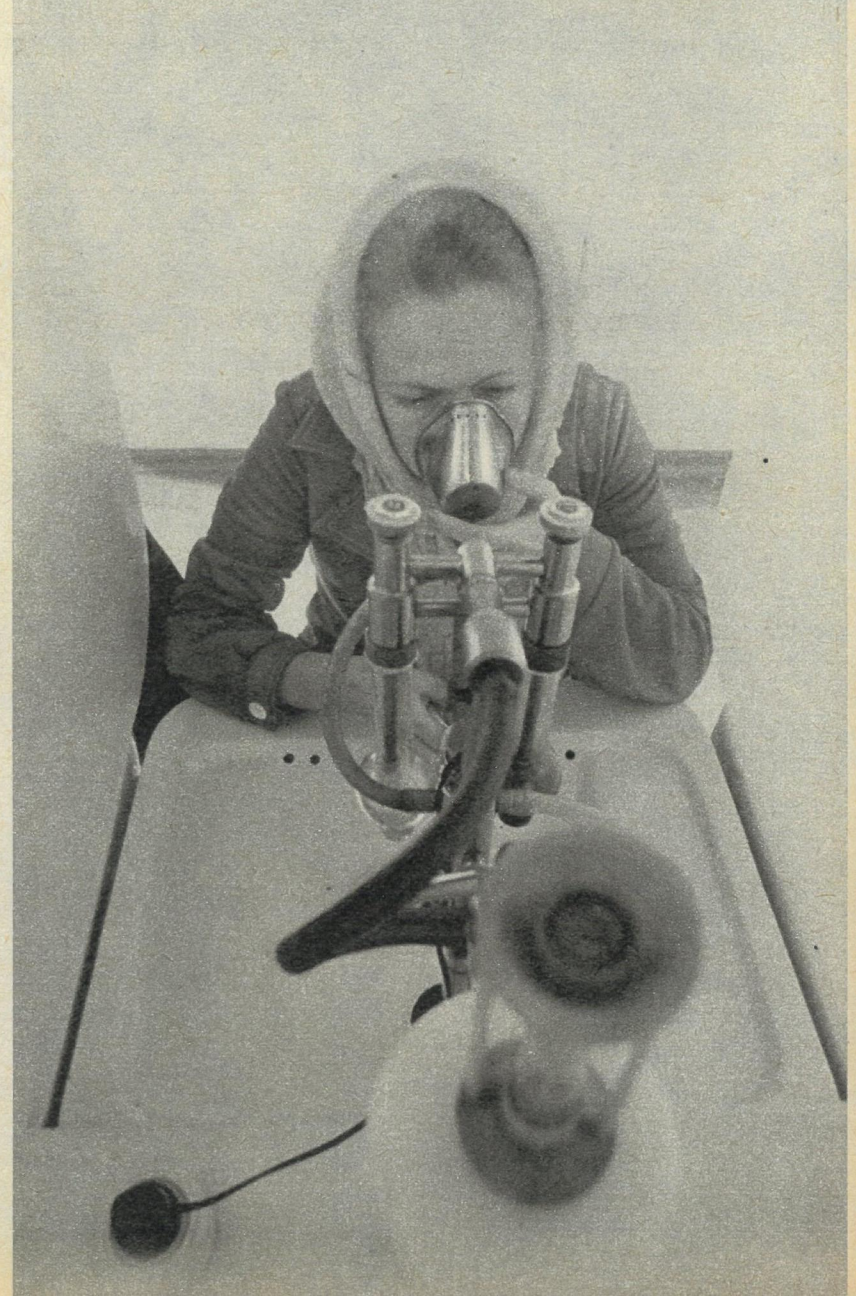
Einst wohnten auf dem Elbrus nur die Götter. Außer ihren göttlichen Fähigkeiten und Herrlichkeiten besaßen sie große Fässer mit einem köstlichen Naß. Jedes Jahr einmal durfte ein Sterblicher zu ihnen emporsteigen und davon kosten. Die Sage will, daß es eines Tages ein Gastwirt war, der von dem Göttertrank kostete. Er fühlte seine Kräfte wachsen, blickte in den Spiegel, sah sich verjüngt wieder. Kurz entschlossen packte der Wirt eines der göttlichen Fässer und schleuderte es zu Tal. Denn es war einer der riesenhaften Menschensöhne aus dem Volk der Narden, der das Faß raubte. Es zersplitterte über dem Kaukasus. Überall, wo das kostbare Naß hinspritzte, brachen Quellen aus dem Boden. Das Diebesgut des Narden wurde den Sterblichen zugänglich. Als „Narsan" abgefüllt, kann der Göttertrank heute in vielen Städten der ganzen Sowjetunion bezogen werden. Ist das nicht ein schönes Märchen?

★★★

Der Dämon ist ein bronzefarbenes Ungeheuer, Menschenleib mit Fledermausflügeln und düsteren Glühlampenaugen, der hinter einem massiven Eisengitter in einer Grotte hockt. Dazu ächzt ein abgewetztes Tonband Bruchstücke von Bachmusik. Lermontow sieht von seiner Marmortafel herab und darüber hinweg. Vor anderthalb Jahrhunderten war der wilde Kaukasus Verbannungsgegend. Nachdem Lermontow in seinem Gedicht „Auf den Tod des Dichters" die intriganten Hintergründe von Puschkins Tod enthüllt hatte, wurde er selber hierher verbannt. Und vier Jahre nach Puschkins Tod, 1841, fiel auch Lermontow im Duell. In Pjatigorsk, einige Kilometer von Kislowodsk entfernt. In jenem letzten Jahr hatte er das Poem „Dämon" geschrieben. Immerhin — wer setzt schon Denkmale nicht allein dem Dichter, sondern auch dessen Figuren! Wo stehen bei uns Faust, Luise Millerin oder Mackie Messer im Stadtpark?

★★★

Kislowodsk, spät entdeckt wie der ganze Nordkaukasus, begeht in diesem Jahr seinen 175. Geburtstag. Im Museum sind noch Modelle der alten Badehütten zu sehen. Drinnen standen die steinernen Badewannen, draußen wurden eiserne Kanonenkugeln zum Glühen gebracht und anschließend ins Wasser geworfen, damit die Badegäste es darin überhaupt aushielten. Denn es kam und kommt noch immer mit der erschauernden Temperatur von 10 bis 16 Grad aus dem Berg, das Narsan. Seinetwegen baute Nikolaus II. einer Favoritin hier eine Villa. Seinetwegen kamen Schaljapin und Majakowski hierher, Kirow und Ordshonikidse. Seinetwegen kommen jedes Jahr 350 000 Menschen mit Herz- und Kreislauferkrankungen, um Linderung oder Heilung zu suchen. Wenn man die andächtigen Trinker in der Brunnenhalle des Städtchens so sieht, kommen einem Bedenken: Ist es vielleicht so wie mit dem Wunder von Lourdes? Muß man an die Heilkräfte des Wassers nur fest genug glauben, damit es hilft?
Der Chefärztin der Stadt Kislowodsk, Frau Schkulowa, darf diese Frage keiner stellen. Sie sieht wohl nicht nur resolut aus. Die Hauptbehandlungsarten, führt sie uns ein, sind Wannenbäder mit Narsan, Inhalationen mit Narsan, Trinkkuren mit Narsan. Weil die kleineren und zahlreicheren Sanatorien von früher



Sauer macht lustig

Gymnastik im vorgewärmten Becken des Balneo-Physiotherapeutischen Zentrums von Kislowodsk (links).

350 000 Besucher kommen jährlich in die südlichste Stadt des Nordkaukasus, die nur 100 000 Einwohner hat (rechts).

Inhalation im Ordshonikidse-Sanatorium, das mit 40 Jahren das älteste Institut ist. (unten links).

Narsan auf Knopfdruck, kostenlos: in der städtischen Brunnenhalle, die zugleich Gemäldegalerie ist (unten rechts).

Dieser Beitrag entstand mit freundlicher Unterstützung von APN.

moderne Computertechnik oder Radioisotopenlabors nicht ausnutzen konnten, wurden sie zusammengefaßt, so daß die meisten Häuser heute über 500 bis 1200 Plätze verfügen. Aber die Behandlung mit Narsan ist nur die eine Seite der Heilkunst. Die andere Seite verdankt Kislowodsk der geographischen Lage und dem Klima. Die Stadt liegt tausend Meter hoch. Die Bergluft, heißt es, sei mit außergewöhnlich vielen Anionen, also negativ aufgeladenen elektrischen Teilchen, angereichert. Die Patienten werden nicht bloß zum Vergnügen durch den herrlichen Park geschickt, sondern aus Gründen der Therapie. Die Wege sind gekennzeichnet, der Weg ist vorgeschrieben. Das Gefälle wechselt von 960 bis zu 1200 Metern. Die noch höher gelegenen Berge allerdings sind den Patienten untersagt, die sind den Touristen vorbehalten. Denn Kislowodsk ist von Bergen umgeben. Die Stadt liegt wie auf einer Fruchtschale. Deren Ränder halten den Nebel und die Stürme des Kaukasus ab. So kommt es, daß es hier jedes Jahr 263 Sonn-Tage gibt. Die Kislowodsker behaupten, das seien mehr, als das schweizerische Davos abbekommt. Wenn es dennoch regnet, dann nur in den Vormittagsstunden. Danach scheint die Sonne wieder pünktlich, als sei sie vertraglich verpflichtet.

★★★

Ausgesprochen sauer sah Lothar Willmann drein, als er in der Brunnenhalle an den falschen Brunnen ging: Sein Becher duftete und schmeckte nach Schwefelwasserstoff! Keineswegs sauer sahen dagegen die Patienten nach ihrem Besuch im „Inhalatorium" aus: Junge und Alte mit Bronchialleiden oder anderen Atembeschwerden bekamen eine Art Blechnase übergestülpt, saßen in langer Reihe nebeneinander und atmeten etwa zehn Minuten lang das feinversprühte Narsan ein, versehen mit geheimnisvollen Zusätzen wie zum Beispiel Pfirsichöl. Danach verließen sie frohen Schrittes das Sanatorium. Denn nicht jeder Patient hat hier seinen eigenen Sanatoriumsplatz. Außer den „wilden" Kurpatienten, die auf eigene Faust herfahren, gibt es viele, die in Pensionen oder Hotels Quartier nehmen und dann zur täglichen ambulanten Behandlung in eines der Sanatorien streben.

Ob auch folgende Tatsache etwas mit Narsan zu tun hat? Wir sprachen mit vier leitenden Ärzten. Drei davon sind Frauen. Ebenso der stellvertretende Bürgermeister und Vorsitzende der Kurverwaltung – Emilia Merzalowa. Sie erzählte von ihrer Stadt: eigene Fachschule für Schwesternausbildung, wenig Industrie, viele Neubauten ... Einige Ministerien, sogar ganze Sowjetrepubliken leisten sich hier eigene Sanatorien (das Sanatorium „Turkmenien" ist gerade im Bau). Siebzig Prozent der Plätze kann der Bauherr selbst vergeben, dreißig stellt er für die übliche gewerkschaftliche Nutzung zur Verfügung. Und der Bauherr wird auch gleich von der Stadt unter Vertrag genommen: Er hat Grünanlagen und Straßen mitzuliefern. Und falls er ohne Genehmigung einen alten Baum wegrationalisiert, hat er dafür fünfzehn (!) junge Bäume zu pflanzen.

Bliebe bei solchen Perspektiven bloß zu fragen, ob die Narsanquellen nicht versiegen, wenn der Besucherstrom so überschwappt. Frau Emilia ist zuversichtlich. Vor drei Jahren ist eine neue Quelle angebohrt worden, etliche Kilometer von der Stadt entfernt. Sie fördert so reichlich, daß auch der alte Abfüllbetrieb bald abgerissen und am Stadtrand durch einen Neubau abgelöst werden kann. Dort sollen jährlich nicht mehr nur 75 Millionen Flaschen, sondern 100 Millionen abgefüllt und versandt werden. Auch das ist Narsan, jener Göttertrank, der ausschließlich in Kislowodsk so etikettiert werden darf. Woran doch der geschäftstüchtige Wirt seinerzeit alles gedacht hat!

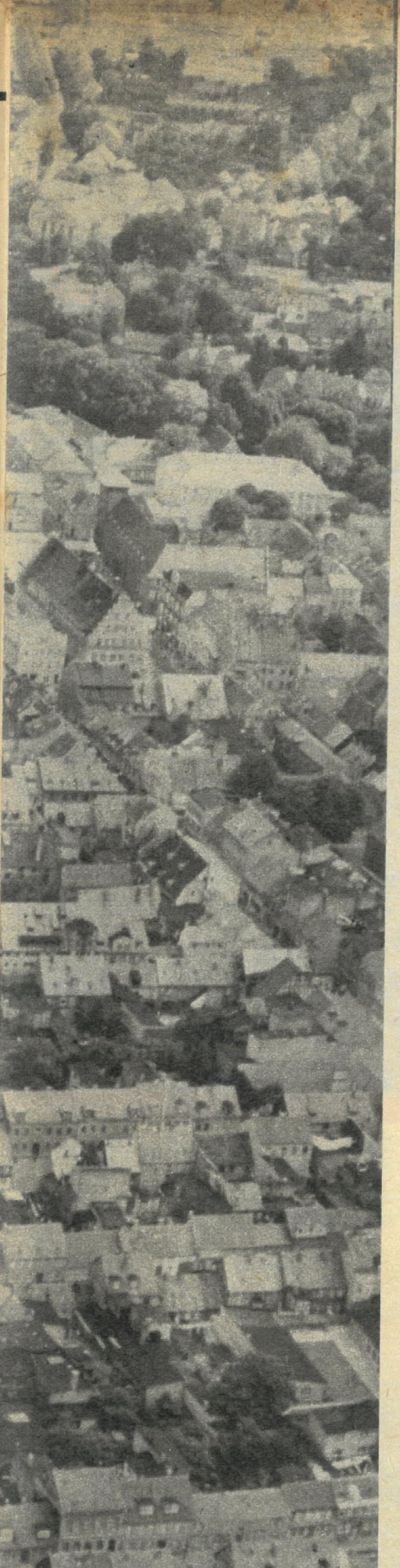
★★★

Ganz in der Nähe von Kislowodsk, an einem der Flüsse, die alle so romantische Namen tragen wie Erlenfluß oder Birkenfluß, liegt „Kabale und Liebe". Das ist eine Ritterburg mit Weinausschank. Gegenüber, getrennt durch solch ein Flüßchen, liegt eine Schaschlykstube in altkaukasischer Art. Beide werden überragt von zwei Felsen: Einst verliebte sich ein armer Schäfer in des Burgherrn Töchterlein. Sie konnten zusammen nicht kommen, der Abstand war viel zu tief, der soziale. Da beschlossen die beiden Liebenden, gemeinsam zu sterben. Der schöne, junge Hirt stürzte sich als erster vom Felsen. Doch als die liebliche Ritterstochter ihn da unten zerschmettert liegen sah, gebrach es ihr an Mut. Sie kehrte um und heiratete den reichen, alten Freier, den ihr Vater vorgesehen hatte. Worauf die Männer der Gegend beschlossen, den Damen hinfort den Vortritt in allem zu lassen. Und nun wissen wir, weshalb so viele Frauen so viele bedeutende Funktionen in Kislowodsk innehaben. Weshalb die Männer darüber sauer sein sollten, ist nicht einzusehen. Wir jedenfalls, mit einem Becherchen Narsan an den Lippen, fanden das alles ganz lustig.

Das 23.

Ein Stadtkern, alt und schön: Greifswald. Seine Geburtsurkunde trägt das Datum: 14. Mai 1250. Das dreiundzwanzigste Haus der DSF in unserer Republik, das in der alten Universitätsstadt zwischen Marienkirche und Stadttheater steht, ist wesentlich jünger – und erst seit Oktober 1977 in Betrieb. Dringend notwendiges Zentrum für Zusammenkünfte der organisierten Freunde der Sowjetunion. Schließlich hat die Stadt am Bodden 30 200 davon. Und die jüngere und jüngste Stadtgeschichte vermerkt Traditionen der Freundschaft, über die dem Besucher erfreulicherweise selbst durch Schulkinder oder eilende Passanten an jeder Straßenecke Bescheid wird. Alles begann einst mit der kampflosen Übergabe Greifswalds an die Rote Armee, Resultat mutigen, entschlossenen Handelns durch Oberst Rudolf Petershagen. Die Stadt überstand den schlimmsten aller Kriege ohne äußere Narben. Heute scheint es nachgerade selbstverständlich, daß im nahe gelegenen Kernkraftwerk „Bruno Leuschner" dank sowjetischer Hilfe Atomstrom fließt, daß die Ernst-Moritz-Arndt-Universität vielfältige Beziehungen zur Partnerhochschule in Vilnius unterhält. Und Professor Dr. Dr. Jessin – einst Gardemajor, Hochschuloffizier und verantwortlich für die Wiedereröffnung der Universität – gehört nachgerade zum Stadtbild; er, der noch heute Gastvorlesungen über klassische deutsche Philosophie hält. Alltag in Greifswald.

Als entschieden war, daß die Stadt ein Haus der DSF bekommt, fiel die Wahl auf das Klubhaus der Universität, das inzwischen in einem respektablen Neubau mit Mensa Unterkunft gefunden hatte. Der Besitzwechsel ging relativ reibungslos vonstatten, nur: Wie stand's mit Renovierungs- und Umbauarbeiten? Es wurden dafür keinerlei zusätzliche Mittel gebunden, weil Betriebe und Institutionen der Stadt mit ihren DSF-Kollektiven tatkräftig halfen. Sie stellten Maler, Klempner, Fußbodenleger. Und, und, und. Der örtliche volkseigene Baubetrieb übernahm die Regie. Besonders das Kernkraftwerk im nahe gelegenen Lubmin zeichnete sich durch beträchtliche materielle und finanzielle Zuwendungen aus. In kurzer Zeit sah das Haus auf der Straße der Freundschaft 144 aus wie neu. Und zur Eröffnung in den vergangenen Oktobertagen waren die an der Verschönerung beteiligten Bauar-



11. KONGRESS

19./20. Mai 1978 Palast der Republik

Sostschenko heitere Geschichten (Foto unten).

Im Kabinett der Freundschaft: Der Leiter des Hauses, Günther Stobbe, berät mit Vorsitzenden von Grundeinheiten der Gesellschaft in einem Rundtisch-Gespräch praktische Schritte zur künftig noch wirksameren Nutzung des Hauses.

Und im Lesezimmer tagt Stunden später – was auch sein muß bei der Raumknappheit in Greifswald – die Ortsleitung des Kulturbundes.

Unser Gespräch mit Renate Nagel, der Stellvertreterin des „Hausherren" Günther Stobbe, wird – der Teufel soll es holen – ohn' Unterlaß unterbrochen. Als wir den Grund erfahren, schwindet der Groll. Es ist genau die Zeit, da Vorbestellungen von Veranstaltungen und Räumen vorgenommen werden können. Und es kommen viele, die für ihr DSF-Kollektiv vorbuchen lassen.

Es hat sich also in der Stadt bereits herumgesprochen, daß hier immer was los ist. Und gibt es auch noch keinen gedruckten Plan für die monatlichen Veranstaltungen, wie er in den übrigen Häusern der DSF hierzulande üblich ist, so wissen sich die Greifswalder Freunde zu helfen. Sie informieren die DSF-Grundeinheiten im Kreisgebiet schriftlich vom Angebot, das von politischen, kulturellen bis zu geselligen Veranstaltungen reicht. Und manches DSF-Kollektiv fand auch bereits von sich den Weg zum verkehrsgünstig gelegenen Haus der DSF, wo die Klubgaststätte allen, denen danach ist, nicht nur Soljanka, Tatar, Strammen Max, Schaschlyk und Steak bietet. Nein, auch grusinischen Tee gibt es, und – wer Stärkeres mag –, bittet auch um Wodka nicht umsonst.

Das Haus hat ein Gästebuch. Selbstredend sind nur die ersten Seiten beschrieben. „In diesem gastlichen Haus" – so vermerkten die Freunde von der Reichsbahnsparkasse Greifswald – „erfolgte die Verteidigung des Ehrentitels ‚Kollektiv der sozialistischen Arbeit'. Mit Erfolg verteidigten wir auch unseren Titel ‚Kollektiv Deutsch-Sowjetische Freundschaft'."

Eine weitere Eintragung scheint bemerkenswert: „Das Zusammensein mit Euch und die Kenntnis Eurer sozialistischen Errungenschaften hat uns Optimismus und Kraft gegeben." Es folgen viele Namen. Die Vornamen deuten auf recht junge Leute. Es sind die Namen einer DKP-Delegation aus dem Hamburger Stadtteil Wandsbeck.

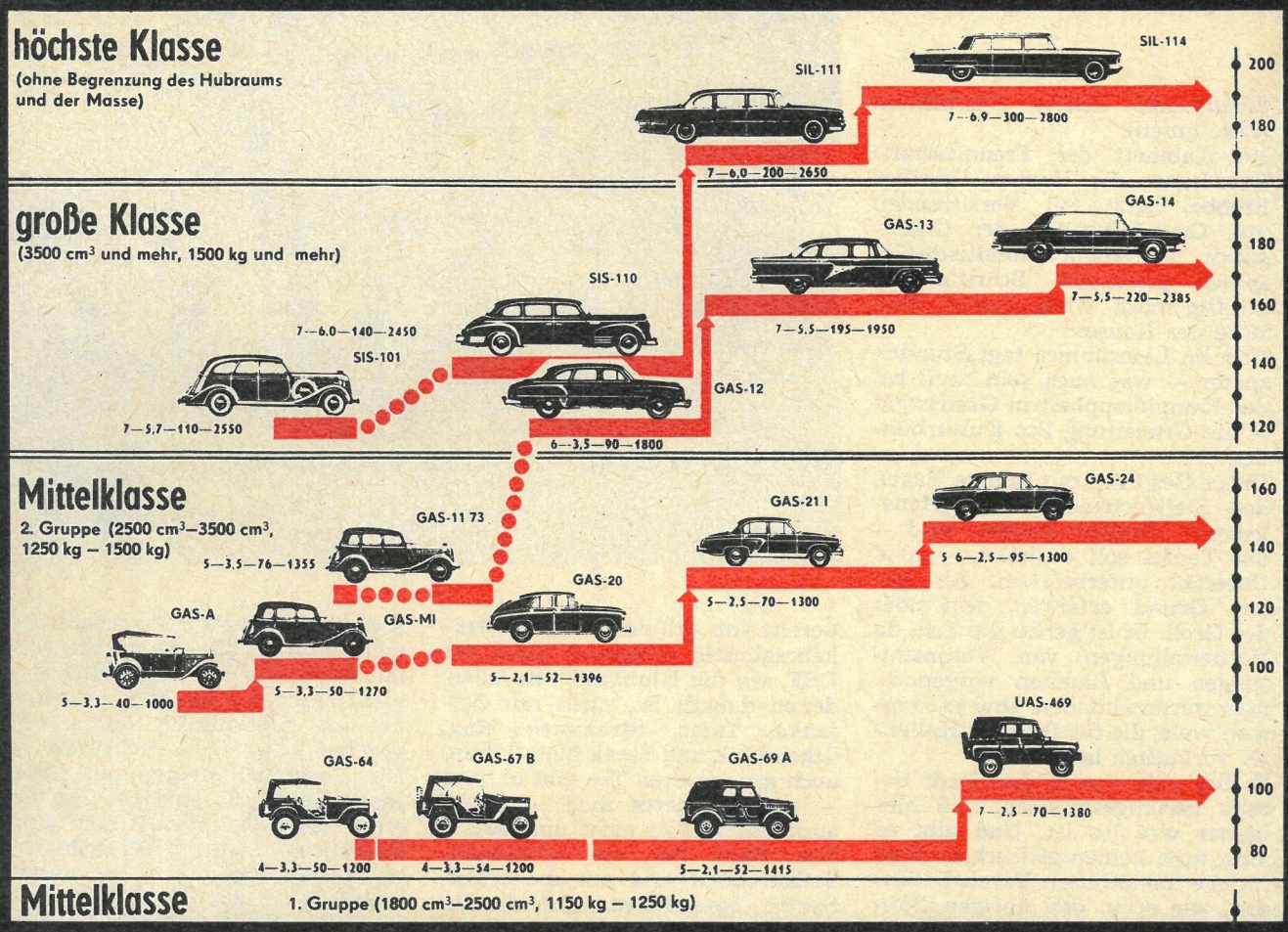
Im Herbst übrigens, so ist vorgesehen, wird das Haus der DSF einen Eigennamen erhalten – den Namen von Pawel Sineoki. Dieser Mann aus Moskau trug Uniform in seinen jungen Jahren. Er war Greifswalds erster Stadtkommandant.

Horst Goldschmidt

Fotos: L. Willmann, Luftbild: ZLB/L 20 38 66

beiter erste Gäste. Tage später warf ein Dachstuhlbrand die geplanten Vorhaben um Monate zurück, doch bereits acht Tage später gab es wieder Veranstaltungen. Als wir das Haus besuchten, war es noch eingerüstet, hantierten Zimmerleute und Dachdecker, doch herrschte reges „Innenleben".

Im Teezimmer: Freundliche Aufmerksamkeit und verhaltenes Gekicher, das ab und an in herzerfrischendes Lachen umschlägt. Ein Literaturfreund liest vor einem DSF-Kollektiv der Abteilung Landwirtschaft vom Rat des Kreises aus dem Himmelblaubuch von



Von NAMI bis LADA

1980 sollen in der UdSSR 2,2 Millionen Kraftfahrzeuge hergestellt werden. Mehr als die Hälfte davon sind PKWs. Im 10. Fünfjahrplan hat zum ersten Mal in der Geschichte des sowjetischen Automobilbaus die Produktionszahl von PKWs die der LKWs überschritten. Ausgehend von den ersten in der UdSSR hergestellten Modellen (NAMI-1, 1928; GAS-A, 1932; SIS-101, 1936) wurde 1949 das erste langfristige Typensortiment bestätigt. Heute umfaßt es neun Grundmodelle in fünf Klassen. Nebenstehende Grafik, die auf Angaben der Zeitschrift „Sa ruljom" basiert, veranschaulicht die Entwicklung und die Spezifika der einzelnen Klassifikationsgruppen: Der Linienverlauf verweist auf die zeitliche Aufeinanderfolge der einzelnen produzierten Typen. Gepunktete Linien zeigen eine Unterbrechung während der Produktion benachbarter Modelle an. Die Ziffern unter den Modellen bedeuten (von links nach rechts): Anzahl der Plätze, Hubraum in dm³, Motorleistung in PS sowie die Trockenmasse in kg.

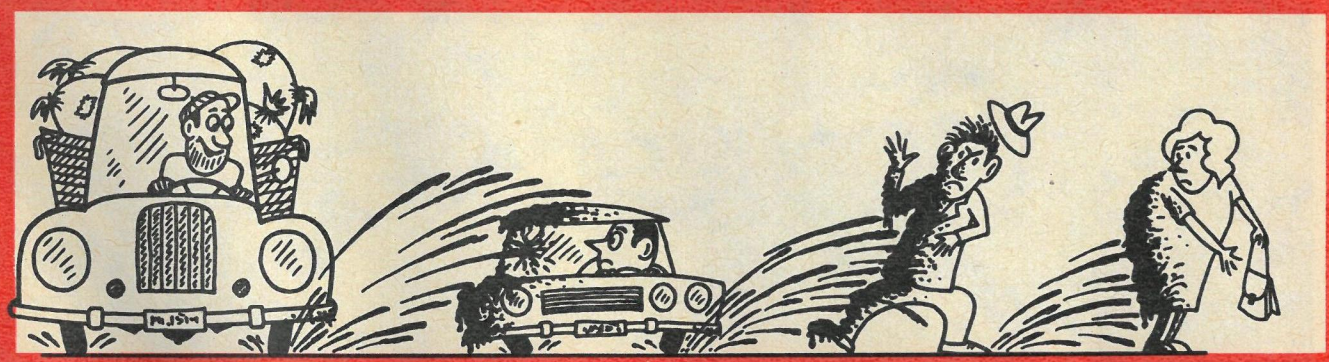
PKW-Importe 1978

Für dieses Jahr haben die Außenhandelsorgane der DDR Importe von 94 050 PKWs vereinbart; davon aus der Sowjetunion 63 200 PKWs der Typen LADA, Moskwitsch, Wolga und Saporoshez, aus der VR Polen 1500 PKWs vom Typ Polski-Fiat, aus der SR Rumänien 4250 PKWs vom Typ Dacia, aus der ČSSR 14 400 PKWs der Typen Škoda und Tatra, aus der SFR Jugoslawien 1000 PKWs vom Typ Zastava sowie aus der BRD 9700 PKWs vom Typ VW Golf.

Die PKW-Produktion der DDR sieht 1978 169 600 Stück vor: 58 350 vom Typ Wartburg und 111 250 vom Typ Trabant. Um den rasch gewachsenen Bedarf der Bevölkerung nach PKWs besser zu befriedigen und die noch immer langen Wartezeiten schneller abzubauen, wurden im Vorjahr 81 747 PKWs aus acht Ländern importiert: aus der Sowjetunion 31 915 LADA, 22 151 Moskwitsch, 3357 Wolga und 8754 Saporoshez, aus der VR Polen 4552 Polski-Fiat, aus der SR Rumänien 5000 Dacia, aus der ČSSR 2618 Škoda, aus der SFR Jugoslawien 1000 Zastava, aus Italien 1100 Fiat, aus Schweden 1000 Volvo und aus der BRD 300 VW Golf.

In der DDR sind gegenwärtig über 2 240 000 PKWs zugelassen. Gegenüber 1970 bedeutet dies eine Zunahme um 92 Prozent.

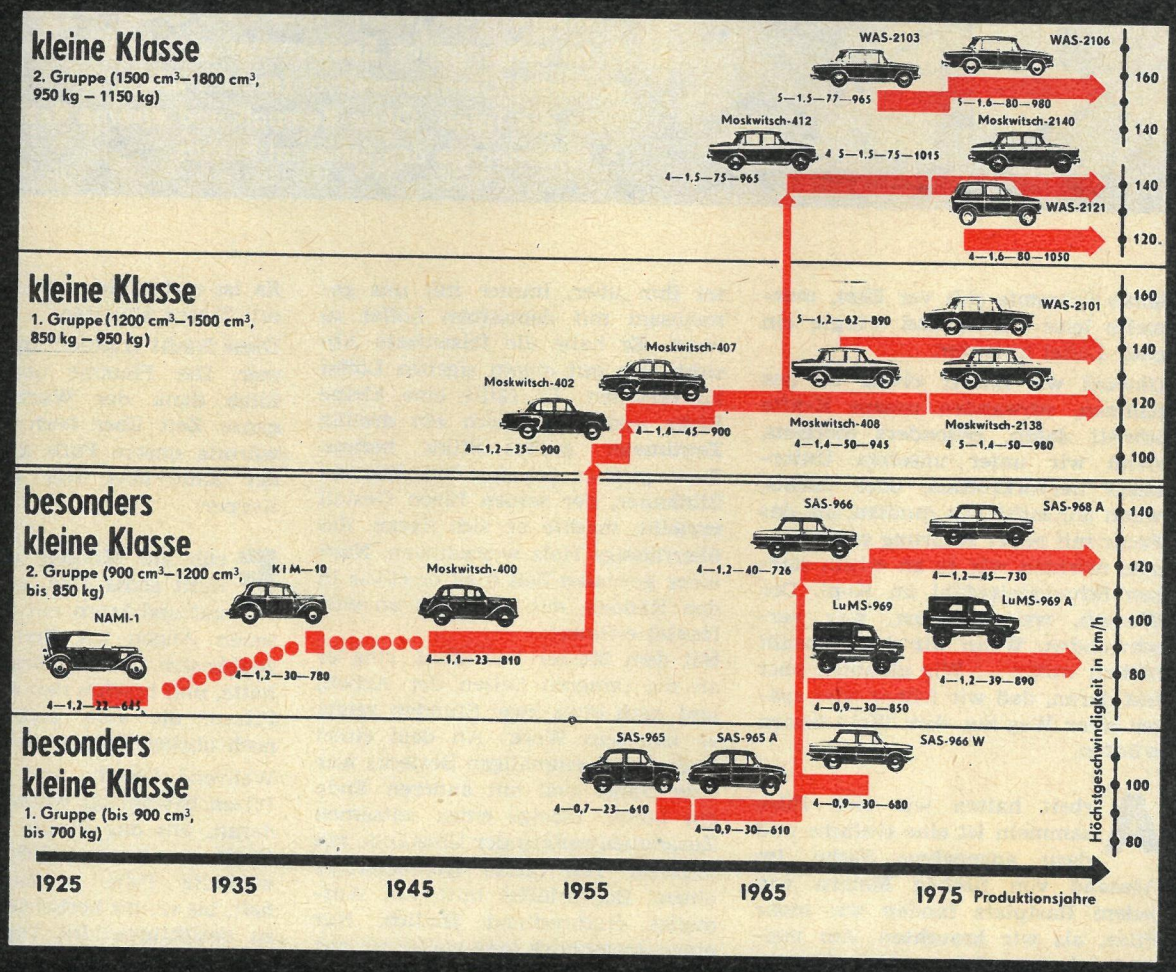
(Nach Angaben in DER DEUTSCHE STRASSENVERKEHR)



Achtung! Im April sind zuweilen seltene Vögel auf den Straßen anzutreffen.

Kettenreaktion! schrieb der ukrainische Zeichner A. Monastirski unter seinen Aprilgruß (links).

Fotos: E. Logwinow, Rolf Marschik, ZB/TASS
Redaktion: Norbert Kaiser



Perspektiven

Die Steigerung der Kfz-Produktion sowie die gleichzeitige Einbeziehung großer Industrievereinigungen in diese Entwicklung machen die Wahl künftiger PKW-Modelle zu einer überaus wichtigen Entscheidung. Unter Auswertung der im letzten Jahrzehnt gewonnenen Erfahrungen mit dem Ausbau des sowjetischen Typensortiments werden gegenwärtig die Grundmodelle für den Zeitraum von 1981–1990 projektiert. Besondere Beachtung gewinnen dabei Parameter und Kennziffern, denen die künftigen Typen im Hinblick auf den Umweltschutz und die Verkehrssicherheit zu entsprechen haben. Die nächste PKW-Generation soll keilförmige Karosserien mit besseren aerodynamischen Eigenschaften erhalten. Sie werden in allen tragenden Elementen materialökonomischer konstruiert und bequemen Komfort für alle Fahrgäste bieten. Verbesserte Baugruppen für den Antrieb gelenkter Vorderräder ermöglichen es, auch PKWs mit Frontantrieb in das Typensortiment aufzunehmen, dessen Vorteile optimal in den Wagen der kleineren Klassen genutzt werden.

PS-Nachrichten

Um eine de-luxe-Variante des Moskwitsch will in diesem Jahr das Moskauer Autowerk „Leninscher Komsomol" sein Produktionsprogramm erweitern. Das neue Modell zeichnet sich durch eine veränderte Karosserie, durch eine komfortablere Innenausstattung und durch die Verwendung von Emaille-Lacken aus.

★

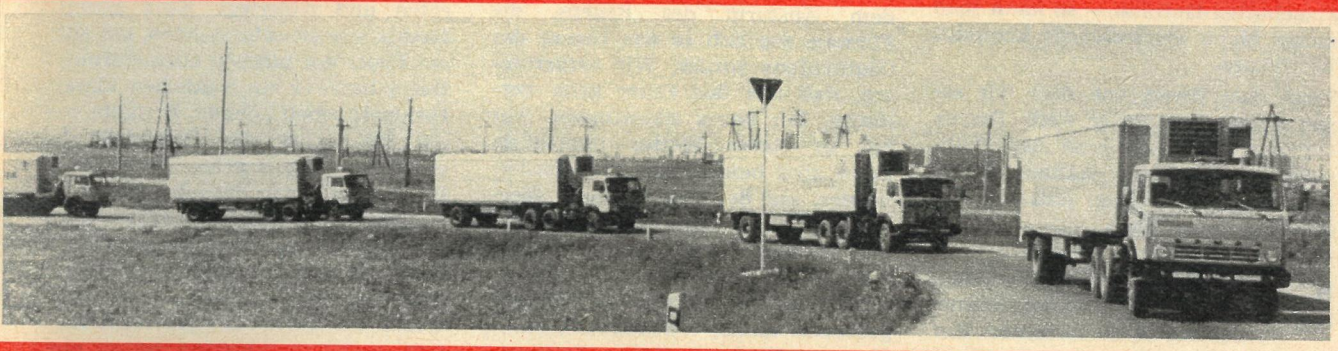
In nächster Zukunft sollen im Autowerk Gorki Wolga-PKWs mit Achtzylinder-V-Motoren gebaut werden. Das Fahrzeug mit der Typenbezeichnung GAS 3201 hat gegenüber dem Grundtyp eine veränderte Innenausstattung und wird mit einer Motorleistung von 150 PS angegeben.

★

An einer neuen Shiguli-Generation wird gegenwärtig in Togliatti gearbeitet. Die neuen Modelle werden sich von ihren Vorgängern nicht nur hinsichtlich der Karosserie und der Innenausstattung unterscheiden, sondern auch eine Reihe technischer Neuerungen (z. B. verbesserte Vergaser) aufweisen.

Gemüse via Moskau

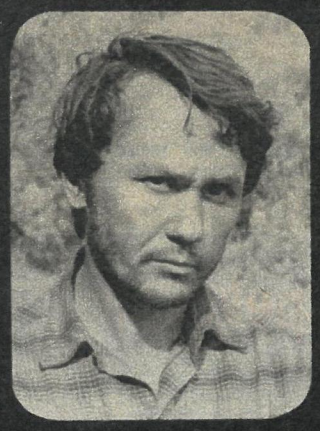
KamAS-LKWs aus Nabereshnyje Tschelny prägen mehr und mehr das Bild auf sowjetischen Fernverkehrsstraßen. Einhundert KamAS-Kühlzüge erhielt unlängst „Moldplodowoschtschprom", die staatliche Organisation für den Transport von Obst und Gemüse. Foto unten: Karawane mit Frischgemüse aus der Moldauischen SSR auf dem Weg nach Moskau.

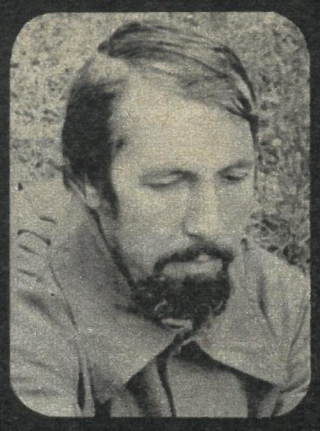


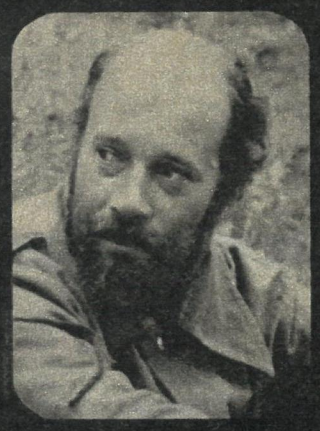
Neu: SIL-118 KA

Auf der Moskauer Volkswirtschaftsausstellung wurde vor kurzem ein neuer spezialisierter Einsatzwagen für die „Schnelle Medizinische Hilfe" vorgestellt. Das Modell (Typenbezeichnung SIL-118 KA) aus dem Lichatschow-Werk ist mit modernen Diagnosegeräten ausgestattet und ermöglicht erste medizinische Hilfe am Einsatzort bzw. während des Transportes von Patienten. Motorleistung: 170 PS, maximale Geschwindigkeit 120 km/h. (Foto oben)

GRUNDSATZ FÜR TRÜBE STUNDEN: mobile SEHEN UND GESEHEN WERDEN!







Drei junge Moskauer kehrten vom Pilzesuchen nicht zurück. Niemand wunderte sich darüber.
Es war bekannt, daß sie sich verirren wollten. Vor vier Jahren hatten zwei von ihnen,
der Autor dieses Berichts, Leonid Repin (linkes Bild),
und Anatoli Kowalenko (Mitte), das
Überleben von Schiffbrüchigen auf einer unbewohnten Insel erprobt (FREIE WELT 1 bis 6/75).
Im vergangenen Spätsommer gingen sie mit dem Arzt Alexej Gerassimowitsch (rechtes Bild)
in die Taiga: Ohne Kompaß und eiserne Reserve forderten sie das Schicksal heraus.

Drei Tage irrten wir schon durch die Taiga, bemüht, in einer Richtung zu gehen. Wir wollten nicht den typischen Fehler der Verirrten wiederholen: Die meisten von ihnen laufen im Kreis durch den Wald. Sonne oder Sterne bekamen wir bislang kein einziges Mal zu Gesicht. Wir konnten also nicht einmal annäherungsweise bestimmen, in welche Richtung wir uns bewegten.

Wenn wir marschierten, setzten uns die Mücken nicht besonders stark zu. Bei jeder kleinen Rast, oder wenn wir uns zur Nacht niederlegten, stürzten sie sich auf uns. Nicht eine Nacht konnten wir ruhig schlafen, einmal wegen der dreifach verfluchten Mücken und dann wegen der Kälte. Ich weiß nicht, wieviel Grad ein Thermometer angezeigt hätte, aber als wir Wasser aus den Flaschen tranken, schmerzten uns die Zähne. Widerwillig vertilgten wir die Pilze, mit denen uns Alexej dreimal täglich traktierte. Wir aßen, weil wir etwas zu uns nehmen mußten, um uns wenigstens ein paar Kräfte zu erhalten. Auch Beeren fanden wir, große, saftige, gallertartige, fast durchsichtige Früchte mit einem festen Stein in der Mitte, Steinbeeren. So große Beeren hatte ich noch nie gesehen. Wir drangen durch dichtes Hagebuttengestrüpp, mit Vergnügen aßen wir die roten, etwas welken Früchte. Alexej braute daraus ein schmackhaftes Getränk, das den Durst löschte. Einmal hatten wir besonderes Glück: Während einer Rast nahmen Tolja und Ljoscha ihre Töpfe und begaben sich auf Beerensuche. Drei Stunden später kamen sie zurück — ihre Töpfe waren bis obenhin voller Himbeeren.

Wir aßen sie mit reiner Hingabe, schütteten sie auf einen Haufen und — bewaffnet mit Ljoschas Löffel — aßen wir uns der Reihe nach daran satt. In diesen Minuten erschien uns das Leben einfach herrlich. Am nächsten Morgen aber mußten wir wieder mit Pilzen vorliebnehmen. Ljoscha war eine Suppe von dunkelbräunlicher Färbung gelungen, in der nur noch ein paar Kartoffeln fehlten, etwas Zwiebel, Sahne und Salz. Als Tolja einen Blick in den Topf geworfen hatte und die vielen kleinen weißen Maden erblickte, die sich auf dem dunkelbraunen Untergrund gar lieblich ausnahmen, wurde er grimmig: „Also mit Maden — auf keinen Fall!“ Ljoscha aber fuhr ihm gleich mit einem gewichtigen Argument in die Parade: „Reg dich nicht auf! Schließlich ist das Fleisch, Eiweiß in reinster Form!“ Das Argument tat seine Wirkung, Kowalenko krümmte sich vor Ekel, murmelte leise Flüche und würgte ein paar Löffel hinunter.

Obwohl wir immer etwas zu uns nahmen, schwanden unsere Kräfte schnell dahin. Besonders morgens, wenn wir unter unserem Unterstand hervorkrochen, oder nachts, wenn wir aufstehen mußten, um das Feuer mit neuer Nahrung zu versorgen, merkten wir es an einem starken Schwindelgefühl im Kopf. Der Wunsch, weiterzugehen, war verschwunden. Wenn wir doch gewußt hätten, wohin ... Wir glaubten aber fest daran, daß wir früher oder später einen Weg aus dem Wald finden würden.

Arbeit hatten wir viel. Pilze sammeln ist eine einfache und dazu angenehme Sache. Im Abstand von fünfzig Metern von jedem Rastplatz fanden wir mehr Pilze, als wir brauchten. Am meisten Arbeit machte es, Holz für das nächtliche Feuer vorzubereiten. Wir sammelten ganze Berge alter Wurzelstöcke, hinter denen wir kaum noch zu sehen waren. Über Nacht blieben davon nur einige Handvoll grauer Asche übrig. Mit dem Wasser hatten wir noch keine Probleme: Jeden Tag regnete es. Außerdem fanden wir unterwegs einen Bach mit kristallklarem Wasser.

Von dem Augenblick an, da wir die Himbeersträucher gefunden hatten, waren unsere gastronomischen Wünsche in diese Richtung gelenkt. Plötzlich wurde uns klar, daß wir absolut kein Verlangen hatten, von hier wegzugehen. So faßten wir den psychologisch verständlichen Entschluß, an diesem Rastplatz noch einen Tag zu bleiben, um einen Himbeervorrat anzulegen. Diesmal gingen Tolja und ich auf Suche. In drei Stunden sammelten wir zwei volle Töpfe und pflückten den Sträucherbestand absolut leer. So hatten wir diesmal zum Mittag wieder eine wunderbare Hauptmahlzeit. Wenn man bedenkt, daß wir sogar noch Dessert hatten — das Hagebutten-Getränk — so kann man dieses Menü als wahrhaft königlich bezeichnen.

Nach dem Essen, von dem wir sogar vernünftigerweise noch Beeren für das Abendbrot und das Frühstück übriggelassen hatten, waren wir uns darin einig, daß man so durchaus leben kann.

Sattes Leben verdirbt den Menschen und hat ihn schon immer verdorben. Es demoralisiert ihn. So ging es auch uns. Sattgegessen (soweit das überhaupt möglich war), erklärte uns Kowalenko plötzlich, es sei ihm über, immer mit uns gemeinsam mit demselben Löffel zu essen. Er habe die felsenfeste Absicht, sich mit einem eigenen Löffel zu versehen. Er fällte eine kleine Birke und schnitt sich ein dreißig Zentimeter großes Stück heraus. Dann griff er sich das Beil. Wie ein Bildhauer, der seinen Ideen Gestalt verleiht, machte er sich daran, das überflüssige Holz wegzuhauen. Nach einer gewissen Zeit hielt er etwas in den Händen, das äußerlich an eine Hantel erinnerte.

Mit dem Messer bewaffnet, ging er an die feineren Seiten der Arbeit, und nach etwa zwei Stunden zeigte er uns sein Werk: An dem einen Ende dieses einmaligen Bestecks war eine Gabel und am anderen Ende ein Löffel. Infolge eines seltsamen Zusammentreffens der Umstände sah letzterer Teil dieses Kombigerätes einem Baggerlöffel mittleren Ausmaßes erschreckend ähnlich. Nur einen Augenblick lang stellte ich mir diesen Löffel im Inhalt unseres Kochtopfes vor: Wir beide — Ljoscha und ich — würden mit einem normalen Löffel immer das Nachsehen haben. Vielleicht aus diesem Grunde, vielleicht aber auch, weil schlechte Beispiele gute Sitten verderben, beschloß ich, mir ebenfalls einen Löffel anzufertigen.

Für mich selbst unerwartet, machte ich mich auch mit wahrem Feuereifer an meine Arbeit und begann verbissen zu schnitzen. Es entstand ein recht passabler Löffel, man konnte ihn sogar als schön bezeichnen. Obendrein war mein Löffel, entgegen den ursprünglichen Absichten, noch voluminöser geraten. Der Abend brachte uns starken Regen. Er konnte uns nicht überraschen, da wir schon damit gerechnet hatten. Toljas Regenhaut hatten wir straff über vier Pflöcke gespannt, an den Seiten und der Rückseite aus frischen Zweigen so etwas wie ein Geflecht angebracht, damit das Wasser nicht unter uns hindurchfließen konnte. Darunter hockten wir, dicht aneinandergedrängt.

Unser Lagerfeuer verglomm unter dem Ansturm des Regens, die Flamme zog sich in das Innere des Gluthaufens zurück. Wir befürchteten, daß uns das Feuer ganz verlösche. Ein neues anzuzünden, war bei so einem Wetter unmöglich. Dann aber belebte sich die Flamme wieder, und der Regen konnte unserer Glut nichts mehr anhaben. Unter dem Trommeln des Regens legten wir uns zur Ruhe.

Wie viele Tiere haben wir dort umgebracht! Hund, Wildschwein, Kalb, Hammel, Krokodil, Hai ... So nannten wir die Wurzelstöcke, die wir im Wald für unser Lagerfeuer suchten. Es ist erstaunlich, wie sehr sie diesen Tieren ähnelten.

Diese Nacht erschien uns etwas wärmer. Die Flamme unseres Feuers blieb dank der Wurzel-Tiere die ganze Zeit über hoch und kräftig, wärmte unsere Füße gut. Oberhalb der Knie aber fror der restliche Körper.

Früh am Morgen, es war noch nicht sechs Uhr, stand Ljoscha auf und kroch mit halbgeschlossenen Augen ins Freie. Er überzeugte sich, daß der Regen aufgehört hatte, und brachte den Korb mit den Pilzen, die vom gestrigen Abend noch übriggeblieben waren.

Während Ljoscha und ich mit den Pilzen beschäftigt waren, ging Tolja daran, uns das längst versprochene Gerät zu bauen. Nicht allzulange werkelte Tolja in Zurückgezogenheit, bis er uns herbeirief, sein Werk zu besichtigen: Im Topfdeckel befand sich Quellwasser. Darauf schwamm meine Sicherheitsnadel, ihre Enden waren geradegebogen. Sie lag auf zwei kleinen Korkstücken.

„Paßt auf, wie es funktioniert!“ Tolja stieß die Vorrichtung leicht mit dem Finger an, sie schwamm natürlich nach einer Seite, danach — langsamer — nach der anderen Seite zurück, und blieb schließlich auf einem Fleck liegen.

„In dieser Richtung liegt Norden!“ Überzeugt sagte es Kowalenko und wies mit der Hand in eine bestimmte Richtung. „Und dort — Süden.“ Ich machte auch eine Handbewegung, nur nach der entgegengesetzten Seite. „Und in jener Richtung — Moskau!“ „Wärst du jetzt in der Lage, ohne Gerät diese Feststellungen zu treffen?“ fragte Tolja nicht ohne Schadenfreude.

Der Himmel war dicht mit Wolken verhangen. Aus diesem Grund zog ich es vor, mich in Schweigen zu hüllen.

„Und das Gerät funktioniert bei jedem Wetter.“ Schonungslos hatte der Erfinder meine Gedanken erraten und widerlegt. Kurz gesagt: Nachts war er aufgestanden, um sich am Feuer ein bißchen aufzuwärmen. Dabei hatte er ein Stückchen klaren Himmels sehen können. Er hatte sogar das Glück, den Polarstern zu entdecken. Er merkte sich einen Baum, der genau darunter stand. So kannte er die Richtung, in der Norden lag. Morgens baute er dann sein Gerät, stellte fest, welches Ende der Nadel auf eben diesen Baum wies.

„Aber das Gerät ist noch nicht fertig“, sagte er. „Bislang ist es nur eine Imitation. Warte ab, was ich noch daraus machen werde.“

Drei in der Taiga

Nach dem Frühstück ging es weiter. Fürs erste konnten wir Toljas Gerät noch nicht vertrauen, es mußte erst noch erprobt werden. Dafür benötigten wir wenigstens eine Stunde oder ein paar Minuten Sonne oder Sterne. Allerdings machte uns der Himmel nicht die kleinste Hoffnung.

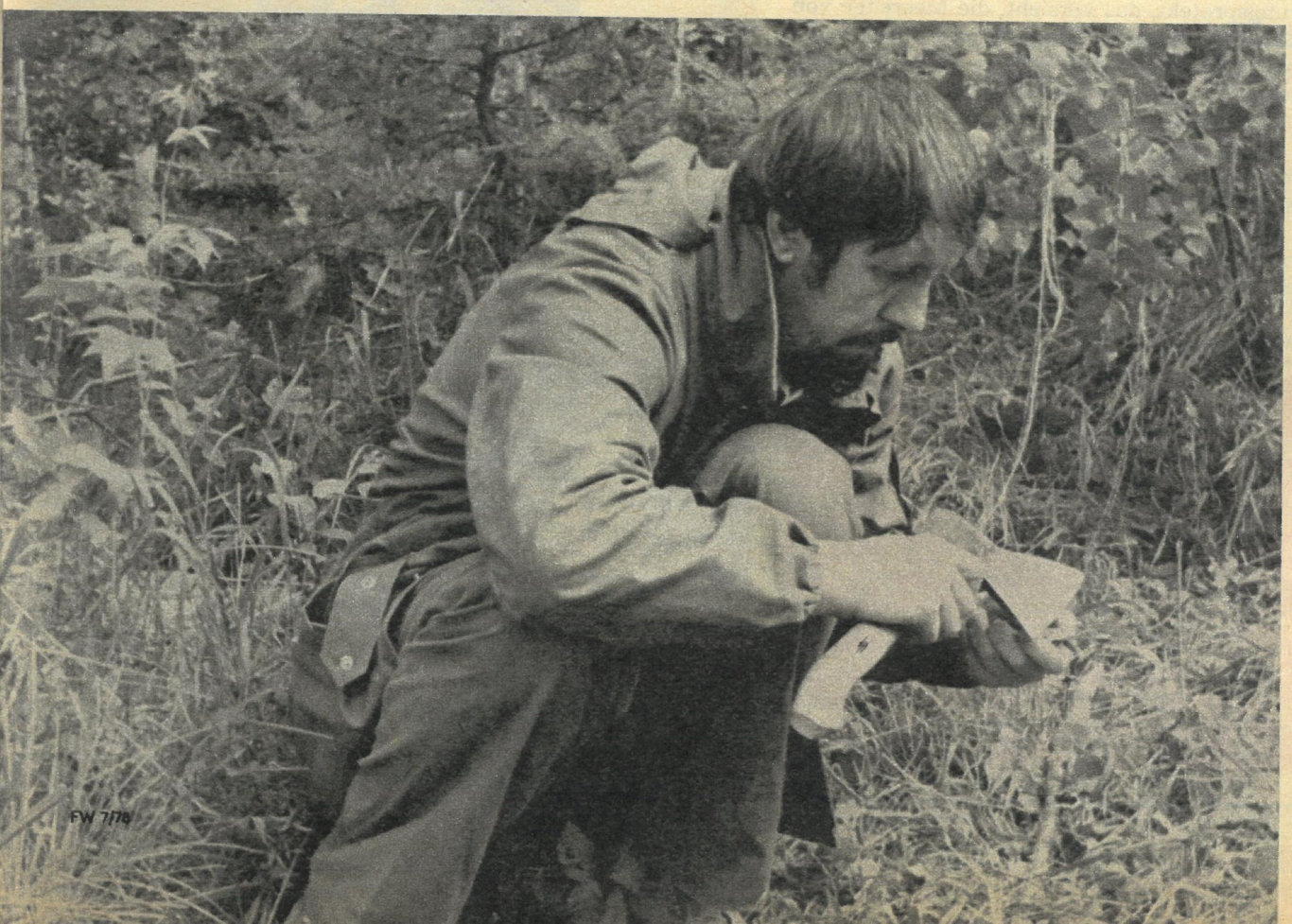
Wir gingen langsam, hatten keine Vorstellung davon, wieviel Kilometer wir schon zurückgelegt hatten.
Wozu auch!
In jenen Tagen begriffen wir, daß es in der Taiga am angebrachtesten ist, Entfernungen mit Hilfe der Zeit zu bestimmen. Wenn wir aufbrachen, sagten wir immer: Gehen wir drei Stunden, danach machen wir eine Rast. Danach noch einmal drei Stunden, und anschließend schlagen wir unser Lager auf. Um das Nachtlager kümmerten wir uns immer rechtzeitig, damit wir vor Anbruch der Dunkelheit genug Holz für das Lagerfeuer vorbereitet hatten. Das war unsere wichtigste Beschäftigung. Wir hofften und warteten darauf, daß eines Morgens plötzlich die Sonne scheine. Nur ein wenig Wärme, das war es, was wir ersehnten.

Eines Tages — wir hatten gerade den steilen Hang eines Berges erstiegen — blieben wir stehen, um ein wenig zu verschnaufen. Nach dem ersten Blick war uns klar, daß wir hier nicht sogleich wieder weggehen wollten. Vor uns eröffnete sich eine weite Lichtung, mit hohem Gras bewachsen und umgeben von mächtigen Birken mit üppigen Kronen. Zwischen den Stämmen wurde dunkleres Grün sichtbar — Kiefern und Fichten. Zum ersten Male auf unserem Irrweg durch die Taiga waren wir auf eine offene Lichtung getroffen. Das Gefühl der Enge war uns schon zur Gewohnheit geworden, weil wir beständig in der Umzingelung der endlosen Reihen riesiger Bäume gelebt hatten. Hier aber trat der Wald plötzlich vor uns zurück. Unten am Fuße des Berges, etwa zweihundert Meter vom Gipfel entfernt, fanden wir einen reinen Bach und zwei Quellen, die in ihn mündeten. Diese zweihundert Meter führten wieder in das echte Taiga-Dickicht.
Tolja vervollkommnete sein Gerät. Auf dem Topfdeckel zeichnete er auf der Innenseite in erstaunlich gleichmäßigem Abstand 180 Teilstriche ein. Ich fragte ihn in ehrlicher Bewunderung: „Wie hast du das nur fertiggebracht?“ Er hatte eine Schnur genommen, sie um den Deckel gewickelt und damit die genaue Länge des Deckelumfanges auf die Schnur übertragen. Dann legte er sie in der Hälfte zusammen, fand die Mitte und markierte sich diesen Punkt auf der Schnur. So teilte er den Deckelumfang in vier gleiche Teile. Eine weitere Einteilung ergab acht. Und so weiter. Das Ergebnis war eine ausgezeichnete Kompaßeinteilung.

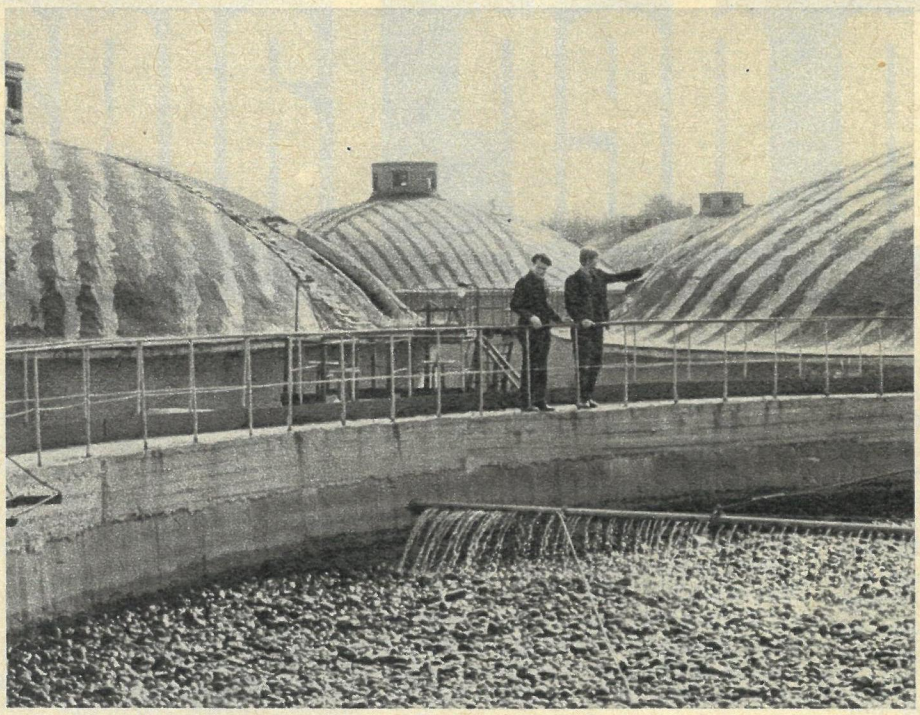
Endlich kam auch die Sonne hervor. Unsere Lichtung verwandelte sich, sie wurde noch weiter und heller. In diesem Moment waren wir vollkommen glücklich. Tolja holte sein Gerät hervor und begann es zu eichen. Dafür brauchte er etwa eine Stunde. Danach erklärte er: „So, jetzt kann man es benutzen.“ Endlich hatten wir wieder eine Orientierungsmöglichkeit! Wir wußten, daß wir uns auf dem rechten Ufer des Jenissej befanden. Also mußten wir nach Westen gehen, um wieder auf ihn zu stoßen. Der Bach zu Füßen unseres Berges floß fast genau nach Westen. Also beschlossen wir, seinem Lauf zu folgen. Irgendwie und irgendwann mußte er uns an Ort und Stelle bringen! Und wenn wir Glück hatten und der Bach in ein Flüßchen mündete, konnte uns Tolja mit seinem Erfindungstalent eine Vorrichtung zum Fischefangen bauen. Falls in dem Flüßchen Fische lebten, konnten wir unsere Speisenfolge durch etwas anderes als Pilze ergänzen.

Natürlich war uns klar, daß in diesen Schlußfolgerungen einige „Wenns“ zuviel waren. Doch allein der Gedanke an Fischsuppe richtete uns auf. Außerdem hatten wir zum ersten Mal ein — wenn auch verschwommenes — Ziel. Wir beschlossen, an diesem Rastplatz einen vollen Tag zu bleiben. Wir trockneten und wärmten uns, solange die Sonne noch schien. Wir genossen die Pause im sonst ständigen Kampf mit den Mücken und Gnitzen. Hier, auf dem Gipfel des Berges, gab es fast keine Vertreter dieser Tierchen: Der frische Wind hatte die Brut fast ausnahmslos verweht.
Die Nacht verbrachten wir fast genauso wie die vorangegangenen Nächte: Hände und Gesicht froren. In bestimmten Abständen mußten wir aufstehen und uns am Feuer wärmen.
Am Morgen machten wir uns wieder auf den Weg. Tolja legte den Kurs fest. Wir stiegen den Abhang unseres Berges hinab. Sofort waren wir wieder unter dem dichten Dach des Waldes. Die ganze Zeit über gingen wir den Bach entlang, manchmal konnten wir ihn mit einem Satz überspringen, dann wieder hüpften wir von Stein zu Stein. Als wir Faulbeerbäume fanden, machten wir halt und aßen mit Vergnügen die süßen Beeren. Ljoscha sammelte auch Ebereschen, zerstampfte sie im Topf, goß etwas Wasser darauf und ließ den Sud eine Weile stehen. So entstand ein recht schmackhaftes Getränk.
An diesem Tage legten wir die längste Strecke zurück. Der Bach wuchs vor unseren Augen immer mehr an, nahm Quellen in sich auf und verwandelte sich allmählich in ein Flüßchen, das man beim besten Willen nicht mehr überschreiten konnte. Doch der Wald kam uns zu Hilfe: Viele Bäume, die quer über den Fluß gefallen waren, dienten uns als Brücken. Wir balancierten wie Seiltänzer darüber hinweg und gelangten so auf die andere Seite. Seltsamerweise hatte uns ein unbändiger Bewegungsdrang ergriffen: Wir konnten und wollten kaum haltmachen, wir gingen sogar immer schneller. In diesen Stunden hatten wir nur einen Gedanken: Dieses Flüßchen, dessen Ufer immer weiter auseinandertraten, mußte doch an ein Taigadörfchen heranführen! Wir erwarteten, nach jeder Biegung einen Holzeinschlag zu erblicken. Dieser Gedanke trieb uns voran. Später nahm der Verstand die Zügel wieder in die Hände. Wir dachten an unser Nachtlager.

Fortsetzung im nächsten Heft



Fotos: Leonid Repin



Wasserreinigungsanlage im Erdölverarbeitungswerk von Nowogorki. Ab 1980 sollen von hier nur noch gereinigte Abwässer in den Ural und die Wolga fließen.

Ohne Wasser, merkt Euch das, wär' uns're Welt ein leeres Faß ..." singt Dunajewskis Wasserträger. Dabei ist die Sowjetunion eines der wasserreichsten Länder der Erde. Aber dieser nasse Reichtum ist ungleich über das gesamte Territorium verteilt. Ausgedehnte Sumpfgebiete wechseln mit wasserlosen Wüsten. Ein Anlaß für die Sowjetmacht, seit ihrem Bestehen eine streng geplante und umfassende Wasser- und Fischwirtschaft aufzubauen und neben weitreichenden Maßnahmen zur Umverteilung der Wasserressourcen auch eine wirtschaftliche Verwendung dieses Naturreichtums zu garantieren. Lenin setzte sich persönlich dafür ein, wie auch sein Schreiben an das Volkskommissariat der Arbeiter-und-Bauern-Inspektion im Jahr 1922 (Faksimile) beweist.

Das stürmische Wachstum von Industrie und Landwirtschaft stellt die Wasserfachleute vor immer schwierigere Probleme. So ist trotz umfangreicher Regulierungsmaßnahmen — um nur ein Beispiel zu nennen — der Abfluß des Dons und anderer Flüsse ins Asowsche Meer durch die steigende Wasserentnahme der Industrie in den letzten Jahrzehnten so gesunken, daß eine Störung des ökologischen Gleichgewichts einzutreten droht. Untersuchungen ergaben, daß dadurch die erheblich salzhaltigeren Wasser des Schwarzen Meeres in das Asowsche Meer nachströmen konnten und sich damit die Lebensbedingungen verschiedener Fischarten verschlechterten. Um dem zu begegnen, entwarfen Wasserwirtschaftler und Fischzüchter verschiedener Institute ein grandioses Regulierungsprojekt, das vorsieht, die Meerenge von Kertsch mit einem über fünf Kilometer langen Damm zu sperren, der die Gesundung des bedrohten Meeres unterstützen soll. Andere Sanierungsprojekte betreffen das Kaspische Meer. Dort wurden zur Erhaltung der Störbestände pro Jahr 50 Millionen künstlich aufgezogene Jungfische ausgesetzt. Dem vielbesungenen Baikalsee wird besonderer Schutz zuteil. Tieftauchboote — eigens für die Bedingungen dieses Gewässers konstruiert — sind dort im Einsatz, um die Voraussetzungen zur Erhaltung der natürlichen Bedingungen zu erforschen.

Elf Milliarden Rubel gibt der sowjetische Staat in diesem Fünfjahrplan für den Umweltschutz aus, die wasserwirtschaftlichen Maßnahmen sind darin eingeordnet. Sie zielen auf die wirtschaftliche Verwendung des kostbaren Rohstoffes, denn ohne Wasser, merkt Euch das ...

NOTIZEN ÜBER DIE SOWJETISCHE WASSERWIRTSCHAFT

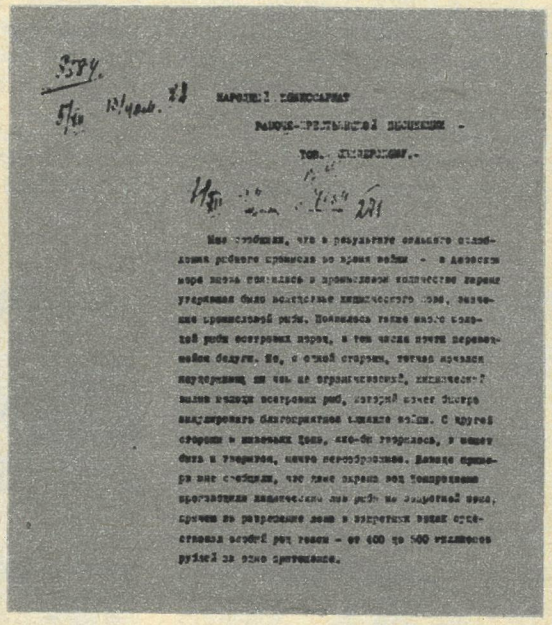
- Die Landkarte der UdSSR weist etwa 3 Millionen Flüsse und andere Wasserläufe auf.
- Rund 2 850 000 Binnenseen gibt es auf dem Territorium der Sowjetunion.
- Der namhafteste See ist der Baikal. Er enthält 80 Prozent der sowjetischen und 20 Prozent der Süßwasservorräte unseres Erdballs.
- In den sowjetischen Binnengewässern werden jährlich bis zu 9 Millionen Dezitonnen Fisch gefangen.
- Der Wasserverbrauch der Volkswirtschaft stieg innerhalb von zehn Jahren auf 175 Prozent.
- Die jährliche Niederschlagsmenge auf das gesamte Territorium beträgt 11 500 Kubikkilometer.
- Etwa 9000 Kläranlagen für Industrie- und Haushaltabwässer wurden im vergangenen Fünfjahrplan gebaut.

Also wurde beschlossen:

Zugunsten des Wassers

2

Im Jahre 1922 wendet sich Wladimir I. Lenin an das Volkskommissariat der Arbeiter-und-Bauern-Inspektion. In seinem Schreiben an den Genossen Swiderski bezieht er sich auf eine Information, die besagt, daß nach starkem Rückgang des Fischfangs während des Krieges im Asowschen Meer wieder Zärte gefangen wurden und sich viele Störarten, wie der Hausen, der fast als ausgestorben galt, zeigten. Doch in diesem Zusammenhang bezeichnet er es als unfaßbar, daß der Wasserschutz des Donezker Lebensmittelkombinats Raubfischerei betrieb. Zwar habe man den Leiter entlassen, aber man muß überprüfen, ob er dadurch auch genügend bestraft wurde, fragt Lenin, und fordert eine gründliche Untersuchung.



Text: Karl-Georg Eickenjäger; Fotos: APN

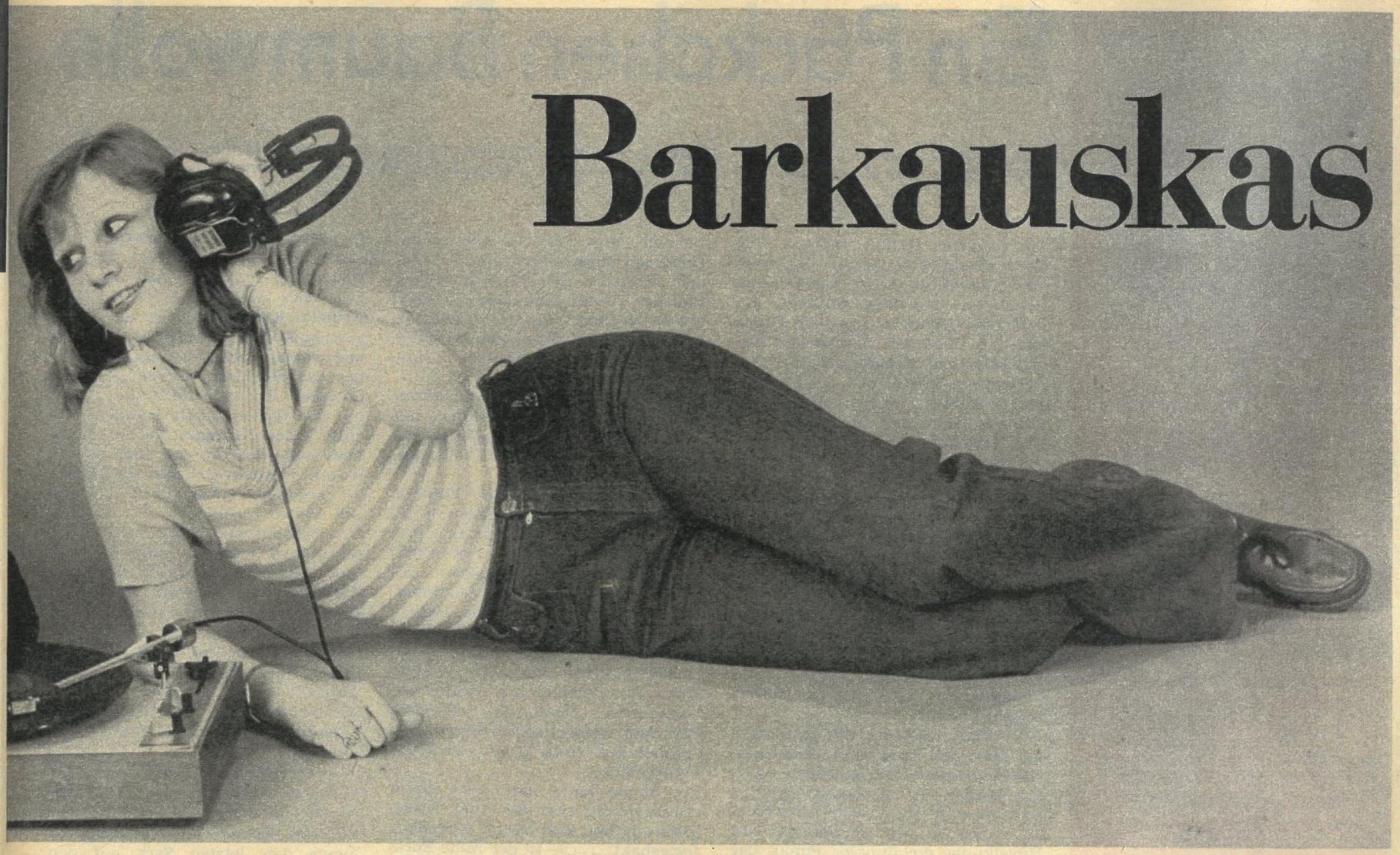
Bach und

Wieviele Rillen hat eine . . ., na, Sie wissen schon – die alte Scherzfrage. Die Antwort erübrigt sich nachgerade, denn natürlich kommt jeder sofort drauf, daß es sich um zwei handelt: eine auf der A-Seite und eine auf der B-Seite. Und nun weiß auch der letzte, wovon die Rede ist: von Schallplatten.

Genauer vom VEB Deutsche Schallplatten, der die flachen schwarzen Scheiben herstellt und unter die Leute bringt – nunmehr seit fünfundzwanzig Jahren, seit dem 1. April 1953. 207 000 000 eigenproduzierte Platten verließen seither das Werk. Heute gibt es wohl kaum mehr einen Haushalt in unserem kultur- und bildungsbeflissenen Land, der auf die Tonkonserve verzichtet, darauf, sich zu beliebiger Zeit seinen Musikwunsch selbst zu erfüllen. Aber nicht nur Eigenproduktionen kommen in den Handel. Von 1955 z. B. datiert die Zusammenarbeit des VEB Deutsche Schallplatten mit der sowjetischen Außenhandelsgesellschaft Meshdunarodnaja Kniga – in jenem Jahr erhielt der Betrieb die ihn dazu qualifizierende Großhandelsfunktion.

Ein nüchtern genug klingender Fakt, gewiß. Aber hinter ihm verbirgt sich eine kulturpolitische Leistung allerersten Ranges, ein Gemeinschaftswerk deutsch-sowjetischer Freundschaft. Der DDR-Musikfreund, der so verwöhnte, hat es dieser Zusammenarbeit zu danken, wenn er authentische Interpretationen des weltberühmten russischen und sowjetischen Musikschaffens frisch auf den Plattenteller serviert bekommt – weit über das populäre 1. Klavierkonzert Tschaikowskis hinaus –, wenn er sich mit der unerschöpflichen Folklore der Völker der Sowjetunion vertraut machen, wenn er die besten Schöpfungen des vielbeachteten sowjetischen Komponistennachwuchses verfolgen kann.

Vor acht Jahren ging ein weiterer Wunsch vieler Musikfreunde unseres Landes in Erfüllung: die ersten Langspielplatten mit dem Zeichen MELODIA/ETERNA oder MELODIA/AMIGA erschienen – Symbol



Barkauskas

der auf mittlerweile 250 Veröffentlichungen angewachsenen, international beispiellosen Gemeinschaftsausgabe, in der die namhaftesten Künstler und Ensembles mit ihren überzeugendsten Interpretationen vorgestellt werden — Interpretationen von Werken deutscher und russischer Klassiker, sowjetischer Meister und nicht zuletzt von jungen, eben gerade auf sich aufmerksam machenden Komponisten. Bach, Mozart, Brahms, Glinka, Prokofjew, Schostakowitsch, Chatschaturjan sind mit ihren wichtigsten Werken in dieser Ausgabe ebenso vertreten wie die Litauer Vytautas Barkauskas und Bronius Kutavičius, wie der Kasache Murad Kashlajew mit seiner Ballettsuite „Gorjanka" nach der literarischen Vorlage Rasul Gamsatows — wer wollte sie sämtlich aufzählen, die vielen bekannten und weniger bekannten Meister? Und doch ist ihnen allen durch die Gemeinschaftsedition wichtige und für die Entwicklung unserer sozialistischen Kultur notwendige Popularität zuteil geworden. Eine „Nebenwirkung" von eminenter Bedeutung wird erzeugt: Über den Vergleich der Leistungen unserer Musiker, ihrer stilistischen Auffassungen, ihrer musikalischen Ausdrucksmöglichkeiten mit der die Weltspitze mitformenden sowjetischen Solisten-Elite teilt sich deutlicher als je zuvor ein kritisches Bewußtsein noch zu erreichender interpretatorischer Positionen mit, ein Bewußtsein, das dem Musizierenden ebenso wie dem aufmerksamen Hörer hilft, neue Ansprüche zu artikulieren.

Neuartiges kommt ins Ohr. Unsere Klassiker erfahren — erinnert sei nur an die Mitwirkung sowjetischer Solisten bei der Beethoven-Gesamtausgabe — auf reizvolle und bereichernde Weise neue Belebung, erscheinen in verändertem Licht, obgleich gerade bei dieser Edition an der werkgetreuen und maßvollen Wiedergabe Beethovenscher Gedanken mit Recht keine Abstriche zugelassen wurden.

Viele Mitarbeiter der sowjetischen Firma MELODIA, der Außenhandelsorganisation Meshdunarodnaja Kniga, des Deutschen Buch-Export und -Import und des VEB Deutsche Schallplatten sind bemüht, ihre Zusammenarbeit so anziehend und wirksam wie möglich zu gestalten, zu unser aller Freude und Gewinn. Wochen der DDR-Schallplatte in der UdSSR und Wochen der sowjetischen Platte in der DDR tragen dazu bei, die Steigerungsraten des Austausches von 10 Prozent im Jahr beizubehalten. In Moskau, Leningrad, Kiew, Riga, Alma-Ata und Rostow am Don fanden bereits Verkaufsausstellungen des VEB Deutsche Schallplatten mit einem breiten Angebot statt, nicht unter 250 verschiedenen Ausgaben.

Interessant zu erfahren, was wir in dieser Reihe demnächst erwarten können: Alexander Glasunows Sinfonien 5, 6 und 7, sein 1. und 2. Klavierkonzert, sein Violinkonzert. Rimski-Korsakows Sinfonische Dichtungen, Purcells Cembalo-Suiten, Strawinskys „Petruschka", Mahlers 7. Sinfonie, gespielt von den Leningrader Philharmonikern unter Kyrill Kondraschin — unter anderem, versteht sich.

Wünschen wir also dem flügge gewordenen VEB Deutsche Schallplatten alles Gute zum Jubiläum — und uns noch viele interessante Ergebnisse seiner Tätigkeit.

Jürgen Geitner

Foto: Volker Hohlfeld

Ein Päckchen Baumwolle

von Elisabeth Haase, Leiterin des Zirkels schreibender Arbeiter in Pasewalk. Diese Erzählung wurde mit der Goldmedaille des II. Festivals der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft 1977 ausgezeichnet.

Unsere Autorin über sich selbst

Ich komme aus Torgelow, dem Städtchen in der Ueckermünder Heide. Mein Vater arbeitete in einer der vielen Eisengießereien der Stadt. Das größte Erlebnis meiner Kindheit war die Schule, begonnen ein Jahr vor dem Krieg. Irgendwo, sehr fern war dem Kind der Krieg, in den mein einziger, viel älterer Bruder ziehen mußte. War der Krieg wirklich so fern? Habe ich nicht schon damals über vieles nachgedacht, was im Widerspruch zu unserer Schulerziehung stand? Diese Gedanken und Empfindungen mögen mir geholfen haben, das bittere Ende des Krieges, den Faschismus und alles, was er uns und unserem Volk brachte, zu verarbeiten. Ein Stipendium und der Fleiß meiner Mutter ermöglichten mir ab 1946 den weiteren Besuch der Oberschule in Pasewalk. Danach Pädagogikstudium. Dann Lehrerin für Kunsterziehung. Heirat, drei Kinder, ständige Versuche, Beruf und Familie in Einklang zu bringen. Um für literarisch begabte Schüler einen Tummelplatz ihres Talents zu schaffen,,gründete ich an unserer Schule einen Zirkel schreibender Schüler. Ein Fernstudium am Literaturinstitut in Leipzig 1972–1975 erweiterte meinen Gesichtskreis und ließ mich die Überzeugung gewinnen, daß ich auch Prosa schreiben könne.

Elisabeth Haase

Ein einsames Gehöft und ein Weg davor, das gibt es überall. Nicht oft aber gibt es in dieser Ebene einen Hügel, der den Weg auffängt, ihn sanft emporführt bis zu seiner Kuppe und ihn oben jäh abschneidet für den Blick des Mannes, der über den Gartenzaun lehnt.

Jeden Morgen gegen neun steht Wilhelm Kohn dort und schaut den Weg hügelan. Hinterm Hügel liegt das Dorf, das sich nur noch selten seiner erinnert. Zuletzt vor drei Jahren bei seiner Goldenen Hochzeit.

Wilhelm Kohn aber vergißt das Dorf nicht. Wenn der Wind günstig steht, holt er es sich heran im Tuckern eines Traktors, im Schlagen der Turmuhr und manchmal sogar im strengen Geruch der Schweineställe. Heute kommt der Wind ungünstig aus Nordosten. Er hat Reif über die Äcker geblasen und auf die tiefen Wagenspuren des Weges eine dünne Eisschicht.

Der Alte zieht die Schafwolljacke am Hals fest zusammen und trampelt von einem Bein auf das andere. Der Winter, der zu kommen scheint, soll ihm nicht die Freude jedes Morgens nehmen. Da ist sie. Auf der Hügelkuppe ein dunkler Punkt, der rasch näherkommt. Ein Fahrrad.

Paß auf an der Biegung, denkt der Alte, die ist bei Reif verdammt glatt. Er schlarrt vor das Gartentor, rechtzeitig genug, um während des Schleifens der Bremse den Lenker zu packen.

„Hoppla!“ sagt er forsch.

„Morgen, Vater Kohn“, lächelt die Junge unter der roten Wollmütze, „das Leben noch frisch?“

Sie steigt ab und kramt in der Posttasche, während er das Rad hält.

„Wattejacken müßt's nicht geben, da sieht man nichts drunter“, sagt der Alte.

„Wird wieder Sommer!“ Sie lacht. „Heut' nur die Zeitungen, nichts von den Kindern.“

Das Mädchen steckt ihm die Zeitungen unter den verkrüppelten linken Arm: „Tschüs bis morgen! Geh' man gleich rein!“

Aber Wilhelm Kohn bleibt stehen und sieht ihr nach, wie sie das Rad hügelan schiebt.

Auf der Kuppe dreht sie sich um und winkt.

Der Alte schwenkt die Zeitungen.

Jetzt ist der Morgen rund.

Die Küche ist im Winter Wilhelms zweite Haut. Sie ist warm und geräumig, und er schnuppert beim Eintreten: Erbseneintopf. Der Duft mischt sich mit dem des Kaffees, den ihm Lena Kohn in einer großen Tasse über den Tisch schiebt. Während er sie leert, überfliegt er die Annoncen mit Trauerrand.

„Ein Bekannter dabei?“ fragt Lena.

Er verneint. Es werden von Jahr zu Jahr weniger, die er hier findet. Wer lebt noch von allen, mit denen sie jung waren?

Er zündet sich die Pfeife an. Sie setzt sich an den Herd und pellt Bohnen aus. Das Rascheln der trockenen Hülsen vermengt sich mit dem Knistern des Zeitungspapiers. Plötzlich schaut Lena hoch. Irgendetwas ist anders als sonst. Wilhelm sitzt und starrt über den Zeitungsrand hinweg. Die Pfeife scheint ausgegangen zu sein.

Lena ist nicht beunruhigt. In letzter Zeit schläft der Alte manchmal mit offenen Augen, Vorbote des großen Schlafes, der bald über ihn kommen wird.

Doch diesmal irrt sie sich. Wilhelm Kohn ist wach wie seit langem nicht, aber er ist unterwegs, geht fast drei Jahrzehnte zurück. Die Überschrift des Artikels war ungewohnt gewesen: Rote Nelken im Dezember. Das Bild dazu war wie viele. Jungen und Mädchen in Pionierkleidung packen etwas nicht Erkennbares aus einem Päckchen aus. Als Wilhelm Kohn den Artikel zur Hälfte gelesen hatte, wußte er, daß jenes Päckchen weiße flockige Baumwolle enthielt und einen Brief von M. S. Perechotkin.

Der Name hatte ihm nicht gleich etwas gesagt, aber an einer Briefstelle hatten sich seine Gedanken festgehakt: „. . . — In der Nähe Eures Dorfes Mergenthin wurde ich bei einem Spähtrupp verwundet. Ein deutscher Bauer fand mich und pflegte mich, bis drei Tage später unserer Armee der Vormarsch gelang. Ich lebte heute nicht mehr, wäre nicht dieser Bauer gewesen. Ich weiß nicht, wie er heißt. Vielleicht lebt er noch. Dann findet ihn und dankt ihm in meinem Namen. Bringt ihm eine Handvoll Baumwolle aus dem Kolchos, den ich leite . . .“

★

Ein deutscher Bauer fand mich . . .

An jenem Morgen waren die drei Familien aus Hinterpommern weitergetreckt, die schon über acht Wochen in den Bodenkammern gehaust hatten, Stettin war gefallen — letztes Bollwerk, letzte Hoffnung. Angst hatte die Menschen weitergetrieben und war auch in Lena gefahren, die mitwollte, westwärts. Die Nacht hindurch hatten noch alle zusammengedrängt in dem engen Keller gehockt, denn der nahe Wald dröhnte von Geschützdonner. Das Morgengrauen brachte Stille. Da schwankte der Leiterwagen mit den Hinterpommern vom Hof. Lena stand am rechten, er am linken Torpfosten. Sie sahen dem Gefährt nach hügelan. Zwischen ihnen war Schweigen seit seinem Nein. Sie durchbrach es im Weggehn: „Ins Unglück wirst du uns stürzen mit deinem Starrsinn.“

„Fahr' los mit Vatern, ich bleibe hier.“

Sie blieb stehen, die Augen voll Staunen: „Hast du denn keine Angst?“ „Nein.“

Das Staunen wich. Voll Haß stieß sie hervor: „Natürlich! Du bist ja auch keine Frau. Und wer wird einem Krüppel etwas tun?“

Ihr Blick streifte voll Abscheu seinen linken Arm. Dann lief sie zum Haus. Am Tritt schluchzte sie auf: „Als ob's mir leicht fiele.“ Aber Wilhelm Kohn dachte, er hätte sich getäuscht, denn er hatte sie nur einmal weinen hören, damals, als Werner gefallen war. Er ging in die Scheune, wo aufgereiht die Säcke mit den Saatkartoffeln standen. Mit Hilfe eines Seilzuges lud er einen nach dem anderen auf den Ackerwagen. Mechanisch taten die Hände die gewohnte Arbeit, seine Gedanken waren bei Lena.

Seit dreiundzwanzig Jahren war sie seine Frau, doch nie ganz. So ganz jedenfalls nicht, wie sie Mutter ihrer Kinder gewesen war: mit liebevollem Blick und leisem, streichelndem Wort. Seit heute weiß er, warum. Sie verabscheut ihn, hatte es immer getan. Nur wegen der zehn Hektar Acker hatte sie ihn genommen, die Kleinmagd vom Bauern Wittkopp, Älteste von vierzehn Tagelöhnerkindern.

War es richtig, sie allein ins Ungewisse zu schicken? War es richtig, sie zum Bleiben zu bewegen?

Wilhelm Kohn wußte es nicht. Er hievte den letzten Sack auf den Wagen. Vom Stall her klang Eimergeklapper und das Quieken der Schweine. Lena fütterte. Wilhelm Kohn führte den Ochsen aus dem Stall und legte ihm das Geschirr auf.

Als er angespannt hatte, kam Lena aus dem Stall und stutzte: „Was soll das?“

„Die Frühkartoffeln. Ich laß' dir den Braunen.“

Wilhelm Kohn blickte zum Schuppendach, unter dem seit Tagen, bepackt mit Hausrat, der Kastenwagen stand.

„Bist du verrückt? Jetzt pflanzen?“

Mit vorgerecktem Kopf starrte sie ihn an, in beiden Händen die leeren

Zeichnung: Hans Räde

Futtereimer. Er hielt ihren empörten Blick aus.
In diesem Augenblick begann wieder der Geschützlärm, weiter weg als nachts, aber laut genug, um beide zusammenzucken zu lassen. Er sah Angst in ihrem Blick, reckte sich und sagte so ruhig wie möglich:
„Gerade jetzt ... Der Acker wartet."

Er zog an der Leine, der Ochse zuckelte los. Hinter sich hörte er die Eimer auf die Steine scheppern und Lenas eilende Schritte. Sie riß ihm die Zügel aus der Hand: „Nimm den Braunen!"
Er begriff und ging in den Pferdestall. In ihm war eine große Freude.

Wenig später fuhren sie ostwärts. Es war ein schöner Aprilmorgen. Leichter Wind trieb hohe, weiße Wolken über den Himmel. Der Winterroggen stand schon handhoch, und darüber kreiste ein Bussardpaar. Ja, der Morgen war schön. Schlimm aber waren der Geschützlärm und von der fernen Straße her Motorengeräusche und Kommandorufe, die der Wind manchmal herübertrug. Am schlimmsten aber war Lenas Schweigen. Sehr gerade und fremd saß sie neben ihm in einer alten, geflickten Kostümjacke. Er hatte versucht, sie zum Sprechen zu bringen. Hatte sie aufmerksam gemacht auf die Knospen der Schlehenhecke und auf den hohen Wasserstand im Graben. Sie hatte nicht einmal den Kopf gewendet.
Als sie durch das Stückchen Mischwald fuhren, mußten sie vom Wagen steigen und in die Speichen greifen. Der Weg war an einer Stelle aufgewühlt von Panzerketten. So nahe war der Krieg gewesen in der Nacht.
Schweigend legten sie die Kartoffeln in die vorbereiteten Furchen, schweigend aßen sie ein paar Stullen, pflügten und eggten. Kein Mensch war auf den Feldern ringsum. Den Blick zur Straße versperrte der Wald. Der Himmel bewegte sich und schien sich von Stunde zu Stunde tiefer herabzusenken. Das Dröhnen der Geschütze schwoll an. Alles verdichtete sich zu einem solchen Gefühl der Bedrohung, daß Wilhelm Kohn froh war, als sie nach Hause fahren konnten.
Vor der aufgewühlten Stelle im Wald stiegen sie ab. Wilhelm war, als höre er ein Stöhnen. Er lauschte, aber alles blieb still. Sie schoben den Wagen durch den Schlamm. Da hörte er deutlich das Stöhnen. Auch Lena lauschte. Er gab ihr die Zügel. Links wucherten junge Buchen und Birken. Hinter einem Wall trockener Blätter sah er den Mann: Ein Soldat in erdbrauner Uniform.
Wilhelm Kohn klopfte das Herz zum Zerspringen. Er ging näher. Über der rechten Hüfte war die Uniformbluse blutverkrustet. Der Mann öffnete die Augen, schloß sie aber sofort wieder. „Woda ... Woda gutt ...," hatte Nikolai gesagt. Sein bleiches Gesicht war knabenhaft schmal.
Vierzehn war Wilhelm, als sein Arm in die Häckselmaschine geriet. Die Mutter, mit vier Kindern allein auf dem Höfchen, konnte nicht zum Arzt. Die Kuh mußte kalben. Sie schickte Nikolai mit, den Kriegsgefangenen. Der saß neben Wilhelm auf dem Kutschbock und hielt ihn fest umschlungen, sonst wäre der Junge heruntergefallen vor Schmerz. Von Zeit zu Zeit zog der Russe eine Feldflasche aus der Tasche: „Woda ... Woda guttt."
„Bring den Krug!" sagte Wilhelm Kohn zu Lena, die hinter ihn getreten war ...
„Für den? Den laß' man verrecken!" Ihre Stimme war scharf.
Da ging Wilhelm zum Wagen, holte die Kruke mit dem Rest Malzkaffee und kniete neben dem Verwundeten. Die Kraft des linken Armes reichte aus, dessen Kopf hochzustützen. Dennoch rann die Hälfte der Flüssigkeit hinter den verschwitzten Kragen. Sekundenlang sah der Verwundete Wilhelm Kohn voll an mit wachem, forschendem Blick. Wilhelm erschrak: Werners Augen. Genauso blau und mit einem Kranz dunkelgrauer Pünktchen um die Pupillen. Da schob er den rechten Arm unter die Schulter des Mannes: „Komm!" Eine Kopfbewegung deutete zum Wagen. Der Verwundete begriff, stützte sich hoch an Wilhelm und schleppte sich stöhnend ein paar Schritte. Dann sackte er ohnmächtig zusammen. Beinahe hätte er Wilhelm mit sich gerissen. Der schleifte ihn, keuchte aber rasch vor Anstrengung. Wenn bloß Lena helfen würde!
Da überfiel ihn ihre Stimme: „Laß den Kerl liegen, sonst kannst du zu Fuß nachkommen."
Wilhelm sah, daß sie auf den Kutschbock klettern wollte.
„Er hat Werners Augen", sagte er leise.
„Wenn schon. Er ist ein Russe." Ihre Stimme aber war weniger schneidend.
Wilhelm hob den Kopf und sah sie an: „Ja, ein Mensch."
Ihr Blick wurde betroffen, sie schlug die Augen nieder und nahm den Fuß von der Deichsel. Aber noch immer packte sie nicht mit an. Wilhelm faßte den Verwundeten fest um die Hüfte und zog ihn ein paar Schritte. Dann glitt er aus auf dem feuchten Lehmboden des Weges.
In diesem Augenblick endlich sprang Lena zu und stützte den Verwundeten von der anderen Seite. Wilhelm konnte sich abfangen. Einen Augenblick verschnaufte er. „Nimm die Beine", sagte er. Sie hoben den Mann auf den Wagen und deckten leere Säcke über ihn.
Wieder saßen sie schweigend nebeneinander, aber es war ein anderes Schweigen als am Morgen. Ihr Streit war kleiner geworden vor den Gedanken um den Fremden, der hinter ihnen lag.
„Wenn ihn unsere finden, bleibt kein Stein auf dem anderen", preßte Lena schließlich hervor. „Haben sie nicht Martha Weichert eingelocht, bloß, weil sie den Ostarbeiter mitessen ließ an ihrem Tisch?"
„Sie finden ihn nicht. Wir bringen ihn in dein Versteck."
„Und ich?" Verzweiflung war in ihrem Aufschrei.
Wilhelm Kohn verstand sie. Er wollte ihr das sagen, aber er spürte, daß sie ihm wieder entglitten war in Fremdheit.
Schon etliche Meter vor dem Hof sprang sie vom Wagen und schob die Torflügel auseinander, öffnete auch noch die Scheunentür und lief zum Haus.
„Bring heiß' Wasser und Binden!" rief er ihr nach. Er fuhr den Wagen auf die Tenne und spannte den Braunen aus. Als er aus dem Stall zurückkam in die schon dämmrige Scheune, war Lena noch nicht da. Würde auch nicht mehr kommen, wußte der Mann.
Auf dem Wagen warf sich der Verwundete unruhig hin und her und murmelte manchmal Worte in seiner unverständlichen Sprache. Wilhelm Kohn seufzte. Dann nahm er die Schultern zurück und ging ins Haus. Er hörte Lena in der Futterküche lärmen. Nebenan saß am Herd ihr alter Vater und las halblaut, wie oft in der letzten Zeit, aus der Bibel: „Und in den Tagen werden die Menschen den Tod suchen und nicht finden, werden begehren zu sterben, und der Tod wird vor ihnen fliehen ..."
„Vater!" Wilhelm berührte ihn sacht an der Schulter, „Vater, könntest du einen verbinden?"
„Warum ich?" fragte der Alte und rief nach Lena.
Schon stand sie im Türrahmen. „Es ist ein Russe!" stieß sie hervor. Der Alte erhob sich mühsam. Seine weißen Augenbrauen schoben sich zusammen: „Was du tust dem Geringsten einen, das hast du mir getan! sprach der Herr."
Einen Augenblick stand sie mit der Miene eines gescholtenen Schulkindes vor den beiden. Dann warf sie den Kopf in den Nacken: „Ihr wißt nicht, was ihr tut. Die da kommen und nehmen mich und nehmen unseren Acker. Und da soll ich ...?"

„Schweig!" herrschte der Alte. „Tu deine Christenpflicht!"
Und unter seinen Blicken tat Lena das Notwendige: wusch den Verwundeten, verband ihn und half, ihn durch den kaum meterhohen Gang in die Scheunenecke zu zerren, wo unter Strohbergen das Versteck lag mit Matratze, Bettzeug und Eßwaren in bauchigen Steintöpfen. Aber sie tat es so, daß Wilhelm jedesmal erschrak, wenn er sie ansah.
Am zweiten Morgen stützte sich der Russe auf, als ihm Wilhelm heiße Suppe brachte. Er lächelte, und Wilhelm Kohn vergaß einen Augenblick jede Angst.
Das Lächeln eines Menschen kann die Welt erhellen. Das hatte Wilhelm zum ersten Mal empfunden, als Lena vor ihn hintrat im verräucherten Tanzsaal. Das empfand er jetzt in dem dumpfen Scheunenwinkel. Durch künstlich verbreiterte Ritzen im Fachwerk sickerte ein wenig Licht, aber Wilhelm kroch ungern zurück in sein Haus.
Gegen Mitternacht verstummten wie auf einen Schlag die Geschütze. Da gingen sie zu Bett. Die Ruhe aber war noch schwerer zu ertragen als der Lärm, weil sie beide schweigend

Fortsetzung Seite 34

Ein Päckchen Baumwolle

Fortsetzung von Seite 33

nebeneinanderlagen. So standen Wilhelm und Lena vor Tagesanbruch auf. Die gewohnten Handgriffe beim Futterzubereiten waren eine Zuflucht.

Als Wilhelm mit dem Tränkeimer vom Stall kam, schien die Erde zu bersten von furchtbarem Gedröhn. Nachdem er sich gefaßt hatte, war ihm, als käme es von dorther, wo die Straße von Mergenthin durch die Hügelkette schnitt. In das Dröhnen mischte sich ein unheimliches Heulen.

Im selben Augenblick kam in scharfer Fahrt ein Lkw vom Wald her, voll von Soldaten.

„Bringt euch in Sicherheit, sonst holt euch der Teufel!" rief einer von ihnen im Vorbeifahren.

Erst jetzt sah Wilhelm, daß Lena neben ihm stand, sehr blaß unter ihrer bräunlichen Haut.

„Geh' ins Haus!" preßte er hervor, und sie tat es.

Im Wald blafften Pakgeschütze.

Wilhelm Kohn kroch mit Kaffee und ein paar Stullen zu dem Verwundeten. Der streckte ihm das Laken entgegen: „Kapitulation ... Kapitulation." Er deutete über sich.

Wilhelm begriff und nickte. Der Russe nahm seine Mütze, ein schmieriges Schiffchen aus dünnem Stoff, zeigte auf den roten Stern und zeichnete seine Form auf die Mitte des Lakens. Wieder nickte Wilhelm. Seine Angst schien auf einmal wie weggewischt.

Rasch kroch er hinaus und stürzte ins Haus. Einige Worte genügten, und Lena hatte begriffen. „Aber wir haben keine rote Farbe", sagte sie.

„Schlacht' ein Huhn", antwortete Wilhelm.

Minuten später kam sie mit dem toten Tier und einer Schüssel Blut ins Haus. Wilhelm sah, daß es die beste Legehenne war. Lena breitete ein sauberes Laken über den Wohnzimmertisch. Mit zitternden Händen zeichnete sie einen großen, fünfzackigen Stern auf das Leinen und malte ihn aus mit Hühnerblut. Der Stern saß genau in der Mitte und hatte ungleichmäßige Zacken.

Sie wuchteten die lange Leiter von den Haken und richteten sie auf. Lena kletterte hoch und nagelte das Laken an den Scheunengiebel. Als sie die Leiter wieder aufgehängt hatten, blieben sie einen Augenblick nebeneinander stehen. „Lena", bat er und ergriff ihren Arm. Vieles wollte er ihr sagen, aber seine Gedanken und Empfindungen waren so verfitzt, daß er keinen Anfang fand. Lena sah ihn einen Augenblick fragend und erwartungsvoll an, zog dann ihren Arm aus seiner Hand und sagte: „Ich geh' jetzt zu Vatern!"

Er blickte ihr nach, als sie über den Hof ging. An ihrem gelösten Gang sah er, daß alle Worte überflüssig geworden waren.

Wilhelm Kohn mistete aus und fegte den Hof. Das Dröhnen von der Straße her war schwächer geworden. Auch im Wald fielen nur noch vereinzelt Schüsse. Da stieg Wilhelm hoch zur Bodenkammer und öffnete die Luke. Blau lag der Wald auf dem Land. Die Koppel davor und das Roggenfeld wetteiferten im Leuchten ihres Frühlingsgrüns. Der Mann lauschte: Sang da nicht eine frühe Lerche? Er kniff die Augen zusammen, entdeckte über dem Getreideschlag den kleinen, schwarzen Punkt und verfolgte ihn höher und höher mit seinem Blick, während er klar wie noch nie den Widerspruch empfand zwischen der Schönheit der Erde und dem Tod, den Menschen über Menschen brachten. So versunken war er in seine Gedanken, daß er die fünf Panzer erst wahrnahm, als sie schon mitten auf der Koppel waren. Ihre Geschützrohre zeigten auf das Haus, und in Sekundenschnelle war wieder die Angst in ihm, die er überwunden geglaubt.

Er hastete die Bodentreppe hinunter, raffte die Soldatenmütze vom Wohnzimmertisch und eilte zum Hoftor. Weit öffnete er beide Flügel und stellte sich mitten in den Weg. Je mehr sich das Rasseln der Panzerketten näherte, desto fester krallten sich seine Finger um den dünnen Stoff.

Ein paar Meter vor ihm stoppte der erste Panzer, und zwei Soldaten in dunklen Kombinationen kletterten heraus. Vier in erdbraunen Blusen hatten neben dem Panzerturm gesessen und sprangen herab. Sie hielten die MPis im Anschlag und kamen auf Wilhelm zu. Voran ging ein sehr Braunhäutiger mit schwarzem Schnurrbart.

Wilhelm streckte ihm zitternd die Mütze entgegen und zeigte auf die Scheune. Der Braunhäutige schob ihn mit dem MPi-Lauf vor sich her. Zwei der Soldaten ließ er vor dem Hoftor, zwei weitere postierte er an der Hausecke. Als Wilhelm Kohn den schweren Riegel nicht gleich aufgeschoben bekam, riß einer der Soldaten das Eisen zurück. Wilhelm zerrte die Strohballen weg vor dem Gang, doch die Soldaten ließen noch immer nicht von ihrer Vorsicht. Der Braunhäutige rief etwas hinein in den Gang. Erst, als Antwort darauf gekommen war, hockte er sich davor hin. Ein kurzer Wortwechsel, und die Anspannung in seinem Gesicht wich einer tiefen Freude, die auch in den Gesichtern der anderen aufglänzte.

Ein paar Befehle, und zwei liefen aus der Scheune. Einer von ihnen stellte sich mit vorgehaltener MPi breitbeinig vor die Haustür, der andere lief zum Hoftor und rief etwas hinaus. Im Zurückkommen schnallte er die Zeltbahn ab. Mit ihm drang ein Schwall Soldaten in den Hof. Erst später erinnerte sich Wilhelm Kohn seiner ständig wechselnden Gefühle angesichts der Geschehnisse dieser Tage. Seine Verwunderung über das tiefe Schweigen der vielen, als zwei auf der Zeltbahn den Verwundeten aus dem Gang trugen. Seines Schrecks, als bei dessen Lächeln die Scheunenwände erbebten von einem dreifachen Hurra. Seine Verwunderung, daß sie den anderen mit Küssen umfingen wie einen Bruder.

Dann brodelte der Hof von Geschäftigkeit. Im Nu brannte in der Mitte ein Feuer, über dem an einer Eisenstange ein verrußter Kessel hing. Um die Pumpe drängte sich ein Knäuel Soldaten mit nackten Oberkörpern. Wilhelm kam sich überflüssig vor und wollte ins Haus. In der Scheune streifte gerade ein Sanitäter dem Verwundeten die Feldbluse über einen frischen Verband. Der Mann winkte Wilhelm zu sich. Er hockte mit ein paar anderen frisch Verwundeten im Stroh und zog ihn zu sich herunter. „Michail", sagte er und deutete auf seine Brust. Wilhelm nannte seinen Namen und staunte über den fremden Klang, mit dem ihn der andere wiederholte.

Von ihrem Platz aus konnten sie den ganzen Hof überblicken. Überm Feuer briet jetzt an der Eisenstange ein Schwein. Aus dem Kupferkessel schöpfte ein Soldat Tee in Blechbecher. Auch Wilhelm erhielt einen mit dem starken süßen Getränk. Wenig später kreiste eine Flasche mit glasklarer Flüssigkeit, da duftete der Braten schon.

Wilhelm Kohn entging die gespannte Erwartung in allen Gesichtern, als sie ihm die Flasche reichten. Er nahm einen kräftigen Schluck und schüttelte sich gleich danach vor Husten. Jeder Groll jedoch wurde im Keim erstickt durch das herzhafte Lachen der anderen. Die neben ihm klopften ihm den Rücken, und irgendwo in der Runde sagte einer: „Lernen, lernen!" Und plötzlich waren Ziehharmonikaklänge da, ein paar Töne, ein paar Takte. Vielstimmiges Summen schwoll an zu einer Melodie, deren Kraft Wilhelm den Atem benahm. Das Lied verebbte leise, wie es begonnen. Gleich danach hüpften Rhythmen aus der Harmonika, die einen Burschen hochrissen aus der Runde. Er sprang neben das Feuer, stampfte auf mit den Stiefeln, hockte sich nieder und warf die Beine. Zwei weitere gesellten sich zu ihm.

In diesem Augenblick hielt ein graugrüner Sankra vor dem Hoftor. Wilhelm erkannte den Sanitäter wieder. Neben ihm kam ein stämmiger, untersetzter Offizier mit grauer Haarbürste auf die Scheune zu. An seiner Uniformbluse steckte eine breite Ordensspange.

Wilhelm Kohn stand auf, da waren die beiden heran. Ein rascher, forschender Blick schätzte ihn ab, und der Offizier deutete auf seinen linken Arm: „Verwundet?"

Wilhelm schüttelte den Kopf: „Schon als Kind ... die Häckselmaschine" ... stammelte er.

„Warten Sie vor der Tür!" befahl der andere und ließ die Scheunentore schließen. Der Kreis um das Feuer hatte sich aufgelöst. Im Rückwärtsgang fuhr der Sankra vor das Scheunentor. Ein Gefühl der Leere bemächtigte sich Wilhelms, so daß er aufatmete, als nach einer Weile der Offizier aus der Scheune kam.

„Haben Sie Schreibpapier?" fragte er Wilhelm.

Dieser führte ihn in die Wohnstube. Sie war ungeheizt, und auf den spärlichen Möbeln lag dick der Staub. Über der Chaiselongue hingen die Bilder der beiden Söhne in Uniform. Werners Bild trug schräg über der rechten Ecke einen Trauerflor. Davor hin trat der Offizier und sah es an — stundenlang, wie es Wilhelm schien. Er starrte auf den massigen Rücken des anderen und den starken gerröteten Nacken. Das Schweigen wurde fast unerträglich für ihn.

„Meine drei Söhne sind gefallen", sagte da leise der andere, ohne sich umzudrehen. Nach einer kleinen Pause setzte er, noch leiser, hinzu: „Und meine Frau." Dann straffte er sich, griff mit beiden Händen ins Koppel und deutete im Umdrehn mit einer Kopfbewegung auf Herberts Bild: „Der soll wiederkommen. Papier?"

Mit zitternden Händen kramte Wilhelm den Schreibblock aus der Kommodenschublade. Der andere zog einen Füllfederhalter aus der Feldbluse, schob einen Stuhl zurecht und schrieb mit großen, gerundeten Buchstaben ein paar Sätze. Wilhelm starrte auf sein Stoppelhaar in einem Widerstreit von Schmerz und Beschämung: Drei Söhne und die Frau ...

Der Offizier faltete das Papier zusammen, stand auf und sagte: „Kommen Sie!" Neben dem Sankra lag auf einer Bahre Michail. Der Offizier stützte ihn hoch, gab ihm den Federhalter, und der Verwundete kritzelte mit Anstrengung seinen Namen unter das Papier. Dann reichte er es mit ein paar Worten Wilhelm. „Zeigen Sie das, wenn Soldaten herkommen", übersetzte der Offizier.

Wilhelm nickte. Da lächelte Michail, zog Wilhelms Kopf zu sich heran und küßte ihn auf beide Wangen.

Wilhelm war traurig, als sich die Sankratür hinter der Bahre schloß.

Das Papier jedoch sollte sich als wahres Zaubermittel erweisen. Es ...

★

In diesem Augenblick stellt Lena die Schüssel mit den ausgepellten Bohnen beiseite, steht auf und rührt im Essentopf.

Wilhelm Kohn schreckt auf aus seinen Gedanken. Hastig greift er zur Zeitung und liest noch ein paar Sätze: „... und würden uns freuen, wenn dieser Bauer noch lebt. Wir bitten ihn, uns zu schreiben, denn wir wollen ihn zu unserem Pioniergeburtstag einladen. Wir möchten gerne einen Menschen kennenlernen, der schon damals ein Freund der Sowjetunion gewesen ist ..." Wilhelm Kohn zieht an seiner Pfeife und stellt fest, daß sie kalt ist. Brubbelnd kratzt er die Tabakreste aus dem Pfeifenkopf und stopft ihn neu. Die Pfeife will nicht brennen. Michail lebt, und die Kinder wollen ihn sehen. Was soll er tun? Wilhelm Kohn legt die Pfeife auf den Tisch und sagt, er wolle mal nach dem Bullen schauen.

Er geht aber nicht gleich in den Stall, sondern ins Wohnzimmer. Aus der mittleren Schreibtischschublade nimmt er eine Mappe mit brüchigen Kunststoffdeckeln. Wilhelm Kohn ist sich auf einmal nicht sicher, ob es in der Gegend von Mergenthin nicht noch einen Bauern gegeben hat, der einen Russen aufgenommen hat bei sich.

Er sucht in den Papieren. Einen Augenblick verweilt er bei seiner Ernennung zum Bürgermeister im Sommer 1945 und bei der Schenkungsurkunde über fünf Hektar vom Frühjahr 1946. Dann hat er das vergilbte Papier mit den fremdartigen Buchstaben gefunden, überfliegt die dahinterstehende Übersetzung und liest die Unterschrift: M. S. Perechotkin.

Ein Zweifel ist jetzt nicht mehr möglich. Wilhelm Kohn legt die Mappe zurück und stapft aus dem Zimmer. Mit Tierdunst empfängt ihn der Stall. Der Bulle stößt sein weiches Maul in des Alten Hand. Mechanisch streicht Wilhelm über das blanke Fell. Der Pioniergeburtstag: Blumensträuße, eine Festtafel. Er würde erzählen müssen. Erzählen? Auf einmal wird es Wilhelm Kohn siedendheiß. Was

sollte er antworten, wenn sie fragen: „Warum warst du schon damals ein Freund der Sowjetunion?“ Und Lena? Würde sie zugeben, daß sie sich gegen die Rettung des Verwundeten gesträubt hatte bis zum letzten Augenblick? Wilhelm Kohn wagt nicht, das zu entscheiden. Sekundenlang sieht er vor sich Lenas Gesicht, bräunlich unter dem schneeweißen Haar, noch immer schön. Sie hatte ihn oft vor Rätsel gestellt. Sehr schnell war für sie der Kerl, der verrecken sollte, unser guter Michail geworden. Und jene letzte Frage war noch immer nicht beantwortet: Wen hatte Lena gemeint bei der Heirat, ihn oder den Hof? Wen, als sie nach 1945 immer seinen Arm nahm bei den Gängen ins Dorf, den Bürgermeister oder ihn?

Wilhelm Kohn atmet tief durch, seine Hand krallt sich in das Fell des Bullen. Es wäre gut, jetzt die Pfeife hier zu haben, sie würde beruhigen.

Ein bißchen lächeln muß Wilhelm bei diesem Wunsch: Einer von über Siebzig regt sich noch auf beim Gedanken an die Frau, mit der er fünfzig Jahre verheiratet ist.

Wilhelm löst seine Hand aus dem Tierfell und stopft dem Bullen einen Arm voll Heu in die Raufe. Sein Entschluß ist gefaßt: Er wird Lena nichts sagen von dem Artikel, wenn's auch schade ist. Wozu alles wieder aufrühren? Vielleicht sogar Streit heraufbeschwören?

Ruhiger geht Wilhelm Kohn ins Haus.

Am Tisch sitzt Lena und liest die Zeitung: „Du, der Russe aus dem Artikel, ist das nicht unser Michail?“

Wilhelm Kohn nickt. Wie jung Lena noch aussieht mit der leichten Röte in den Wangen und der Erwartung im Blick.

„Und du willst, daß wir uns melden?“ fragt er langsam.

„Natürlich. Man käme unter Menschen, ich könnte mal wieder das Grauseidene anziehen mit der goldenen Brosche von den Kindern und . . .“ Sie schweigt, weil der Mann mit abweisendem Gesicht seinen Stuhl unter dem Tisch hervorzieht und sich schwerfällig hinsetzt. Erschrocken sieht sie ihn an.

„Lena“, sagt er eindringlich, „denk nach! Die Pioniere werden alles genau wissen wollen von dem Tag. Könntest du ihnen alles erzählen, Lena? Alles?“

Lenas Blick wird dunkel. Die erste Freude hat die schlimmen Bilder jenes Tages zugedeckt: ihre Angst, ihre Weigerungen. Jetzt sind sie da, und nach einer langen Weile sagt sie zögernd: „Nein, alles wohl nicht.“

„Siehst du“, sagt Wilhelm ruhig. „Bring uns die Suppe.“

Lena erhebt sich, bleibt aber hinter ihrer Stuhllehne stehen und senkt die Lider. Dann lächelt sie. Ein merkwürdiges Lächeln. Sie geht zwei Schritte und sagt: „Ja, du warst mir schon immer über.“ Einen winzigen Augenblick lehnt sie sich gegen Wilhelms verkrüppelten Arm.

Zum ersten Mal, denkt der Mann. Er nimmt die Zeitung, legt sie sorgfältig zusammen und streicht sie glatt. Noch immer spürt er die leichte Berührung an seiner Seite und weiß, daß er sie immer spüren wird.

Lena stellt einen Teller dampfender Erbsensuppe vor ihn hin. Ihr volles, weißes Haar ist sehr nahe. Einmal in Baumwolle fassen, denkt Wilhelm Kohn, das wäre schon gut.

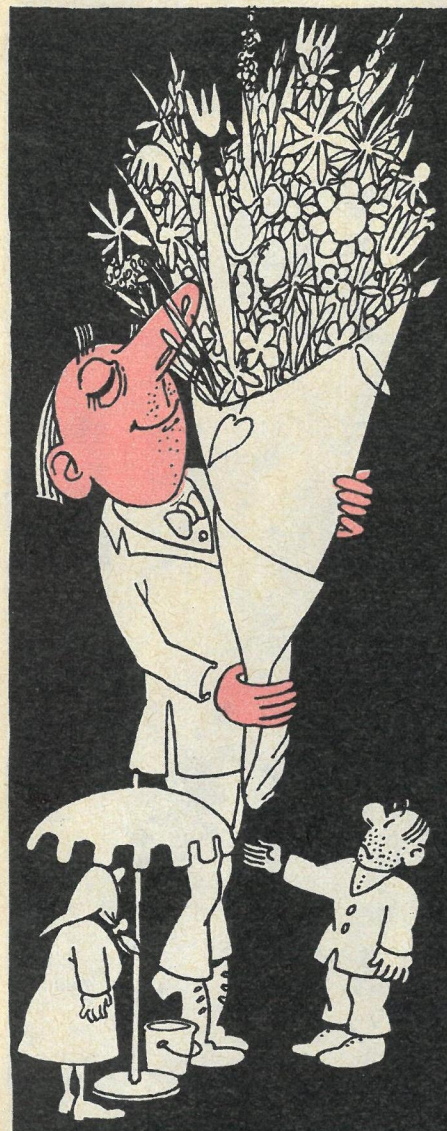
Originelle Originale . . .

. . . präsentiert vom führenden polnischen Modehaus „Moda Polska“ leiten die Gedanken auf

zweckmäßige Hüllen für die herannahende, klimatisch ungewisse Frühjahrssaison. Der quergestreifte Pullover und dazugehörige umfängliche Strickmantel (Foto oben rechts) kann Ihrer sein, wenn Sie dicke Stricknadeln und nicht allzu dünne Wolle in das rechte Arbeitsverhältnis bringen. Reizvoll, weil unkonventionell, bietet sich der Abendanzug mit Brokat-Pluderhose und nach Goralen-Vorbild geschnittener kurzer Jacke dar (Foto oben links). Folklore-Motive – dieser Look hält an – standen Pate bei den Jacken- und Mantelkreationen (Foto links). Ein Modekritiker wurde gefragt: „Wie rüste ich mich am besten für das Frühjahr?“ Der Befragte antwortete: „Indem Sie sich in die Tasche eine Sonnenbrille und unter den Arm einen Regenschirm stecken.“ Eine Antwort, die auf den Kern der Dinge zielt. Im übrigen sind alle vorgestellten Modelle erst in zweiter Linie eine Frage von Stricknadeln oder Brokat und in erster Linie eine Entscheidung Ihres Geschmacks.

A. K.

Fotos: CAF



N. Jelin/W. Kaschajew

Der Blumenstrauß

Die Blumen auf dem Markt waren teuer wie die Tore in einem Fußballwettkampf. Nun, was tut's? Für Natascha ist mir nichts zu teuer. Ich bin nicht irgendein Kitschkin, der ihr einmal in der Woche drei Blümchen schickt. Wenn man schenkt, dann, wie es sich gehört!

„Wie teuer?" erkundigte ich mich bei einem alten Mütterchen, das mit einem prachtvollen Blumenstrauß in der Hand dastand.

„Drei Rubel", lächelte sie.

„Wickeln Sie sie ein", sagte ich, meine Geldbörse hervorholend. Mir war der Gedanke angenehm, diesem aufgeblasenen Kitschkin eine Nase drehen zu können. Er hätte niemals einen Dreirubelschein für Blumen spendiert! Das Geld hätte ihm leid getan. – Aber vielleicht hätte es ihm auch nicht leid getan? Nein, man muß objektiv sein. Drei Rubel hätte er vielleicht doch noch bezahlen können.

„Und wieviel kostet dieser Strauß?" fragte ich das Mütterchen.

„Dieser – zweieinhalb . . ."

„Binden Sie sie zusammen zu einem Strauß", verfügte ich. Also los, Kitschkin! Fünfeinhalb Rubel würdest du für die geliebte Frau unter keinen Umständen ausgeben! Höchstens bei 'ner Prämie.

„Wie teuer sind Ihre Blumen?" wandte ich mich an einen unrasierten Mann, der Gladiolen feilbot.

„Anderthalb Rubel das Stück."

„Oho. Wie wäre es zu einem Rubel zwanzig?"

„Nein", schüttelte er den Kopf.

„Einen Rubel dreißig", legte ich zu.

„Nur, wenn Sie alle nehmen", sagte er zögernd.

„Wieviel haben Sie davon?"

„Zehn Stück!"

Das bedeutet . . . dreizehn Rubel! Das ist schon was! Dreizehn Rubel plus fünfeinhalb – das ergibt achtzehnfünfzig. Das würdest du dir nie erlauben, Kitschkin, da wette ich meinen Kopf!

„Wickeln Sie alle zusammen ein!" sagte ich großspurig und schickte mich an, zu bezahlen. Der Mann hielt mir einen riesigen, wunderschönen Blumenstrauß hin. Ich nahm ihn in meine Hände, roch daran, lächelte, roch noch einmal und reichte ihn dann dem unrasierten Verkäufer zurück:

„Nehmen Sie Ihre Blumen. Vielen Dank!"

„Aber warum?" Er begriff nicht.

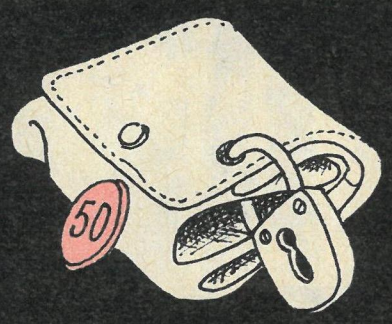
„Nun geben Sie mir das Geld . . ."

„Nein. Ich werde die Blumen nicht kaufen!"

Für mich war es wichtig, mir selbst zu beweisen, wozu ich fähig bin – und diesem Geizhals Kitschkin eine Nase zu drehen! Ich steckte die achtzehn Rubel zurück in die Tasche, kaufte für fünfzig Kopeken ein Sträußchen Kornblumen und machte mich, zufrieden mit mir selbst, auf den Weg zu Natascha, der geliebten Frau.

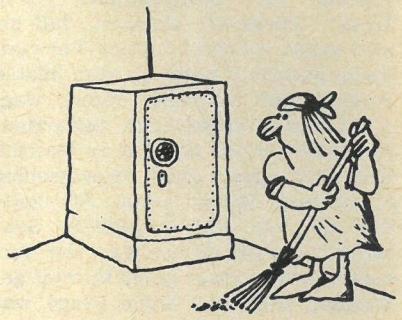
Letzten Endes hängt das Glück nicht vom Gelde ab . . .

Aus dem Russischen
von F. Pietzonka
Zeichnung: Martin Kotsch



Auf Schatzsuche

begab sich der Moskauer Karikaturist Oleg Tesler

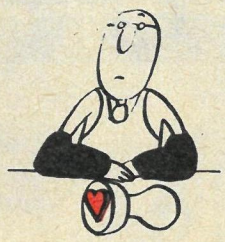


Zweiwochenspruch

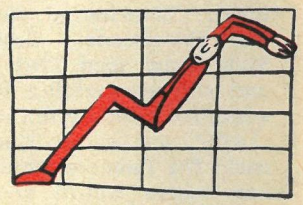
Es empfiehlt sich, im Rahmen der allgemeinen Sparmaßnahmen auch keine überflüssigen Worte zu machen.

Leute gibt es . . .

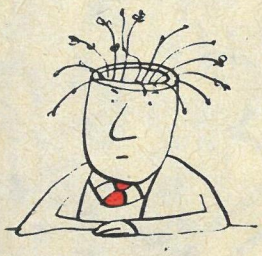
Leute gibt es, die den Töchtern raten:
Wählst du einen Ehekandidaten,
muß er heute, merke, Töchterlein,
sozialistisch u n d vermögend sein.



Leute gibt es, die ihr Herz erst spüren,
wenn die Ärzte Sonden herzwärts führen,
um es technisiert auf Trab zu bringen.
Sonst gilt eisern: Herz von Berlichingen!



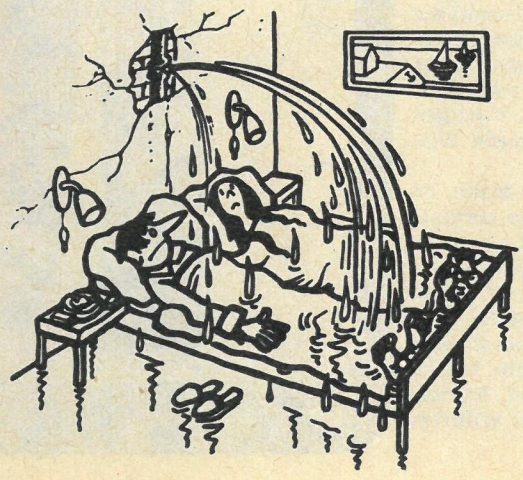
Leute gibt es, eisenhart und kritisch,
wenn sie denken, dann nur streng politisch,
doch der Mensch, trotz jubelnder Heuristik,
lebt für sie als Zahl in der Statistik.



Leute gibt es, welche einst erglühten,
wenn am ersten Mai die Nelken blühten.
Heute aber sieht man sie erglühn
für das selbstgezogne Suppengrün.

Nils Werner

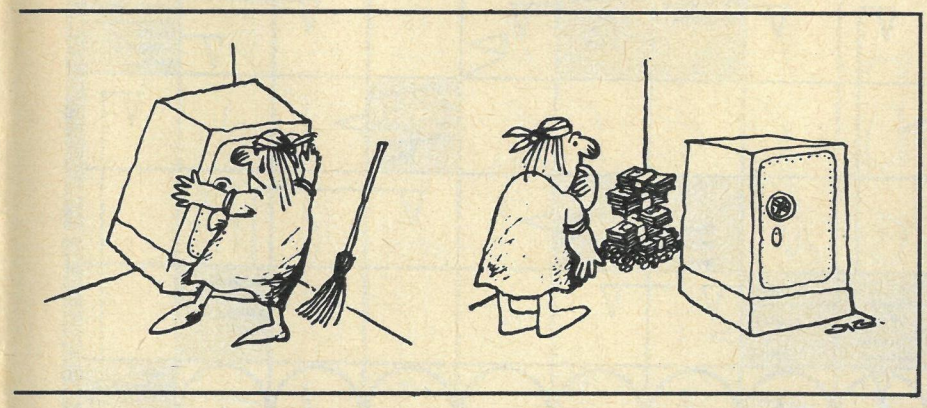
Vignetten: Manfred Bofinger

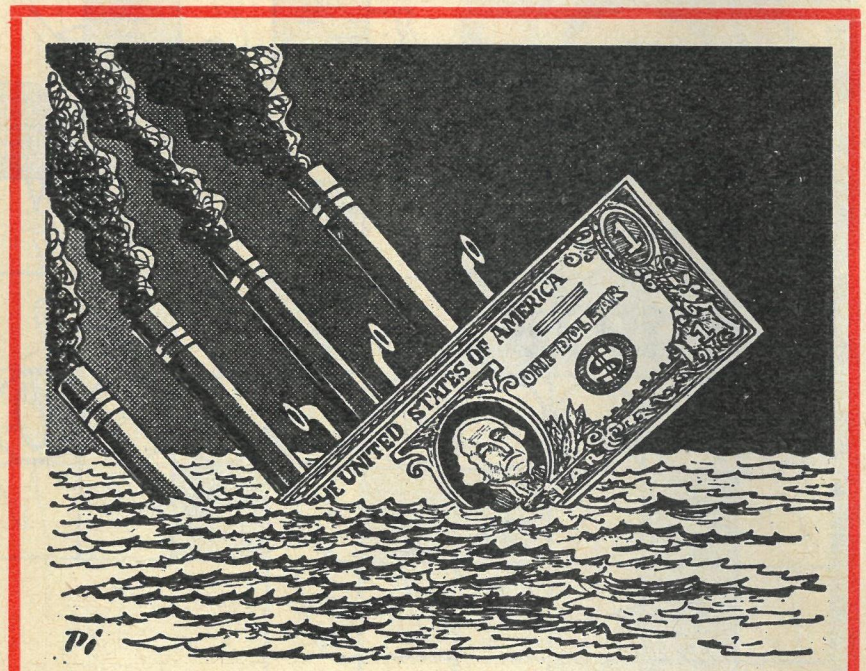


„Ein Glück, daß es heute die Warmwasserleitung ist."

Zeichnung: Neprakta

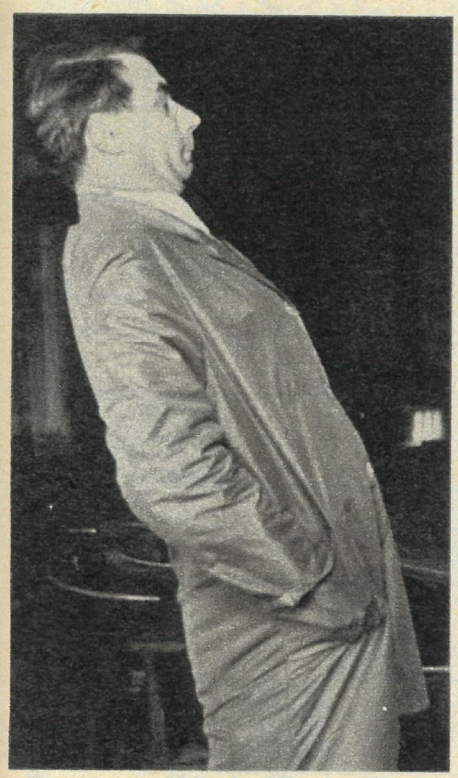
Die Antarktis mit ihren Pinguinen ist noch immer nicht ganz erforscht und der 1. April auch schon lange nicht mehr das, was er einmal war — geben unseren Lesern zu bedenken Karin Kopp und Hannes Schreiber.





Kein Aprilscherz

entnommen: Dikobraz



Fotos: Ch. Grams, S. Wassiljew

Holzköpfe

Man sieht es den beiden an:
Sie waren wie Frau und Mann.
Es fand erst das schmalere Scheit
das breitere viel zu breit.

Dem breiten hat dann ein Ast
des schmaleren nicht gepaßt.
Dann störte die Maserung;
dann kam die Zerfaserung . . .

Inmitten von Schnee und Eis
gelang ihnen der Beweis:
Es wachsen Dummheit und Stolz
noch immer auf jeglichem Holz.

Fritz Michael

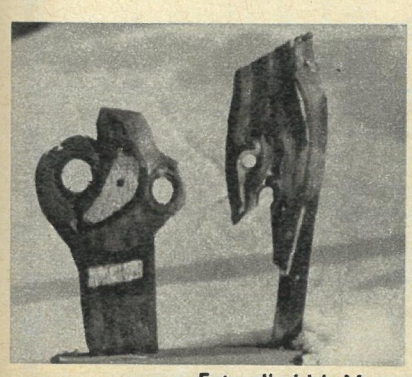
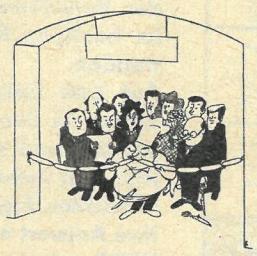


Foto: Jindrich Marco

Linolschnitt: M. Kotsch

Ein Pessimist denkt, alle Frauen seien schlecht. Ein Optimist hofft es.



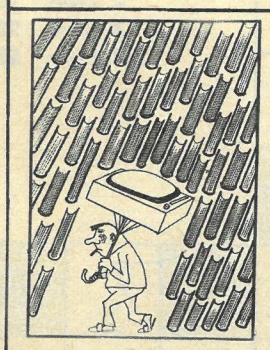
Ukrainisches Pfefferkraut:

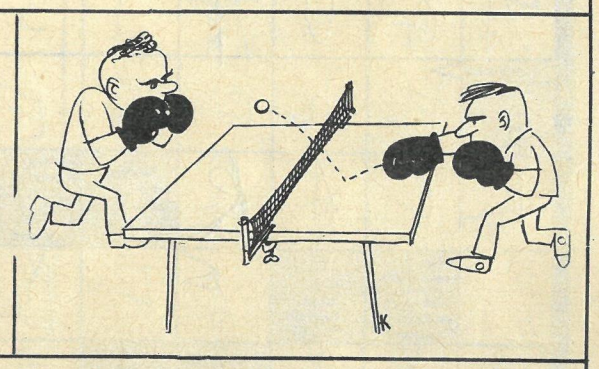
Nikolai Kapusta

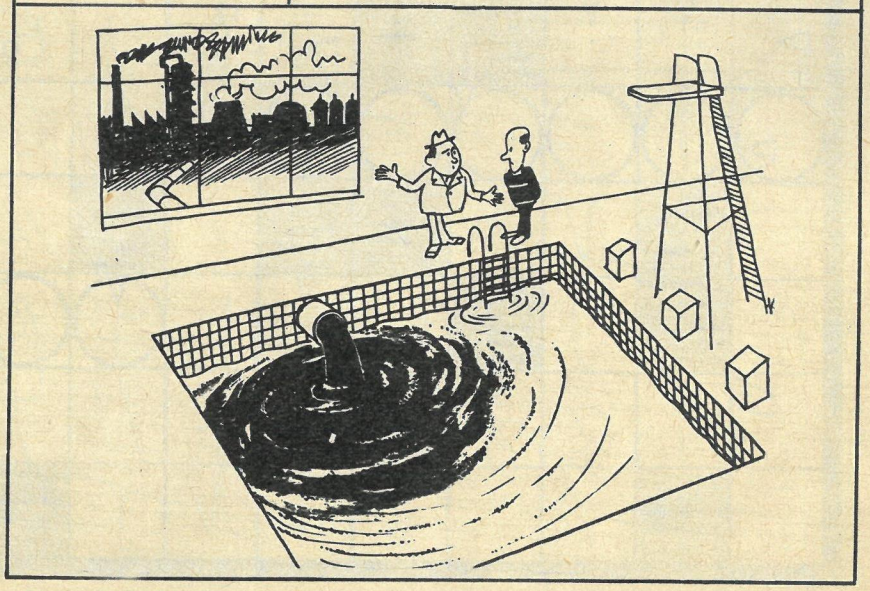
Porträtkarikatur: V. Rosanzew

Kapusta, das ist Kraut oder Kohl. Perez bedeutet Pfeffer. Und so heißt auch die satirische Zeitschrift, die dem 29jährigen Nikolai 1967 einen Preis für eine Zeichnung gab und den an der Kunsthochschule in Woroschilowgrad ausgebildeten Zeitungsmitarbeiter damit in den „Adelsstand" der Karikaturisten erhob. Seit 1959 arbeitet Kapusta an der Gebietszeitung „Radjanska Donetschtschina" in Donezk, gestaltet Bücher und gewinnt als Zeichner Preise: 1971 in Varna und 1973 in Gabrovo. Die Umweltschutz-Karikatur erhielt bei einem „Krokodil"-Wettbewerb offizielle Anerkennung. Sinngemäße Unterschrift: „In unseren Fluß geht nichts mehr rein!"

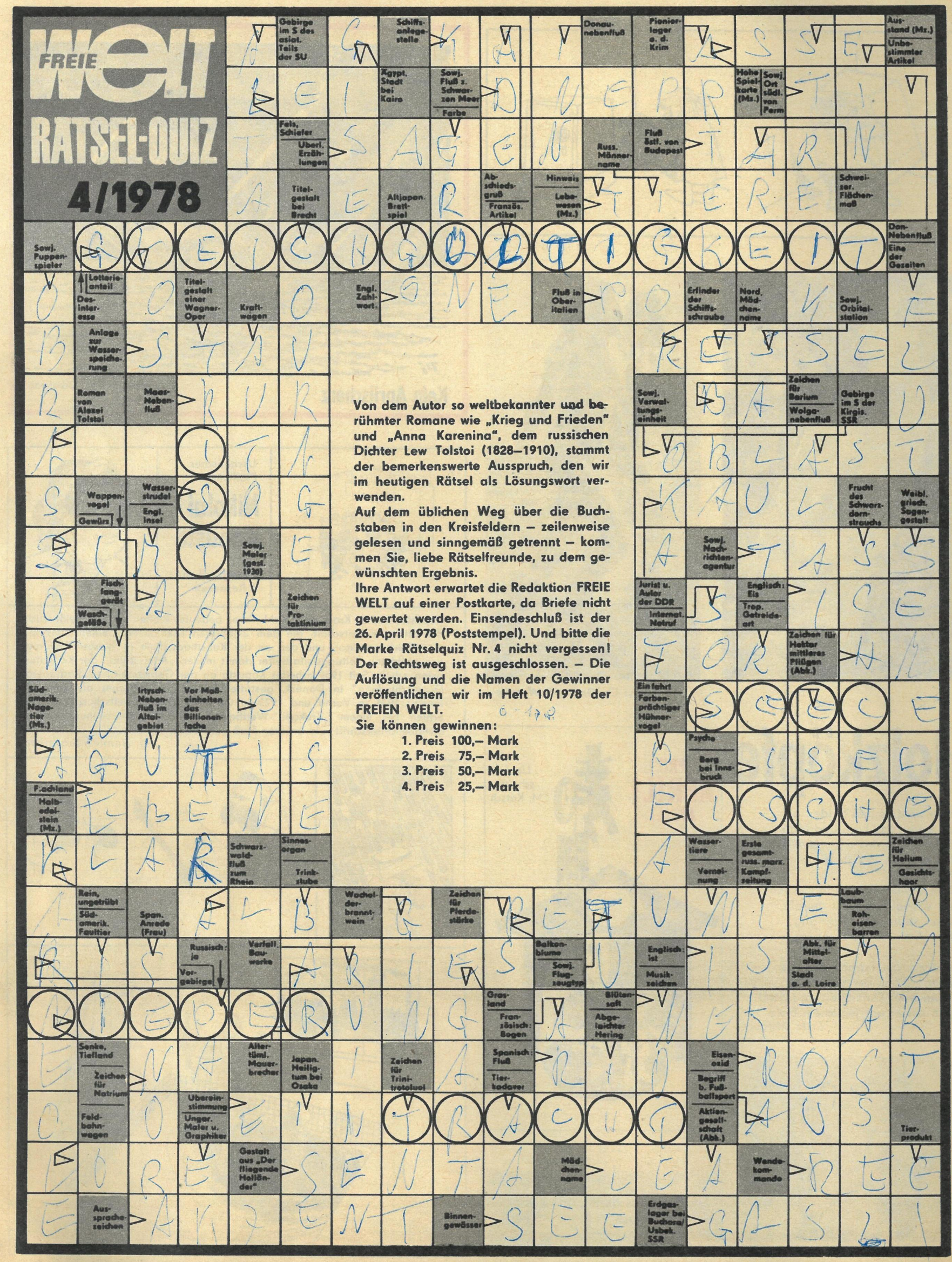
Hannes Schreiber







FREIE WELT RÄTSEL-QUIZ 4/1978



Von dem Autor so weltbekannter und berühmter Romane wie „Krieg und Frieden" und „Anna Karenina", dem russischen Dichter Lew Tolstoi (1828–1910), stammt der bemerkenswerte Ausspruch, den wir im heutigen Rätsel als Lösungswort verwenden.

Auf dem üblichen Weg über die Buchstaben in den Kreisfeldern – zeilenweise gelesen und sinngemäß getrennt – kommen Sie, liebe Rätselfreunde, zu dem gewünschten Ergebnis.

Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden. Einsendeschluß ist der 26. April 1978 (Poststempel). Und bitte die Marke Rätselquiz Nr. 4 nicht vergessen! Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. – Die Auflösung und die Namen der Gewinner veröffentlichen wir im Heft 10/1978 der FREIEN WELT.

Sie können gewinnen:

1. Preis 100,– Mark
2. Preis 75,– Mark
3. Preis 50,– Mark
4. Preis 25,– Mark

SILBENRÄTSEL

Aus den Silben an – ar – bar – be – ber – bet – cou – da – dar – de – del – di – di – drü – e – e – e – eif – en – fel – ge – ge – gel – hal – i – i – ka – ka – kas – lar – le – le – lee – len – lett – ment – na – ne – ne – nei – nen – ni – ni – o – ob – po – ra – re – re – re – ri – ru – san – se – se – sel – sen – ses – si – sie – sin – sti – ta – tät – ter – to – trod – zie sind 28 Wörter zu bilden. Die ersten Buchstaben der Lösungswörter von oben nach unten, die dritten von unten nach oben gelesen, ergeben ein sowjetisches Sprichwort:

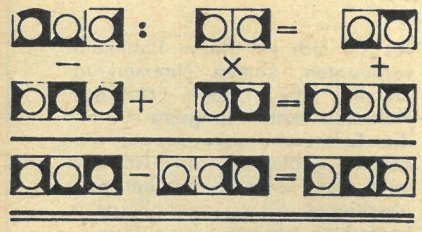
1. Eisenstift
2. elektr. geladene Masseteilchen
3. französisch: Vetter
4. Bezirk der DDR
5. Amtstracht
6. innere Körperorgane
7. Erbauer eines Pariser Wahrzeichens
8. Seltenheit
9. Dichtung, Lyrik
10. Vakuum
11. Heilpflanze
12. Flüssigkeitsrest
13. Mädchenname
14. Polstermöbel
15. Grundton einer Tonart
16. Trockengerüst
17. Zuchttier
18. Verkümmerung, Überbleibsel
19. leichte Sommerschuhe
20. svw. Quaste
21. glasiges Vulkangestein
22. Weinernte
23. Haustier
24. Begriff a. d. Buchhaltung
25. Flachland
26. kleiner Dolch
27. Hafenverkehrsboot
28. einjähriges Pferd

BUCHSTABENTAUSCH

Jedem der folgenden Wörter ist an gleicher Stelle ein Buchstabe auszutauschen, so daß andere Begriffe entstehen:

Sonne – Regel – Sport – Lunge – Kabul – Spanten – Ramme – Beleg – Kelte – Farben – Schock

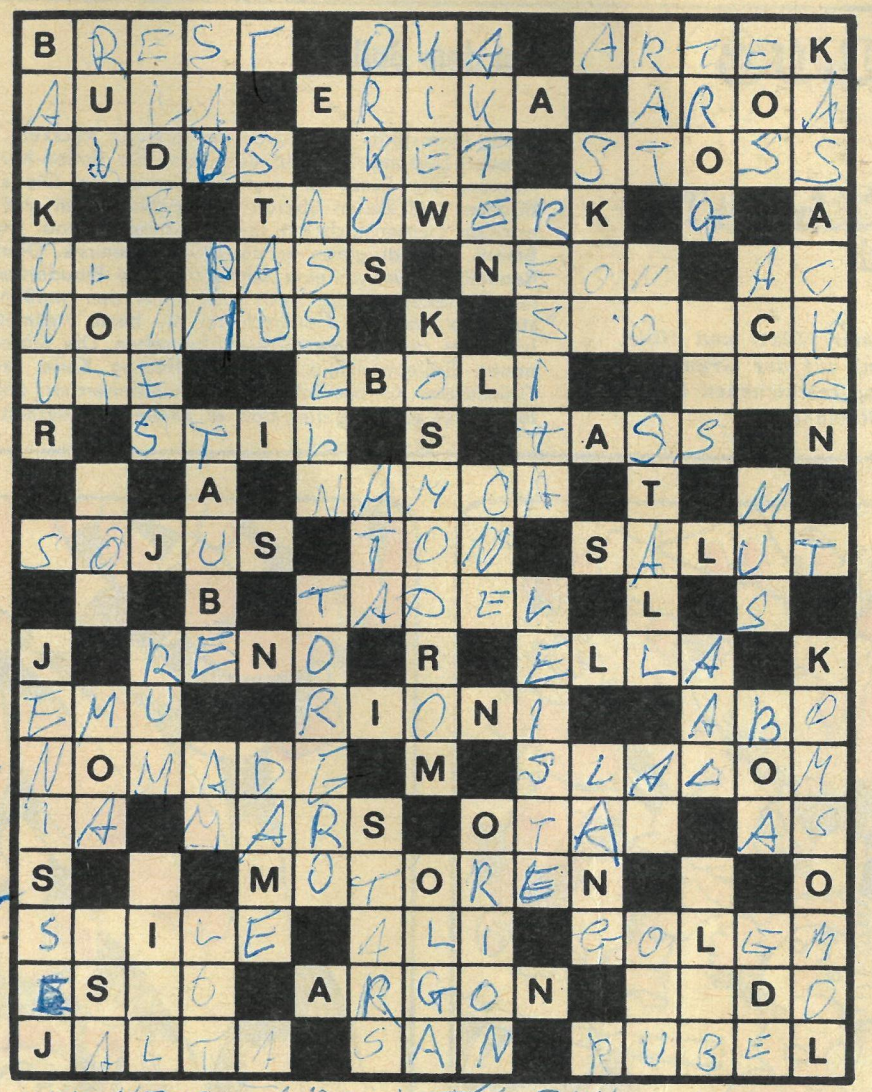
Die neu eingesetzten Buchstaben – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für einen Tropenbaum mit beerenförmigen, eßbaren Früchten.



RATEN UND RECHNEN

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.

FW 7/78



KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. schlangenförm. Speisefisch, 2. ungar. Ort nordwestl. von Budapest, 3. umgangssprachlich: Kurzwort für Abonnement, 4. chem. Zeichen für Aktinium, 5. Schriftstücke, 6. Pionierlager auf der Krim, 7. ein Edelgas, 8. hohe Spielkarte, 9. Schulversammlungsraum, 10. kleine Krebstiere, 11. Flächenmaß, 12. arabischer Männername, 13. Fluß in Venezuela, westl. der Hauptstadt Caracas, 14. chem. Zeichen für Amerizium, 15. Angehöriger eines altgerman. Göttergeschlechts, 16. Ort i. d. Oblast Karaganda (mit Startplatz für Weltraumschiffe), 17. Riesenschlange, 18. Grenzstadt im SW der Beloruss. SSR, 19. ein chem. Element, 20. Schachfigur, 21. ein Küchenkraut, 22. Heidekraut, 23. mecklenburg. Nebenfluß der Elbe, 24. Gestalt aus Schillers „Don Carlos", 25. griech. Buchstabe, 26. Mädchenname, 27. Fluß im Süden von Peru, 28. Straußenvogel, 29. Göttin der Morgenröte, 30. span. Nebenfluß des Duero, 31. Stadt in den Niederlanden, 32. russ. Männername, 33. menschl. Tonfigur, die der Sage nach im 16. Jh. in Prag belebt wurde, 34. Abk. für: im Auftrag, 35. längster Strom Vorderindiens, 36. sowj. Schwarzmeer-Kurort, 37. wasserreichster Strom Sibiriens, 38. Turkvolk im SW des asiat. Teils der SU, 39. engl. Bauernführer des 16. Jh., 40. russisch: Startplatz für Weltraumschiffe, 41. Hauptstadt der Ukrain. SSR, 42. sowj. Jugendverband, 43. nicht kurz, 44. flacher Holzstab, 45. Senkblei, 46. Planet, 47. ausgerotteter Riesenvogel Neuseelands, 48. Kraftmaschine (Mz.), 49. Fruchtbrei, 50. Ort im südl. Äthiopien, 51. ein Edelgas, 52. Wanderhirte, 53. jugoslaw. Bezirksstadt in Serbien, 54. Hilfsskale auf Meßgeräten, 55. englisch: nein, 56. Ort im NO der griech. Halbinsel Peloponnes, 57. Strom in Westsibirien, 58. Mädchenname, 59. japan. Küstenort im NO der Insel Hokkaido, 60. Ort nordwestl. von Alma-Ata/Kasach. SSR, 61. latemisch: die Unterwelt, das Totenreich, 62. Wolganebenfluß, 63. Sternbild des nördl. Himmels, 64. Gebirgsübergang, 65. griech. Buchstabe, 66. Vorgebirge, 67. ital. Fluß zur Adria, 68. Hinweis, 69. sowj. Fluß zum Schwarzen Meer, 70. Zuckerrohrbranntwein, 71. sowj. Währungseinheit, 72. Bankensturm, 73. Stadt i. d rumän. Region Banat, 74. Hieb, Schlag, 75. Tierbehausung, 76. ein Stelzvogel, 77. Nebenfluß d. Wisla, 78. weibl. Schwein, 79. Ausdrucksweise, 80. Einheit der Dunkelleuchtdichte, 81. sowj. Raumschiffstyp, 82. englisch: Sterne, 83. sowj. Orbitalstation, 84. Anlage zur Wasserspeicherung, 85. Ski-Torlauf, 86. instrumental. Musikstück, 87. Verweis, Rüge, 88. Vogel, 89. Futterbehälter, 90. Sammelbez. für Schiffsseile, 91. Handlung, 92. sowj. Nachrichtenagentur, 93. span. Stierkämpfer, 94. Klang, Laut, 95. schweizer. Kanton, 96. Staat in Nordamerika (Abk.).

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 6/78

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 5. Saal, 8. Eva, 13. Ree, 14. Arasi, 16. Rist, 17. Mund, 18. Ode, 19. EKO, 21. Beluga, 23. Anren, 26. Uhr, 28. Notare, 31. Nida, 32. Kleid, 33. Anabar, 35. Mir, 36. Ikon, 37. Noppe, 38. Lar, 39. Name, 41. Oslo, 43. Alan, 45. Papa, 47. Leim, 50. Alf, 52. Ob, 53. Ket, 54. Streiche, 56. Pakete, 59. Schamane, 61. Erk, 64. Ter, 65. Der Lotterieschwede, 66. Emu, 68. Ida, 70. Massilia, 72. Elster, 75. Aggregat, 77. UNO, 79. Au, 81. Ego, 82. Rosa, 84. Agio, 86. agro, 88. Etna, 91. Erna, 93. Ufa, 95. Monde, 97. Saba, 99. Sir, 101. Taurus, 103. Arion, 104. Tief, 105. Triton, 108. Fis, 109. Egeln, 110. Barrel, 112. Aar, 113. See, 114. ergo, 115. Ivar, 116. Elend, 117. Ahn, 118. Gas, 119. Mari.
Senkrecht: 1. Uran, 2. Beet, 3. Maori 4. Rad, 5. Silikon, 6. Argana, 7. Lia, 8. Etalon, 9. Run, 10. Iduna, 11. Korb, 12. Wehr, 15. senil, 17. Medea, 20. Kamele, 22. Udo, 24. NEP, 25. Rippe, 27. Harlem, 29. Oma, 30. Ero, 32. Knabe, 33. Ala, 34. Ali, 39. Nase, 40. Mark, 42. Schilling, 44. Lok, 46. Packwagen, 48. Etat, 49. Meer, 51. Fidelio, 53. Kandare, 55. Trema, 57. Areal, 58. Tiere, 60. Nedda, 62. Eta, 63. ice, 66. Emir, 67. Usus, 68. Igor, 69. Atta, 71. Snauri, 73. Sagen, 74. Tur, 76. Egeria, 78. Moore, 80. Weberei, 83. Oka, 84. Aas, 85. Imago, 86. Adonis, 87. Ostara, 89. Tafel, 90. Ast, 92. neo, 94. Fusel, 96. Nil, 98. Air, 100. Irade, 101. TASS, 102. Ufer, 106. Tran, 107. None, 109. Egk, 110. BAM, 111. Lew.
Kreuzgitter. Waagerecht: Pastete (4), egal (51), Rate (56), Lias (39), Liege (5), Kru (50), Barbe (7), Lena (19), Atlas (15), Wien (40), Hase (26), Ute (59), Trog (3), Gnu (43), Ion (33), Reif (1), Tee (63), Gewann (34), Aargau (22), Sou (23), Salm (52), Leu (21), Erz (13), Karo (6), Fes (38), Beet (28), Kalb (37), Assel (24), Ines (31), Trakt (27), Bad (10), Artek (35), Eule (53), Kemi (66), Mine (49), Stearin (17).
Senkrecht: Polewoi (9), Siele (48), Elen (55), Erk (41), Stute (12), Glas (47), Air (8), Lab (29), Aras (67), Sete (54), Gent (60), Banner (45), Ahorn (16), Agens (36), Treue (14), Ogowe (57), neu (46), Falke (2), Tal (18), Arrest (30), Amati (32), Usbeken (42), Oker (68), Fete (61), Bebel (64), Elam (25), Aster (11), Aken (58), Nabe (44), Rum (20), Ali (65), Dis (62).
Raten und Rechnen

3575	—	2322	=	1253
+		:		—
1123	+	43	=	1166
4698	:	54	=	87
—		×		+
463	+	67	=	530
4235	—	3618	=	617

Schach: D:e4!! (ein Schlagfall im Schlüsselzug ist zwar ungewöhnlich, aber trotzdem erlaubt; es droht 2. L:b6+ nebst 3. D:d4 matt) 1. ... Td3 2. De5!; 1. ... Le5 2. Dd3!; 1. ... L:e4 2. Se5+!; 1. ... T:e4 2. Ld3!
Eine äußerst gehaltvolle Aufgabe mit einem Feuerwerk gegenseitiger Verstellungen.
Silbenkreuzworträtsel. Waagerecht: 2. Bison, 4. Sole, 6. Rio, 8. Nevada, 10. Leime, 11. Amati, 13. Onega, 14. Radiatoren, 15. Angina, 17. Sepia, 20. Karo, 21. Leonberg, 23. Lotto, 24. Nina, 25. Bauer.
Senkrecht: 1. Maria, 3. Sonne, 4. Soda, 5. Omega, 7. Oma, 9. Variation, 10. Leine, 12. Tirana, 13. Orense, 15. Ankara, 16. Giro, 18. Pilot, 19. Atome, 21. Lena, 22. Bergbau.
Kreuz und quer. Waagerecht: A — C = Leipzig, D — E = Schelde, F — H Euterpe. **Senkrecht:** A — F = Latsche, B — G = Palette, C — H = Gazelle. **Diagonal:** A — H = Libelle, C — F = Galeere.

SCHACH

Turniersiegerin: Marion
SIZILIANISCH, Worch (DDR) – Prokovikova (ČSSR), I. Damen-Schachturnier in Bratislava, 1976: **1. e4 c5 2. Sc3 d6 3. f4 e6 4. Sf3 Sc6 5. Lc4 Sf6** (normalerweise erreicht Schwarz in dieser Variante gleiches Spiel mit dem Aufbau Sge7, g6, Lg7) **6. De2** (verhindert d5) **6. ... a6 7. a4 Le7 8. Lb3 Ld7** (besser erscheint 8. ... d5 oder 8. ... Sd4) **9. 0–0 0–0 10. d3 Db6** (droht 11. ... c4+) **11. Kh1 Tac8** (auch jetzt noch hat Schwarz die Möglichkeit, 11. ... Sd4 zu spielen, da Weiß tauschen muß, um nicht zu schlechterer Stellung zu kommen) **12. e5 Se8** (auf 12. ... d:e5 folgt 13. f:e5 mit der Idee Se4, Df2–g3 usw.) **13. f5 e:f5? 14. e6! L:e6 15. L:e6 f:e6 16. D:e6+ Kh8 17. D:c8 Sc7 18. Dd7 g6 19. a5! Schwarz gab auf.** (Anmerkungen nach Angaben von Marion Worch.)

NIMMERKLUG IM KNIRPSENLAND

Bildroman frei nach Nikolai Nossow

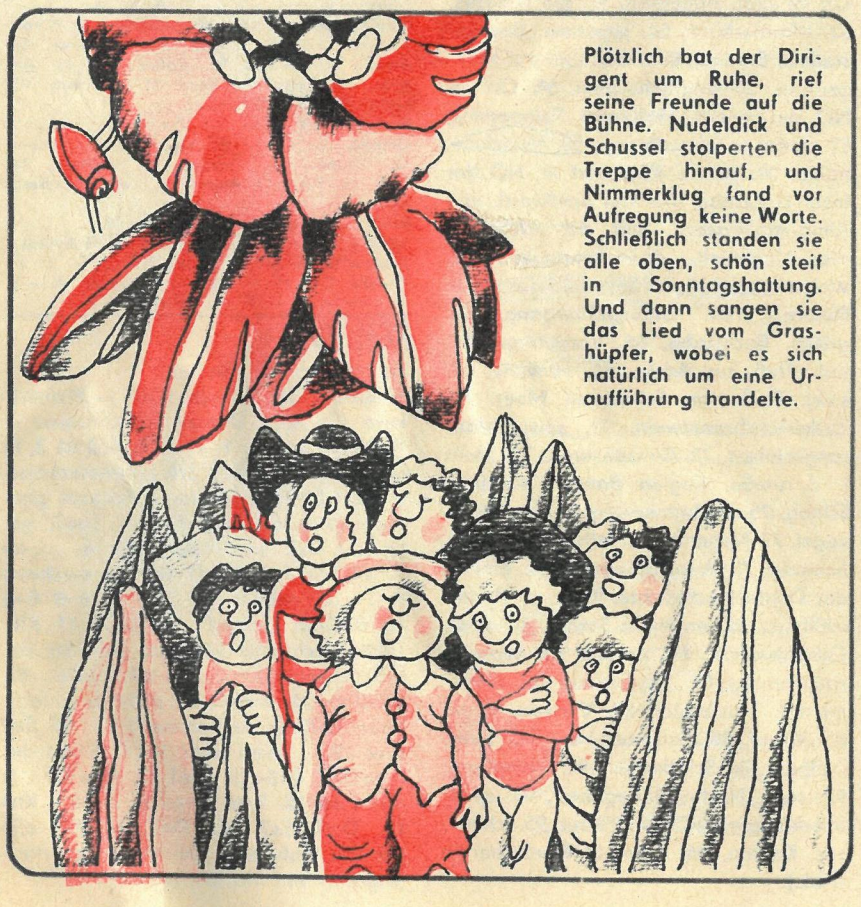
von Ingeburg Kretzschmar (Text) und Hille Blumfeldt (Zeichnungen) auf der Grundlage der im Kinderbuchverlag erschienenen Übersetzung von Lieselotte Remané.

14.

Auf dem Ball

Ganz Grünstadt sprach von Immerklugs Rückkehr. Und alle waren gespannt auf den Wiedergenesungsball, auf dem man die Ballon-Knirpse aus nächster Nähe würde sehen können. Die Festwiese erstrahlte schon im Glanz der bunten Laternen, die zwischen Bäumen und Zelten überall hervorschimmerten und sogar im Grase versteckt waren. Da erschien Geigenstrich mit seinem Dirigentenstab. Die Ballgäste begrüßten ihn mit lautem Beifall. Jetzt dirigierte er die Eröffnungsmusik. Dann drängelten alle auf die Tanzfläche. Rennefix schwenkte eine schwarzhaarige Plaudertasche im Kreise, Doktor Rizinus tanzte mit Pfefferminza, die auch jetzt noch den weißen Kittel trug und selbst beim Tango stritt, ob Jod oder Honigpflaster die beste Heilmethode ... Schnurz und Piepe indessen hatten es auf Sommersprosse abgesehen. Die Schöne erregte großes Aufsehen mit ihrem neuen Schleppenkleid, und die frechen Kerle versuchten, heimlich draufzutreten. Die Grünstädter Knirpse bildeten einen Männerchor, und ein Tanzensemble bot den »Rübentanz«, der so gut gefiel, daß er zweimal wiederholt werden mußte.

Nudeldick walzte mit Melona und lutschte dabei einen großen Bonbon. Nimmerklug hüpfte wie ein Ziegenbock um Libella herum, trampelte ihr fleißig auf die Füße und schubste immerzu die anderen Paare. »Wollen wir uns nicht lieber setzen?« fragte Libella im Gerangel.



Plötzlich bat der Dirigent um Ruhe, rief seine Freunde auf die Bühne. Nudeldick und Schussel stolperten die Treppe hinauf, und Nimmerklug fand vor Aufregung keine Worte. Schließlich standen sie alle oben, schön steif in Sonntagshaltung. Und dann sangen sie das Lied vom Grashüpfer, wobei es sich natürlich um eine Uraufführung handelte.

Als sie sich vor ihrem Publikum verbeugten, kamen Nimmerklug plötzlich die Tränen. Heftiges Heimweh hatte ihn gepackt und die Sehnsucht nach Joppe, der daheim geblieben war. »Ich hab mich nicht einmal von ihm verabschiedet, als wir davonflogen.« Immerklug tröstete ihn: »Morgen, in aller Frühe, machen wir uns auf den Heimweg.«

Auch der schönste Augenblick
hält oftmals Heimweh nicht zurück.

Und wie es weitergeht, erfahrt ihr in der nächsten Nummer!

Abfertigung für Flug Nr. ...	регистрация на рейс номер ...	*registrázija na reyß nómjer ...*
Düsenflugzeug	реактивный самолёт	*reaktíwny ßamaljót*
Fallschirm	парашют	*paraschjút*
Flieger	лётчик	*ljótschik*
Flughöhe	высота полёта	*wyßatá paljóta*
Flug-geschwindigkeit	скорость полёта	*ßkóroßt paljóta*
Fluglinie	воздушная линия	*wasdúschnaja línija*
Flugverbindung	воздушное сообщение	*wasdúschnoje ßaab-schtschénije*
Flugwetter	лётная погода	*ljótnaja pagóda*
Handgepäck	ручной багаж	*rútschnoi bagásh*
Hubschrauber	вертолёт	*wertaljót*
Landung	посадка	*paßádka*
Schall-geschwindigkeit	скорость звука	*ßkóroßt swúka*
Start	старт	*ßtart*
Überschall-geschwindigkeit	сверхзвуковая скорость	*ßwerchswukawája ßkóroßt*
Zwischenlandung	промежуточная посадка	*pramjeshútotschnaja paßádka*

Die Umschrift, aus der auch die Betonung der einzelnen Wörter ersichtlich ist, erfolgt nach rein lautlichen Aspekten. Zusammenstellung und Redaktion: Gabriele Kleiner; Zeichnungen: Gerhard Bläser; fachliche Beratung: Nikolai A. Schwarjow

PREISFRAGE – ein Samowar ist zu gewinnen!

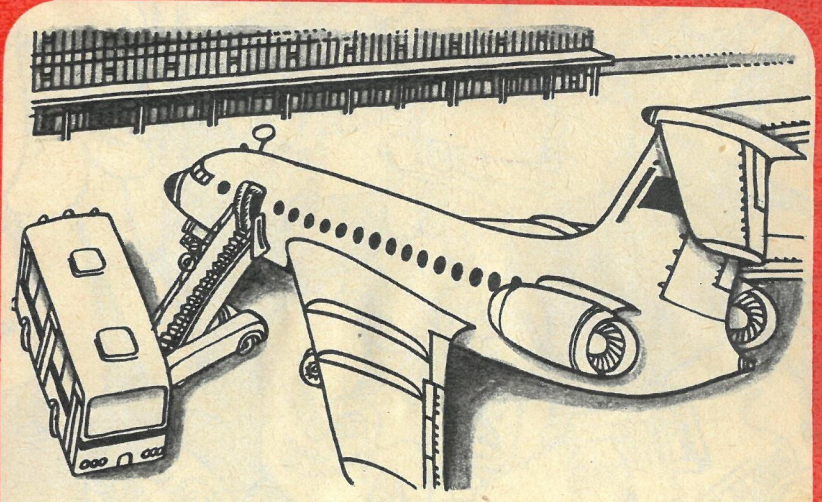
Bitte übersetzen Sie ins Russische:
Sagen Sie bitte, wo ist das Transportband?

Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Ihre Postkarte (Briefe werden nicht gewertet) senden Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91. Einsendeschluß: 30. 4. 1978. Auflösung in Heft 11/1978.

FREIE WELT LEHRGANG

Russisch für unterwegs

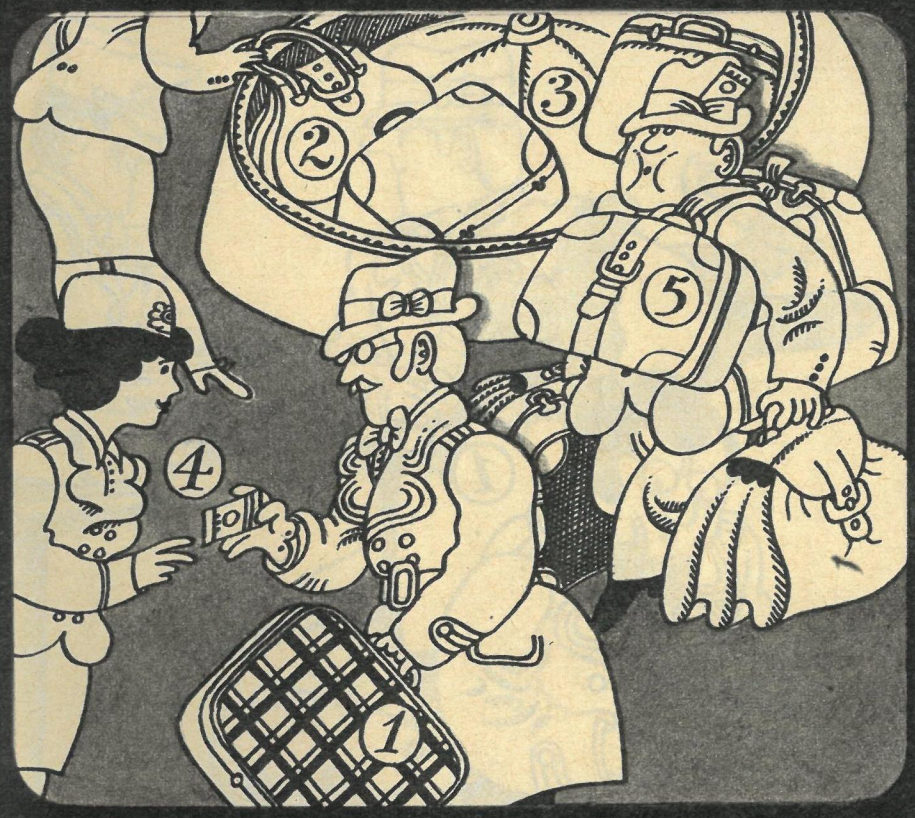
1. Auf dem Flugplatz



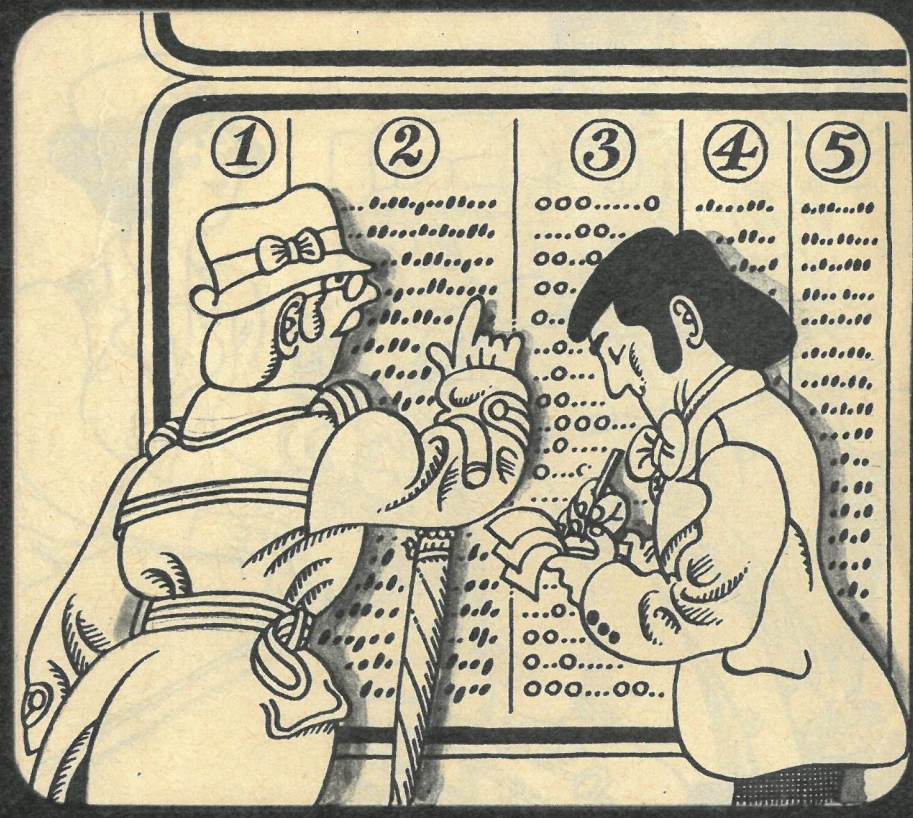
Das ist ...	Это ...	*Äta ...*
... der Flughafen	... аэропорт	*... aärapórt*
... das Flugzeug	... самолёт	*... ßamaljót*
... die Gangway	... трап	*... trap*
... der Zubringerbus (vom Hotel oder der Aeroflot-Agentur zum Flugplatz)	... автобус-экспресс	*... aftóbuß-äkßpréß*
... die Abstellplatte für Flugzeuge	... стоянка самолётов	*... ßtajánka ßamaljótof*
Wie komme ich zum Flughafen?	Как мне проехать в аэропорт?	*Kak mnje prajéchat f aärapórt?*

1 Flugticket	авиабилет	*áwiabiljét*
2 Flughafengebühr	аэропортовый сбор	*aärapartówy ßbor*
3 Bordkarte	посадочный талон	*paßádotschny talón*
4 O.K.-Buchung	бронирование	*branírowanije*
Was kostet ein Flug-ticket?	Сколько стоит авиа-билет?	*ßkólko ßtóit awiabiljét?*
Wieviel kostet ein Hin- und Rückflug?	Сколько стоит авиабилет туда и обратно?	*ßkólko ßtóit awiabiljét tudá i abrátno?*

1 Reisepapiere	документы	*dakumjénty*
2 Reisepaß	паспорт	*páßport*
3 Zollerklärung	таможенная декларация	*tamóshennaja deklarázija*
4 ausländische Zahlungsmittel	валюта	*waljúta*
5 Geschenke	подарки	*padárki*
Alles ist in der Zollerklärung aufgeführt.	Всё указано в декларации.	*Fßjo ukásano f deklarázii.*
Ich brauche eine Zollerklärung in deutscher Sprache!	Мне нужна декларация на немецком языке!	*Mnje nushná deklarázija na nemjézkom jasykjé!*

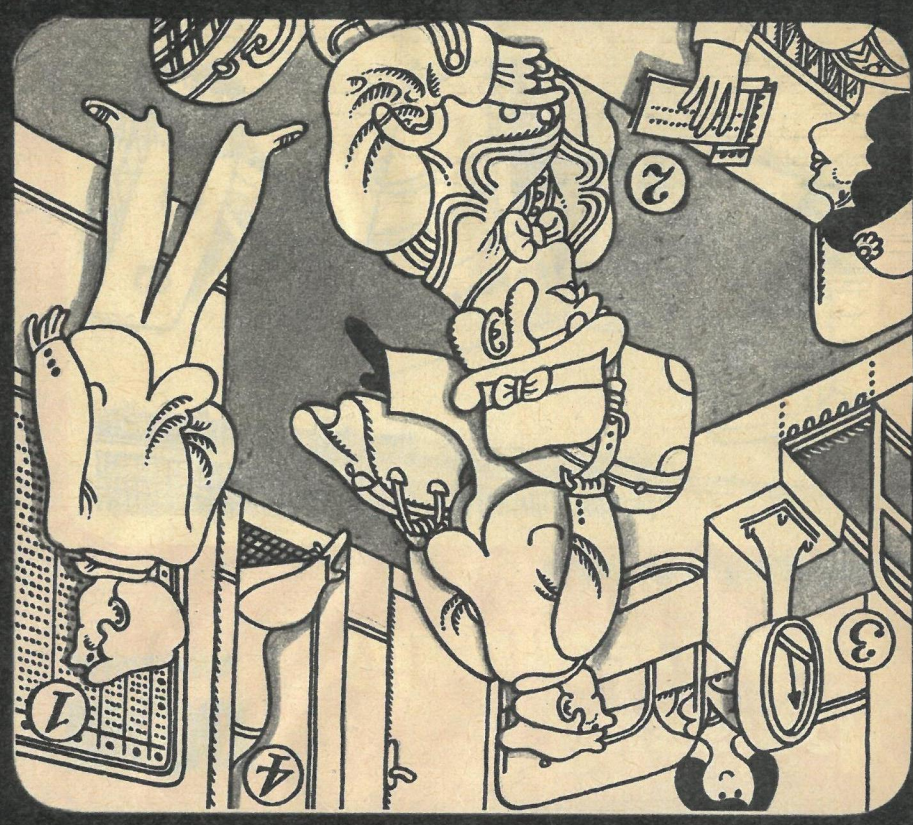


1 Koffer	чемодан	*tschemadán*
2 Tasche	сумка	*ßúmka*
3 Transportband	конвейер	*kanwéjer*
4 Gepäckausgabe	выдача багажа	*wýdatscha bagashá*
5 Übergepäck	сверхбагаж	*ßwerchbagásh*
Wieviel kostet ein Kilogramm Übergepäck?	Сколько стоит один килограмм сверхбагажа?	*ßkólko ßtóit adín kilagrám ßwerchbagashá?*



1 Flug Nr. ...	номер рейса ...	*nómjer reýßa ...*
2 Bestimmungsflughafen	аэропорт назначения	*aärapórt nasnatschénija*
3 Flugtage	дни вылета	*dni wýleta*
4 Abflugzeit	время вылета	*wrémja wýleta*
5 Ankunftszeit	время прилёта	*wrémja priljóta*
Wie lange dauert ein Flug nach ...?	Сколько времени летсть до ...?	*ßkólko wrémeni letjét da ...?*

1 Bonbon	конфета	*kanfjéta*
2 Ausstiegsluke	аварийный люк	*awarínyj ljuk*
3 Tüte	пакет	*pakjét*
4 Stewardeß	стюардесса	*ßtjuardéßa*
5 Rettungsweste	спасательный жилет	*ßpaßatjelnyj shiljét*
Helfen Sie mir bitte ...	Помогите мне, пожалуйста, ...	*Pamagtíje mnje, pashalujsta, ...*
... beim Anschnallen	... застегнуть ремень	*... saßtjegnút remjén*
... den Ventilator einzuschalten	... включить вентилятор	*... fkljutschít ventiljátor*
... meinen Sitz zu verstellen	... установить сиденье	*... ustanawít sidjénje*



Sagen Sie bitte, wo kann ich einen Flug buchen?	Скажите, пожалуйста, где я могу приобрести билет на самолёт?	*Skasháitje, pashalujsta, gdje ja magú priabretí bilját na ßamaljót?*
1 Flugplan	расписание движения самолётов	*raßpisánije dwishénija ßamaljótof*
2 Verkauf von Flugtickets	продажа билетов на самолёты	*prodášha bilétof na ßamaljótu*
3 Gepäckabfertigung	регистрация багажа	*registrátija bagashá*
4 WC	туалет	*tualjét*

Gedanken in der Nacht oder die armen Reichen

Ein Bundeswehr-Koch mußte die Kelle aus der Hand legen. Er hatte in der Kantine seine Hochachtung vor den Erfolgen der DDR-Sportler bekundet. Nun ist er raus aus der Bundeswehr und weg vom Kochtopf.

Der Bundesbürger soll aus anderen Töpfen löffeln. Eine besondere Hausmannskost, die ihm nun fast alle Massenmedien servieren: Der „Arbeitgeber" – ein Mensch wie du und ich. Da wird im kleinen Fernsehstreifen „Keine Angst vor großen Tieren" ausgesagt, wie einfach es doch ist, streßgeschüttelten „Arbeitgebern" eine kleine Freude zu bereiten, ihnen ein Lächeln zu entlocken und sie zu volksverbundenen Taten zu animieren. Seid freundlich zu den Bossen.

Bei der voluminösen amerikanischen Fernsehserie „Die Bankiers" wird dem mitleidenden Bundesbürger bang ums Herz, wenn er erleben muß, was eine um Anstand und Recht ringende Bankiersfamilie an furchtbarem Leid zu ertragen hat. Die Lust und Last der armen Reichen. Der Bundesbürger kann beruhigt aufatmen, daß ihm diese Bürde nicht aufgeladen ist. Die nächste fällige Rate und die Arbeitslosenunterstützung sind nicht mehr ganz so drückend.

Seid nett zu euren Millionären. Welcher „kleine Mann" wird schon nachts um den Schlaf gebracht, wenn er an „Deutschland" denkt? „Immer wenn es Nacht wird, macht sich der große alte Mann der deutschen Banken Gedanken über die Nation. Hermann J. Abs, der Ehrenpräsident im Aufsichtsrat der Deutschen Bank, sagt: ‚Ich lese nachts lange. Ich mache nur einmal im Jahr vor Mitternacht das Licht aus. Das ist Silvester.' "

Nanu, fürchtet er die Knallerei? Die hat ihn doch früher nicht gestört, als er und seinesgleichen dem deutschen Faschismus unter die Arme griffen und den blutigsten Krieg finanzierten.

In der „Welt am Sonntag" weiß Abs über einiges zu plaudern. So über seine Großmutter und über seine Frau, die im Winter Schnee kehren mußte, weil sich für diese Arbeit keiner fand. „Bei einer Million Arbeitslosen", stellt Abs indigniert fest. Ein genialer Schlenker: Stempelt er die Arbeitslosen zu Faulpelzen, die nicht einmal den hochherrschaftlichen Schnee zu fegen gewillt sind. In seinen nächtlichen Sorgen um Deutschland ist ihm auch

der Gedanke aufgestiegen, daß die Menschen bescheidener leben sollten, anspruchsloser. „Menschen mit sicherem Arbeitsplatz müssen bescheidenere Zuwächse zugemutet werden." Über die Zuwächse, die er sich selbst zumutet, hüllt er sich in Schweigen. Dafür jedoch entfährt es ihm: „Deutschland ist ein schönes Land. Ich liebe es." Diese Liebe kam Deutschland einmal teuer zu stehen. Der Springer-Reporter jedoch ist tief angerührt und schluchzt auf: „Er steht auf. Geht den langen Gang entlang. Schritt für Schritt. Als habe die Erkenntnis dieser Liebe ihn selbst überwältigt." Tusch . . . oder besser das „Deutschlandlied" mit der Strophe „Von der Maas bis an die Memel . . .", wie sie der Rührbarde Heino jetzt auf Schallplatten singt, auf Wunsch des Ministerpräsidenten Filbinger für die Schulen Baden-Württembergs. Diese Strophe dürfte Abs' allumfassende Deutschland-Liebe umreißen.

Nachdem der Bundesbürger durch die Abs-Story und die gehäuften Geschichtchen im Fernsehen und in den Illustrierten über das schwere Geschick der Unternehmer richtig eingestimmt und zu akzeptieren bereit ist, daß diese Männer die „Verantwortung für die Wirtschaft" tragen, kann es richtig losgehen. Denn wie grundlegend unterscheidet sich besagtes Verantwortungsgefühl von der Verantwortungslosigkeit der Gewerkschaften, die ihre „Machtstellung nicht aufgeben" wollen und deren „Vernunft auf der Strecke bleibt". Sie drohen den Verlegern und der Stahlindustrie mit einem „Vernichtungsstreik" und benehmen sich überhaupt recht rüpelhaft, wie die „Welt" festgestellt wissen will. Dennoch lassen die „Arbeitgeber ein Rauchzeichen der Verständigung hochgehen." Es muß sich eher um blauen Dunst als um Rauchzeichen gehandelt haben, denn die Verständigung war nur eine Selbstverständigung, niemanden an die Profite heranzulassen. Den gewerkschaftlichen Forderungen wurde stets mit der Feststellung begegnet, man befinde sich in einer Flaute und man lasse sich von den Gewerkschaften nicht „in die Knie zwingen". Das herbeizitierte flaue Jahr 1977 dürfte wenig überzeugen, denn in diesem Jahr hat die metallverarbeitende Industrie einen Profit „fast zweieinhalbmal so groß wie im Krisenjahr 1974" gehabt, entdeckt das Verbandsorgan der IG Metall.

Wo bleibt denn der viele, schöne Profit, den die Unternehmer im atemberaubenden Tempo verdienen und dann plötzlich nicht mehr auffinden? Insbesondere dann, wenn die Gewerkschaften nicht nur um höhere Löhne, sondern auch gegen die Vernichtung von Arbeitsplätzen durch die unsoziale Anwendung der technischen Neuerungen streiken.

Der Profit verwandelt sich in Investitionen zur Vernichtung von Arbeitsplätzen, über 150 Milliarden D-Mark sind ins Ausland geflossen, meist in Länder, wo Arbeitskräfte für Pfennige zu haben sind. Für die Aufdeckung dieser, nicht ganz neuen Wahrheit mußte ein „Stern"-Redakteur seinen Hut nehmen. Der Mann hat offensichtlich nicht begriffen, daß das Recht auf Privateigentum und seine hemmungslose Mehrung ein Menschenrecht des Unternehmers ist. Und dieses gilt es zu wahren und zu schützen, auch durch Massenaussperrungen der Arbeiter, um die Gewerkschaften auszuhungern. Wem klingt das Wort „Aussperrung" noch bitterböse in den Ohren, wenn er durch Ton und Bild belehrt ist, welche Verantwortung die Unternehmer – wie gesagt: Menschen wie du und ich – vor Volk und Vaterland tragen. Mann Gottes, kann man ihnen für diesen Dienst die lumpigen paar Milliarden Extraprofite mißgönnen?

Text: Hans Bergmann;
Karikatur: Kretzschmar

LESERDIENST

Mit der Frühlingssonne steigt auch das Reisefieber. Die Urlaubsplanung und -vorbereitung rückt näher. Bei unserem Reiseratgeber häufen sich wieder die Leserfragen; im Vorjahr waren es allein zum Thema Tourismus in der Sowjetunion 1257. Aus der Vielzahl konnten wir nur einige Zuschriften auswählen – in bewährter Art gibt Karl-Heinz Gummich

auf jede Frage einen Rat

Mit Sorgfalt restauriert: Rostow Weliki

Warum führen die Freundschaftszüge in die UdSSR bis Brest keine MITROPA-Speisewagen?
Alfred Dabow, Neuhausen

Werter Herr Dabow!
Der Leiter der Abteilung Verkehr der Generaldirektion des Reisebüros erklärt dazu folgendes: Da die Züge zum größten Teil aus 12 Schlafwagen bestehen, lassen es die Zuglänge und Zuglast, also die technischen Parameter der Deutschen Reichsbahn, nicht zu, die Züge noch um zwei weitere Speisewagen zu verstärken. Auf den Strecken der Sowjetischen Staatsbahnen gelten dann andere Bedingungen, so daß ab und bis Brest sowjetische Speisewagen mitgeführt werden.
Selbst wenn die Züge ab DDR nur 10 Schlafwagen hätten – was hieße, weniger Touristen aufzunehmen –, ließe die Fahrplangestaltung, die international vereinbart ist und sich nicht verändern läßt, einen ökonomischen Einsatz der Speisewagen nicht zu, da bei der Abfahrt um 14.22 Uhr in Berlin und der Ankunft um 7.10 Uhr in Brest nur ein Kaffee und ein Abendessen gereicht werden könnten. Ich möchte noch hinzufügen, daß die Reisenden bis Brest mit MITROPA-Verpflegungsbeuteln versorgt werden.

Welche Möglichkeiten bestehen für Reisen in die Sowjetunion, ohne dabei das Ziel auf dem Luftwege erreichen zu müssen?
Familie Drechsler, Leipzig

Liebe Familie Drechsler!
90 Prozent der Reisen sind, wenn man die Touristenzüge ausklammert, Flugreisen. Das liegt im Interesse der Touristen, die damit sehr viel Zeit sparen. Mit der INTERFLUG oder Aeroflot sind Sie in drei Stunden und weniger Zeit in Moskau, mit dem Zug brauchen Sie etwa 30 Stunden. Freilich hat eine Zugreise viel Romantik, und sie kann schon ein Stück interessanten Urlaubs darstellen. Wenn es dennoch sehr wenig frei zu buchende touristische Zugfahrten in die UdSSR gibt, so liegt das mit an der Durchlaßfähigkeit der Eisenbahnstrecken in der DDR, der VR Polen und der UdSSR. Bedenken Sie den steigenden Außenhandel zwischen unseren Staaten, der sich zum großen Teil über diese Ost-West-Ost-Eisenbahnmagistralen abwickelt. Da rollt Zug auf Zug mit Exportgütern und dazwischen die Inlands-Güter- und Personenzüge.
Dennoch brauchen Sie nicht ohne Hoffnung zu sein. Es gibt auch Reisen mit der Eisenbahn, besonders bei kurzfristigen Sonderangeboten. Bei manchen Reisen wird eine Tour geflogen, für die andere der Zug benutzt.
Aber bei Bahnreisen haben Sie auf keinen Fall eine so große Auswahl an Reisezielen wie bei Flugreisen.

Wie verhält es sich mit einem PKW-Transit durch die UdSSR?
H. Heimann, Frankfurt (Oder)

Werter Herr Heimann!
Ein Transit käme in Frage, wenn Sie bei einer Reise in die ČSSR, UVR oder Rumänien den Reiseweg über die VR Polen und die Sowjetunion nehmen wollten. Brest oder Shaginia wären in diesem Falle die Grenzübergänge für die Grenze VRP–UdSSR. Ein solcher Transit ist möglich, jedoch ohne Einreise in die UVR von der Sowjetunion aus. Sie müßten dann auf der für den internationalen PKW-Tourismus zugelassenen Straße durch den Süden der Ukrainischen SSR und durch die Moldauische SSR fahren. In die ČSSR könnten Sie über Ushgorod, nach Rumänien über Tschernowzy oder Leusheny einreisen. Diese Tour könnte auch in der Gegenrichtung gefahren werden. Ein solcher Transit ist über das Reisebüro der DDR bei Intourist in Moskau als Sonderprogramm mit entsprechenden Übernachtungen zu bestellen, möglich wird er erst nach Bestätigung durch Intourist. Haben Sie nun in einem der Zielländer eine feste Buchung, so kann es Probleme insofern geben, wenn Intourist Ihren Transit nicht oder nicht zum gewünschten Zeitpunkt bestätigt, was vorkommt, wenn die Übernachtungen ausgebucht sind. Es ist nämlich nicht mögich, z. B. einen Bulgarienaufenthalt mit einem UdSSR-Transit als eine Reise beim Reisebüro der DDR zu bestellen. Daher ist ein solcher Transit die Ausnahme, zumal PKW-Reisen in die Sowjetunion limitiert sind und nicht jede Zweigstelle zu jeder Zeit noch über ein Kontingent verfügt. Aber im Prinzip ist ein solcher Transit möglich.

Ich habe eine Reise durch die kaukasischen Sowjetrepubliken mit mehrtägigen Aufenthalten am Sewansee und in Sotschi gebucht. Was gehört zum Programm dieser Route?
Horst Allmert, Apolda

Sehr geehrter Herr Allmert!
Diese 14-Tage-Flugreise war in diesem Jahr erstmals im Angebot. Für den Zeitraum von Juni bis September stehen 840 Plätze zur Verfügung. Die Route führt von Berlin über Kiew nach Tbilissi, wo die reizvolle Hauptstadt Georgiens während einer Stadtrundfahrt vorgestellt wird. Weiter geht es dann mit dem Autobus nach Armenien; eine Fahrt mit vielen Eindrücken, vor allem, wenn es die Gebirgspässe hinaufgeht. Nächste Station ist der 1914 Meter hoch inmitten kahler Berge gelegene Sewansee. Die Gebirgskette ragt bis 3000 Meter empor und prägt mit den herben Reiz der Landschaft. Wegen der Höhenlage erreicht das Wasser des Sees nur Ostseetemperaturen. Untergebracht sind die Touristen in einem neuen Motel in Ufernähe. Bis Jerewan, der Hauptstadt Armeniens, sind es nur knapp 80 Kilometer, so daß ein Tagesausflug mit Besichtigung historischer Sehenswürdigkeiten ebenfalls auf dem Programm steht. Vorgesehen sind weiterhin Exkursionen zum Höhlenkloster Gegart (12. bis 13. Jh.) und zum hellenistischen Tempel Garni (2. Jh.). Allein dieses Programm lohnte eine Reise, aber es folgt noch ein einwöchiger Aufenthalt im Schwarzmeerkurort Sotschi mit ausgiebigen Bademöglichkeiten. Komplettiert wird die Route durch Ausflüge zum Riza-See im Kaukasus und zur Teeplantage Dagomys.

Gibt es 1978 wieder Reisen für Rentner und Alleinstehende?
Martin Wagner, Stendal

Werter Herr Wagner!
Dem Wunsch vieler älterer Bürger, bei Touristenreisen „unter sich zu sein", entsprach das Reisebüro der DDR 1977 das erste Mal. Fünf Gruppen waren Alleinstehenden und zwei Rentnern vorbehalten worden. Reiseziele waren die Sowjetunion, Ungarn und Bulgarien. So erholten sich diese Touristen in Sotschi, Leningrad, Moskau, Budapest, am Goldstrand und im bulgarischen Gebirgskurort Borovez. Diese 7- bis 14-Tage-Reisen waren gut gebucht. Das ermutigte das Reisebüro, für 1978 12 Reisegruppen mit 360 Personen für ältere Bürger und 13 mit 390 Personen für Alleinstehende anzubieten (inzwischen sind diese Plätze bereits voll ausgebucht). Urlauber im reiferen Alter können im Mai/Juni oder September/Oktober in die UdSSR nach Sotschi-Adler, Pizunda, Suchumi oder kombiniert nach Sotschi-Kislowodsk reisen.
Im April und September werden solche Touristen auch in Budapest, im Juni im rumänischen Schwarzmeerbad Mangalia-Venus oder im Gebirgskurort Predeal erwartet. Sie können aber auch im September an den Sonnenstrand der bulgarischen Schwarzmeerküste fahren.
Weitere Reisen in die UdSSR: von Juni bis Oktober Pizunda, Sotschi, Sotschi-Adler, kombiniert Teberda (Gebirge) – Pizunda (Meer) oder

Das schöne Detail: Altstadt von Lwow

Leningrad—Tallinn.
Im Juni oder September stehen der Sonnen- und Goldstrand Bulgariens sowie im März und August Budapest und Siofok am Balaton auf dem Reiseprogramm.
Da die Reisen überwiegend in der Vor- und Nachsaison stattfinden, sind sie für ältere Menschen klimatisch gut verträglich, außerdem werden Saisonermäßigungen wirksam. Der Personalausweis gilt als Nachweis dafür, daß man zu dieser Kundengruppe zählt.

Ich reise nach Sotschi und werde im Hotel „Swetlana" wohnen. Beschreiben Sie dieses Hotel bitte einmal.
Helga Franz, Dresden

Liebe Frau Franz!
Es besteht aus zwei siebenstöckigen, im Baustil modernen Ferienhotels, deren Außenfassaden als Balkons gestaltet sind und Sonnenbäder erlauben. Das Pensionat, wie es sich nennt, steht mit seinen zwei Baukomplexen quer zum Ufer des Meeres und im Zentrum des 146 km langen Sotschi, am Kurort-Prospekt. Auch ein Restaurant mit 1500 Plätzen gehört dazu. Am 22. Februar 1969 nahm der Komplex den Betrieb auf. Insgesamt gibt es 900 Betten. Vorhanden sind Bar, Kioske, Friseur, Post und Dienstleistungseinrichtungen. Zum Meer ist es nicht weit.
Wenn Sie also „Swetlana" gebucht haben, dann wohnen Sie in einem der größten Hotelkomplexe im Zentrum von Sotschi.

Was geschieht, wenn bei einer Reise, beispielsweise in die UdSSR, ein Tourist einen Unfalltod erleidet?
Helmut Glasser, Erfurt

Werter Herr Glasser!

Nach Informationen der Abteilung Recht der Generaldirektion des Reisebüros gelten für solche bedauerlichen Fälle, die nicht auszuschließen sind, folgende Regelungen:

Trifft einen Touristen des Reisebüros der DDR während einer Auslandsreise ein Unfalltod, so veranlaßt zuerst der Repräsentant des Reisebüros der DDR gemeinsam mit der Botschaft bzw. dem Konsul der DDR und dem ausländischen Partnerbüro die ärztliche Untersuchung des Verstorbenen. Er beschafft die für den Transport und die Ausstellung der Sterbeurkunde in der DDR erforderlichen Unterlagen. Auch um den Transport des Sarges bzw. die Verbrennung des Toten und den Transport der Urne bis zum Bestattungsfriedhof kümmert er sich.

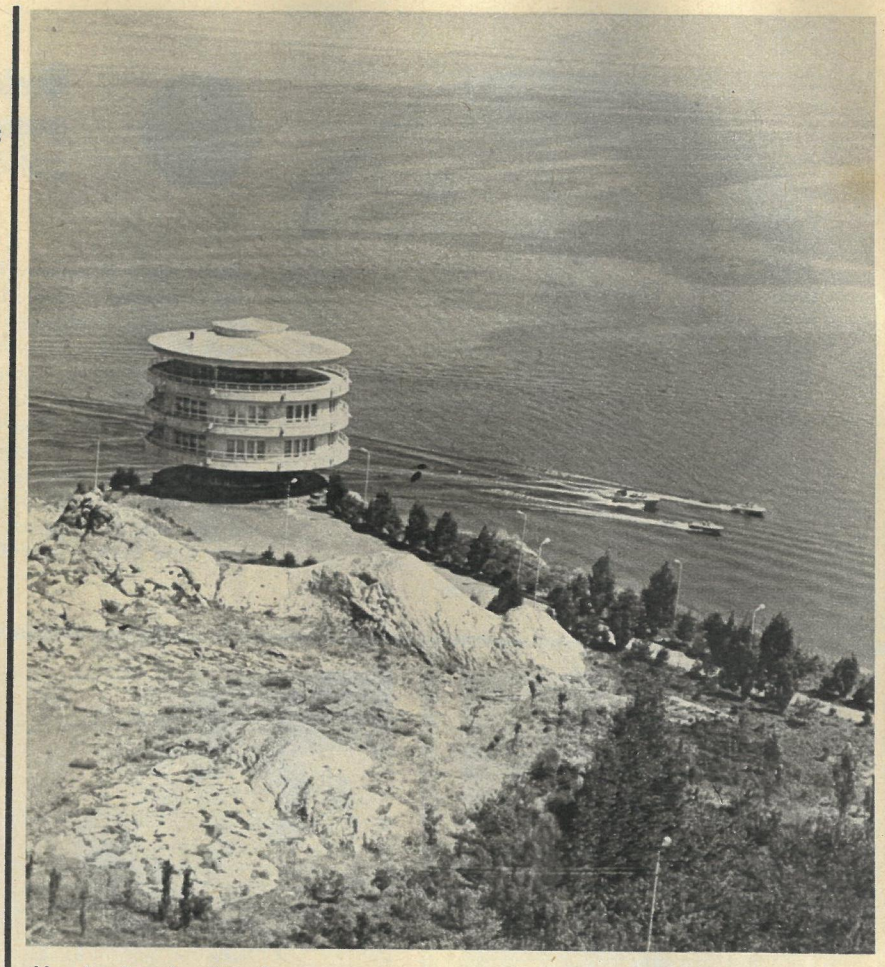
Reiste der Verstorbene ohne Familienangehörige, so werden diese über die Generaldirektion des Reisebüros der DDR unterrichtet. Dabei werden auch solche Fragen abgesprochen, ob der Tote im Sarg überführt oder im Ausland verbrannt werden soll und wo die Bestattung erfolgen wird.

Ein wichtiges Problem sind die dafür entstehenden Kosten. Zwischen dem Reisebüro der DDR und der Staatlichen Versicherung der DDR besteht ein Vertrag über eine Kostenunfallversicherung. Danach übernimmt die Versicherung die Kosten für die Einsargung und den Transport des Toten bzw. die Verbrennung und die Weiterleitung der Urne bis zum Bestattungsfriedhof. Den Hinterbliebenen entstehen also dafür keine Kosten. Bei Unfalltod werden an die Hinterbliebenen auf der Grundlage einer vom Reisebüro der DDR zugunsten seiner Kunden abgeschlossenen Reisegepäck- und Reiseunfallversicherung 2000 Mark ausgezahlt. Verschuldete ein Unfall des Transportmittels den Tod, so ersetzt die Versicherung auch den dadurch entstandenen Schaden am Reisegepäck.

Wurde der Unfall während einer im Reiseprogramm enthaltenen Leistung durch Verschulden des Leistungsträgers des Reisebüros, z. B. den Busfahrer oder das Hotel- und Gaststättenpersonal, verursacht, dann können die Hinterbliebenen vom Schadensverursacher und, da das Reisebüro der DDR für seine Leistungsträger haftet, auch vom Reisebüro den Ersatz des ihnen durch den Tod entstandenen Schadens fordern.

Verursachte ein Dritter während einer zwischen Kunden und Reisebüro der DDR vertraglich vereinbarten Leistung den Unfall, z. B. ein anderer Kraftfahrer, oder ereignete sich der Unfall nicht im Zusammenhang mit einer vom Reisebüro zu erbringenden Leistung, z. B. während einer vom Touristen vorgenommenen Taxifahrt, dann kann der Schadensersatz nur von den Schadensverursachern gefordert werden.

Das Reisebüro haftet in diesen Fällen nicht, da es sich bei solchen Schadensverursachern nicht um seine Leistungsträger handelt.



Neu im Angebot '78: Route mit einwöchigem Aufenthalt am Sewansee

Welche Kinderermäßigungen gibt es bei Reisen in die UdSSR?
Berta Franke, Gera

Liebe Frau Franke!
Als Kinder gelten Touristen bis zum 10. Lebensjahr. An Touristenreisen können Kinder vom vollendeten 3. bis zum vollendeten 10. Lebensjahr allerdings nur in Begleitung der Eltern oder des verantwortlichen Vormundes teilnehmen.
Bei Städtereisen erhalten Kinder 50 Prozent Ermäßigung auf die Verpflegung durch Gewährung halber Portionen, auf die Beförderung mit Flugzeug oder Bahn — bei einem Kind — und für die Unterkunft durch die Gewährung einer Aufbettung. Alle Nebenleistungen wie Exkursionen, Festessen, Kulturveranstaltungen und Busbeförderung sind voll zu bezahlen. Kinder von 10 bis 12 Jahren erhalten nur den Flugpreis um 50 Prozent ermäßigt.
Bei Erholungs- und Schiffsreisen erhalten Kinder die gleichen Ermäßigungen, ausgenommen ist die Unterkunft.
Bei Schiffsreisen mit Transitaufenthalten in Moskau, Kiew oder Odessa sowie anderen Orten außerhalb der Schiffsroute wird wie bei Städtereisen verfahren.
Bei Reisen mit Charterflugzeugen, mit Sonderzügen und Schiffen erhalten Kinder für die Beförderungsleistungen keine Ermäßigungen. Bei Reisen mit Linienmaschinen und mit Regelzügen des internationalen Verkehrs werden die tariflichen Ermäßigungen berücksichtigt.
Alle diese Ermäßigungen sind im endgültigen Teilnehmerpreis, den das Reisebüro angibt, berücksichtigt.

Fotos: Heinz Krüger, Helfried Strauß, R. Akopjan/E. Gabrieljan

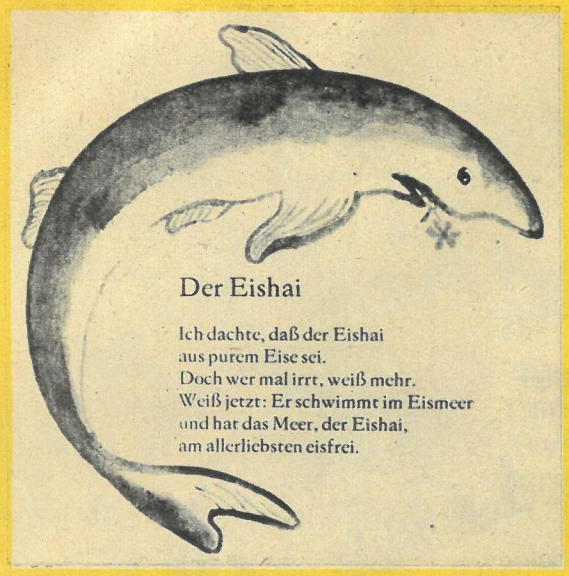
Mit welchen Kosten hat man bei Einzelreisen in die Sowjetunion zu rechnen?
Andreas Scheer, Berlin

Sehr geehrter Herr Scheer!
Pro Person und Tag sind bei Flug-, Bahn- oder PKW-Reisen zu veranschlagen (Zirka-Preise in Mark):

Zimmer mit Vollpension	Kat. de luxe	Kat. I	Kat. Tour	Aufbettung und halbe Verpflegung Kat. I	Aufbettung und halbe Verpflegung Kat. Tour	normales Bett und halbe Verpflegung Kat. I	normales Bett und halbe Verpflegung Kat. Tour
Einbett	175,–	52,–	47,–	26,–	24,–	37,–	33,–
Zweibett	125,–	45,–	38,–	23,–	20,–	30,–	24,–

Teil-/Voll-Camping		Bungalow	Aufstellplatz pro Tag
2,50	6,–	12,–	2,70

Ein Dolmetscher-Service ohne PKW kostet für drei Stunden 20 Mark, ein Transfer vom Flughafen zum Wohnobjekt 35 Mark, vom Bahnhof 25 Mark.
Ausnahmen bilden Transfere Simferopol—Jalta, Mineralnye Wody—Kislowodsk, Suchumi—Zchaltubo und Tbilissi—Zchaltubo. Sie kosten wegen der größeren Wegstrecke etwa 100 Mark mehr. Genaue Preise werden nach der Bestätigung durch Intourist mitgeteilt.



Eisige Kostprobe aus „Tanzende Birken"

Gelesen, gesehen, gehört . . .

Von Geologen, Flößern, Kosmonauten

Durch einen glücklichen Umstand erhielt ich eines der ersten Exemplare des reizenden Buches „Tanzende Birken", das gerade im Kinderbuchverlag Berlin erschienen ist. Gedacht für Leser von 10 Jahren an, aber auch für Große unterhaltsam sind die 60 Gedichte von Werner Lindemann – einfühlsam illustriert von Gertrud Zucker. Von Jakutien bis Kirgisien sammelte der Dichter abenteuerliche und beschauliche Eindrücke. Bald schmunzelnd, bald ergriffen folgte ich den poetischen Berichten über das Sowjetland, wo die Menschen Berge versetzen, Flüsse umleiten, Wüsten in fruchtbares Land verwandeln, Atomkraftwerke bauen, das Eismeer und den Kosmos bezwingen. Da tanzen die Birken und die Jugend, da toben Stürme und Ströme, da formt sich eine neue Welt – von Dichter und Malerin künstlerisch erschlossen.

Studienrat Fritz Bungter, Leipzig

Von einem rätselhaften, fremden Ritter

In den letzten Monaten machte mir das georgische Volksepos „Der Recke im Tigerfell" viel Freude. Ich las die Ausgabe vom Kinderbuchverlag Berlin, in Prosa erzählt von Viktoria Ruika-Franz, illustriert von Norbert Pohl. Diese Geschichte enthält etwas sehr Wichtiges, die Freundschaft unter den Menschen und den Traum vom Glück und Frieden zwi-

Einblick

Die FREIE WELT-Serie „Momentaufnahmen" (FW 2 – 4/78) habe ich wie ein Buch gelesen. Spannend sind die Erlebnisse von Jakow Chalip, und, da wahrheitsgetreu, auch wissenswert – ein Einblick in einen schönen, wenn auch gefährlichen Beruf.

Hildegard Klose, Dresden

Anblick

Er ist fotogen, der Delphin im Leserforum (FW 4/78). Bitte könnte von dem Delphinarium in Batumi nicht mal ein Fernsehfilm gesendet werden?

Hanna Funk, Leipzig

Ihr Wunsch wurde beim DDR-Fernsehen notiert!

Uberblick

Der Beitrag „Ein Vierteljahr im All!" auf den Seiten 50–55 (FW 5/78) zeugt davon, daß Sie sich qualitativ zu steigern immer wieder in der Lage sind. Einziger Wermutstropfen: Mit dem Teil vom Landschafts-Quiz, der ausgeschnitten werden muß, geht ein Stückchen des Kosmonautenbeitrags verloren.

Adolf Job, Schleiz

Rundblick

Für gewiß viele Leser stehen die Nenzen (Sammelserie FW 5/78) nicht an 66., sondern an erster Stelle.
In den Sendungen des „Klubs der Funkwanderungen" von Radio Moskau zur Zeit übrigens auch!

Günter Paulick, Eisenhüttenstadt

Ausblick

Mit Freude las ich die Ankündigung „Helfer aus der Westentasche" zum Russisch-Lehrgang.

Erni Teuscher, Querfurt

In diesem Heft beginnt der Lehrgang!

Leserfoto

Postkartengroßeinkaufszeiten

Ich erhalte viel Post aus allen Gegenden der Sowjetunion, und leider müssen meine Briefpartner oft lange warten, bis ich ihre Befürchtung, ich hätte sie vergessen, zerstreuen kann . . . Und jedes Jahr kommen ein paar hinzu, die mit mir, ihrer Dolmetscherin, in Verbindung bleiben wollen. Ich habe sogar eine neue Gewohnheit entwickelt: Zu den jahreszeitlich gebundenen Postkartengroßeinkaufszeiten sind noch drei Termine hinzugekommen – Mitte Februar, Mitte April und Mitte Oktober, denn auch ich empfange zum Frauentag, zum 1. Mai und zum 7. Oktober regelmäßig an die 20 Glückwunschkarten. Natürlich von Ljuba, der Weberin, der ich vor acht Jahren mehrmals beim Zahnarzt beistand und die zuverlässig dafür sorgt, daß ich über das Wetter in Westsibirien im Bilde bin; natürlich von Klawdija, der Lehrerin, die keine Gelegenheit ausläßt, um meiner landeskundlichen Bildung über Tscheljabinsk und Umgebung aufzuhelfen . . . und von den vielen anderen, deren freundliches Gedenken meine Unterrichtspraxis bereichert.

Hella Borchert-Rymarowicz, Berlin

Sie fragen – wir antworten

Heute Handwerk

Glücksschmiede

Sogar Kosmonauten „glauben" daran! Während des Sojus-Apollo-Unternehmens hatten sie ein Hufeisen mit, das aus der Schmiede der Moskauer Rennbahn stammte. Versteht sich, daß es nur ein Scherz war. (Übrigens – auch die Weltrekordler Juri Romanenko und Georgi Gretschko hatten „Glücksbrin-

schen den Völkern. Awtandil aus Arabien und Tariel aus Indien sind zwei junge, starke Freunde, die auf harte Proben gestellt werden, doch schließlich wird das Böse vernichtet, und beide bekommen schließlich die Frauen, die sie lieben. Wie ein „Märchen aus 1001 Nacht" klingt es, was Rustaweli im 12. Jahrhundert schrieb, und ist doch aktuell – wie alle Volksweisheit.

Harry Schulz, Berlin

Von den Kämpfen und Siegen der 8. Gardearmee

Ich möchte der jüngeren Generation ein Buch empfehlen, das mich kürzlich sehr gefesselt und beeindruckt hat: „Gardisten auf dem Weg nach Berlin" von Marschall der Sowjetunion W. I. Tschuikow. Der Verfasser schildert den Weg der von ihm befehligten 62. Armee (der späteren 8. Gardearmee) von Stalingrad bis nach Berlin. Viele Einzelaktionen werden außerordentlich plastisch gestaltet.

Heinz Wagner, Leipzig

Marschall der Sowjetunion W. I. Tschuikow

Das von unserem Leser Heinz Wagner empfohlene Buch erschien im Militärverlag der DDR. Marschall Tschuikow, heute 78 Jahre alt und noch immer als Berater tätig, beschränkt sich darin nicht nur auf das Kampfgeschehen; er macht zugleich deutlich, wie diese Armee, in Stalingrad Meister der Verteidigung, nun auch die Kunst der Offensive zu beherrschen und anzuwenden lernt. Am Beispiel der 8. Gardearmee zeigt der Autor, warum eine sozialistische Armee schließlich auch dem stärksten Gegner überlegen ist.

Redaktion: Ingrid Buchholz; Fotos: Alfred Paszkowiak, O. Iwanow; Reproduktion: Aus „Tanzende Birken", Kinderbuchverlag Berlin

Der schwimmende „Admiral"

Den Beitrag „Die Schule der Admirale" habe ich mit großem Interesse gelesen (FW 3/78). Als Zugabe eine vielleicht nicht uninteressante Tatsache: In der Schwarzmeerpassagierflotte gibt es ein Luxusschiff mit dem Namen „Admiral Nachimow". Sein Heimathafen ist Odessa. Gerade als ich dort war, bereitete man das Schiff für eine Kreuzfahrt auf dem Schwarzen Meer vor. Passagiere standen schon auf allen freien Plätzen sämtlicher Decks, um sich mit Zurufen, Winken und – wo noch möglich – Umarmungen zu verabschieden. In diese Abschiedsszene hinein fuhr ein Spezialfahrzeug, das die Verbindung Kai–Schiff herstellte. In aller Eile wurde ein unbrauchbar gewordenes Stück Schiffswand mit dem Schweißbrenner herausgeschnitten und in Minutenschnelle durch ein neues Stück ersetzt. Den Anstrich wird der stählerne Flicken wohl an einem sonnigen Tag auf hoher See erhalten haben, denn unmittelbar nach dem Einschweißen hieß es „Leinen los!". Der Bugsierdampfer zog das schwimmende Hotel aufs offene Wasser hinaus, eine halbe Stunde später fuhr der Riese majestätisch in Richtung Jalta davon.

W. Grella, Berlin

Leserforum

PREISFRAGE Heft 7/78

In welchem kaukasischen Kurort muß ein Bauherr, der ohne Genehmigung einen Baum fällt, fünfzehn neue Bäume pflanzen?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1 × 50,— M sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 9/1978.
Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke — siehe Schere — und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 19. April 1978.
Auflösung Heft 5/1978: Plastikatur. Wir gratulieren **Brigitte Tiehsis aus Dessau-Haideburg.**

Weiter geht unsere Aktion

Jeder 10. Einsender von Fragen zu Touristenreisen in die Sowjetunion und andere sozialistische Länder erhält eine Mappe mit Prospekten, jeder 50. Einsender einen Koffer oder eine Reisetasche.

Wir gratulieren

Günter Nitsche, Hütschhof; G. Pöck, Leipzig; Erika Kroll, Berlin; B. Wenzel, Rostock; H. Rössicke, Halle; Familie Stübner, Görlitz; U. Schünemann, Neubrandenburg; Dieter Gorgas, Magdeburg – für Sie verpakken wir Prospekte!
Wolfgang Erler, Halle; Hildegard Mockwitz, Naumburg – Sie bekommen demnächst einen Koffer oder eine Reisetasche!

Antworten auf Leserfragen zum Bereich Touristik lesen Sie in diesem Heft auf den Seiten 44/45!

Erfurter Reiselust

Von **Siegfried Windisch** erfahren wir, wie der VEB Saat- und Pflanzgut Quedlinburg bewährte Mitarbeiter auszeichnet: Zehn Werktätige des Betriebsteils Erfurt reisen 1978 in die UdSSR, darunter der Klempner Otto Groschupf, die Lagerarbeiterinnen Gertrud Schröder und Elfriede Ortmann, der Bote Johann Theisinger. 65 Mitarbeiter haben auf diese Weise in den vergangenen fünf Jahren Land und Leute der Sowjetunion kennengelernt. Und daß dann alle in ihren Kollektiven von ihren Reiseeindrücken erzählen, ist auch schon eine Tradition.
Was halten Sie in Ihrem Bezirk oder Kreis für nachahmenswert, liebe Freunde und Funktionäre der Gesellschaft für DSF?

ERSTE LIEBE

Wir sind ein ganz kleines Dorf mit nur zehn Kindern im Kindergarten. Trotzdem sprechen schon die Jüngsten von der Sowjetunion. Wenn wir ihnen von diesem großen weiten Land erzählen, hilft uns die FREIE WELT zusätzlich mit ihren Fotos. Als die stets neugierigen Geister wissen wollten, wie die Menschen dort sprechen, haben wir die ersten russischen Worte gelernt. Die beliebte Matrjoschka bereitet den Kindern viel Freude, und mit großem Eifer lernten sie das Matrjoschka-Lied.

Karin Pflugbeil, Lemsel

Hufeisen sind für uns glückverheißend. Gilt das auch in der Sowjetunion?

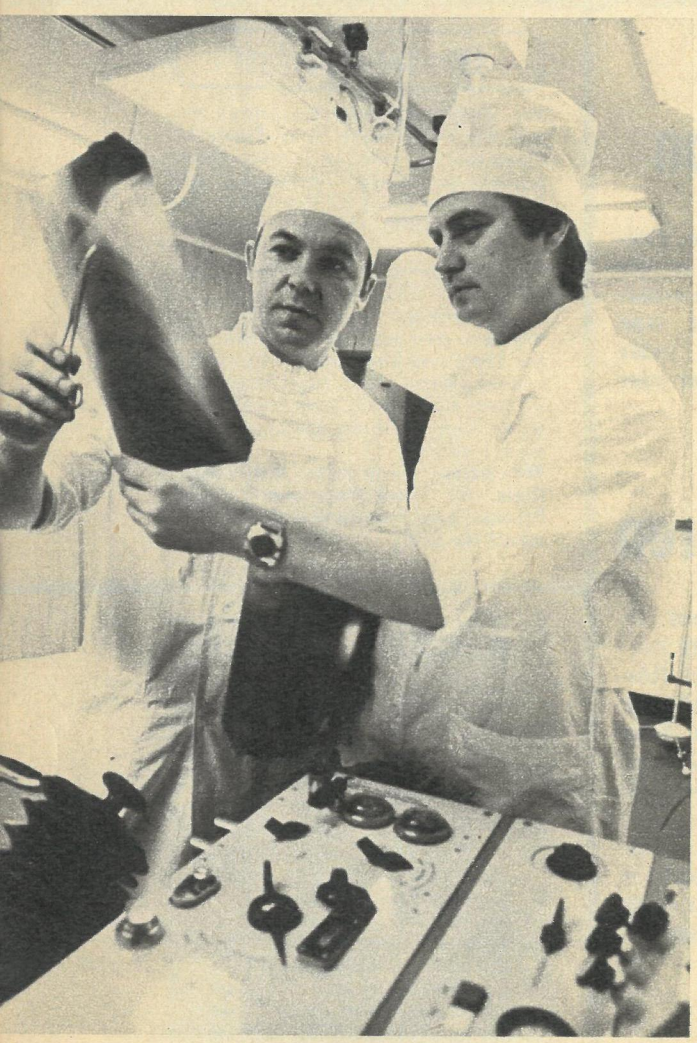
Elfriede Herbst, Dresden

ger" mit im All: Briefmarken und Kinderzeichnungen. D. Red.) Fragt man jedoch ernsthaft, ob Hufeisen Glück bringen, muß man mit Ja antworten – den Reitern nämlich. 143 Jahre existiert die Rennbahn in der Begowaja in Moskau, wo eine kleine Schmiede arbeitet. Elf Moskauer Schmiede bewahren hier nicht nur ihre traditionelle Kunst, sondern vermehren sie auch. Man kommt aus Dörfern und Pferdegestüten, um sich Rat zu holen. Nicht selten gehen die

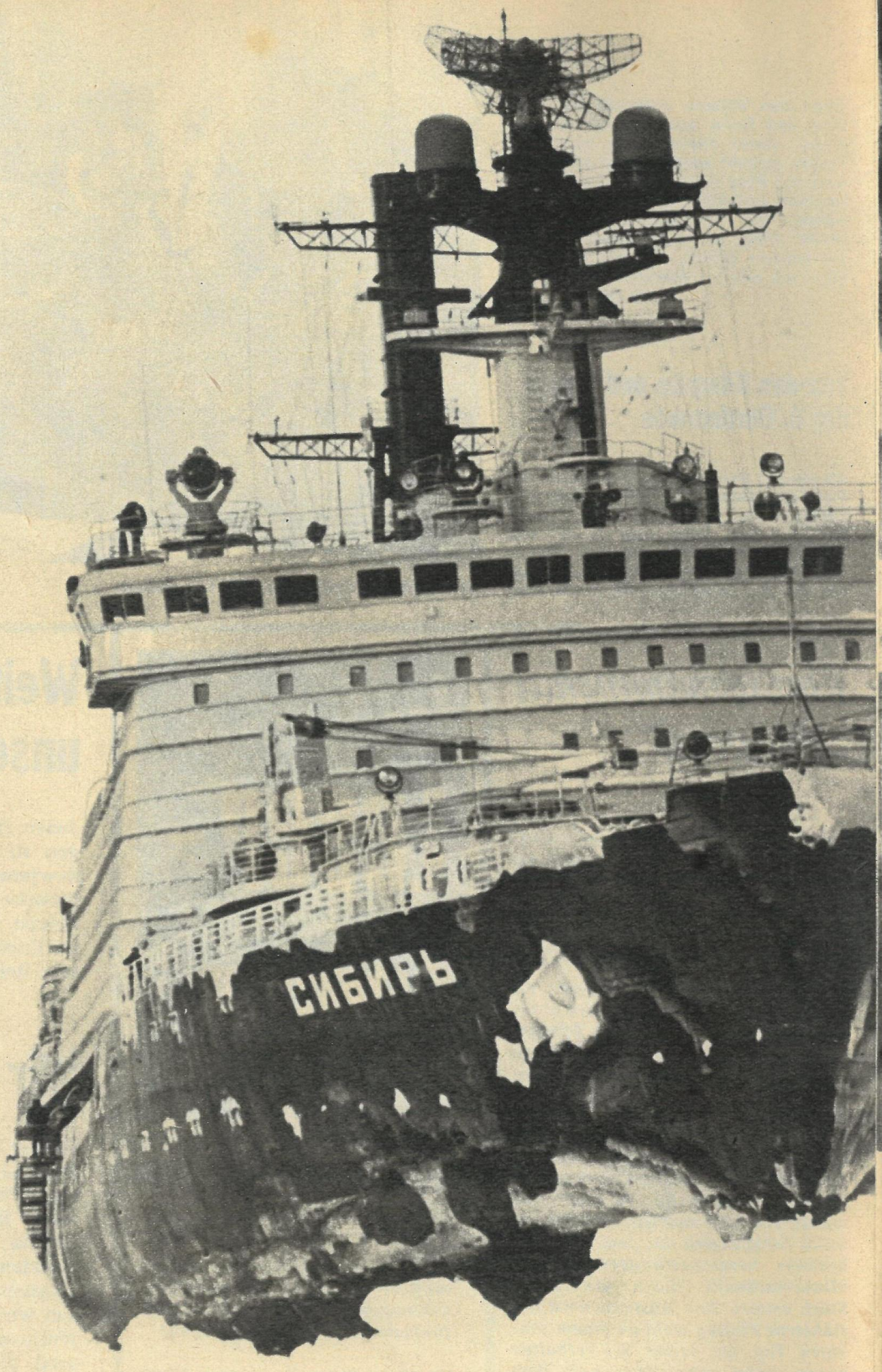
Bei den Schmieden der Moskauer Rennbahn.

Schmiede selbst auf Dienstreise, um Tiere im Zirkus, im Zoo oder auf Wettkämpfen zu beschlagen. In der Werkstatt zeigt eine dicht mit Wimpeln besetzte Karte die Routen der Meister des Hufeisens. Einmal hatte sich – die Sache passierte in der DDR – ein Rennpferd wenige Minuten vor Beginn eines Wettkampfes sein Hufeisen zerbrochen. Der Sportler war verzweifelt. Doch der Brigadier der Moskauer Schmiede, Iwan Kapralow, leistete gleich auf der Bahn „Erste Hilfe". Aber nicht nur Pferdesportler und -züchter wenden sich an die Schmiede, sondern auch Jungvermählte. Und man schenkt ihnen mit einem Lächeln ein Hufeisen: „Möge es Glück bringen!" **M. Melnikowa, Moskau**

Aller guten Dinge sind drei: Nach der „Lenin“ und der „Arktika“ ist die 75 000 PS starke „Sibir“ nunmehr der dritte kernkraftgetriebene Eisbrecher der UdSSR. Am 16. Februar machten sich drei Schiffe mit dem neuen schweren Brocken als Wegbereiter auf die Reise von Murmansk zum Kap Charassawej, um die Erkundungstrupps auf der Halbinsel Jamal mit dringend benötigten Gütern zu versorgen. Die 8500 Tonnen Baumaterial, Bohrausrüstungen und Kraftstoff im Bauch des Motorfrachters „Nawarin“ waren die erste Rate von insgesamt 70 000 Tonnen Versorgungsgütern, die in diesem Jahr den gleichen Weg nehmen werden — doppelt soviel wie 1977! Vorausgegangen waren Probefahrten im April 1976 mit der „Lenin“ und Ende Februar 1977 mit der „Arktika“. Der jetzige Durchbruch, obwohl noch einmal um zwei Wochen früher angesetzt, gilt nicht mehr als Versuchsfahrt, sondern als normale Arbeitsreise. Dennoch verlief dieser dritte Anlauf auf der 740 Seemeilen langen Strecke, zwei Drittel davon durch meterdickes Packeis, nicht ohne Zwischenfälle: In den frühen Morgenstunden des letzten von fünf Reisetagen erschütterten zwei mächtige Stöße das Innere aller drei Schiffe. Auf die Brücke eilend, sahen die Besatzungsmitglieder im Scheinwerferlicht, daß die „Sibir“ auf eine gewaltige Eisbarriere gelaufen war. Der Stoß hatte sich auf die armdicken stählernen Schlepptrossen übertragen, und sie zerrissen wie Bindfäden. Die Trossen wurden ersetzt, die Fahrt ging weiter. Eine normale Arbeitsfahrt...

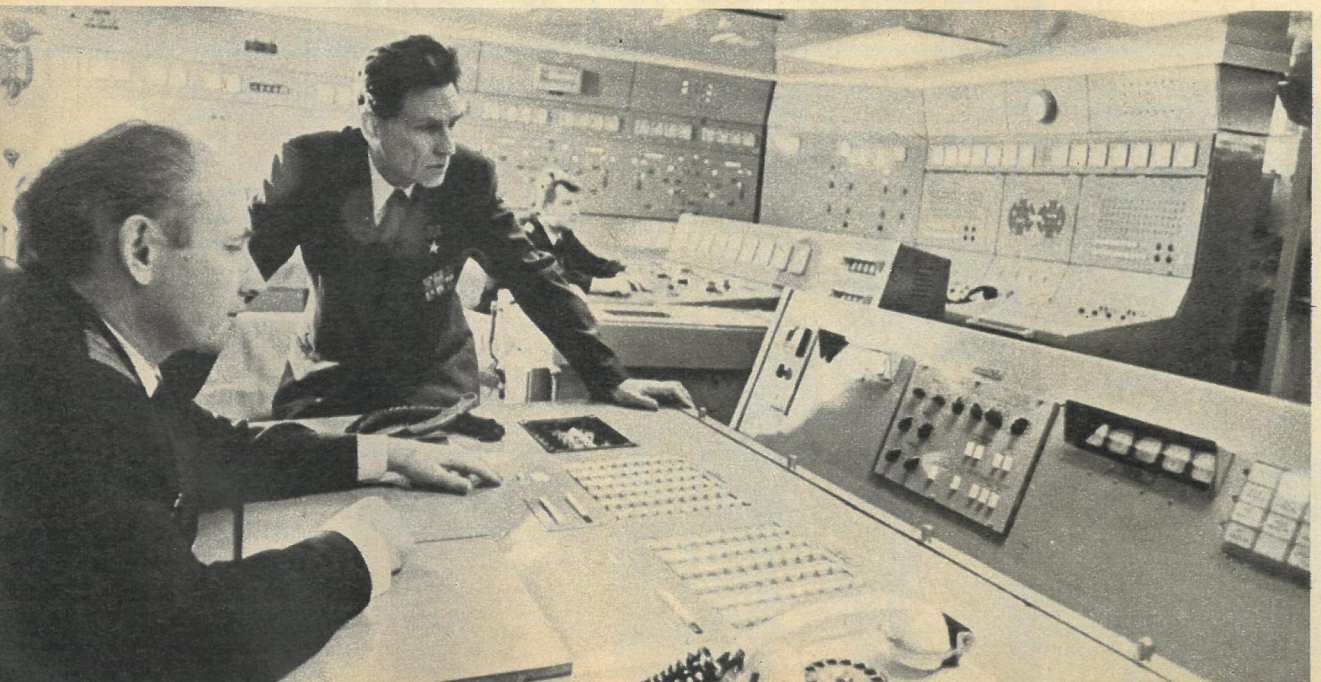


Bord-Chirurg Padaljan (links) und Chefarzt Kargin



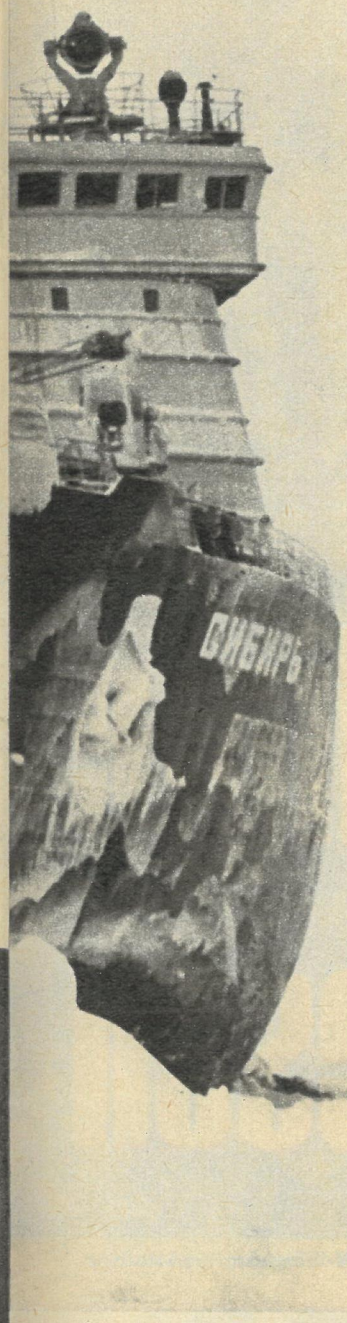
Die „Sibir“ im Packeis der Kara-See

Das zentrale Steuerpult des Eisbrechers



Kapitän V. K. Kotschetow führt den neuesten Atomeisbrecher der sowjetischen Eismeerflotte:

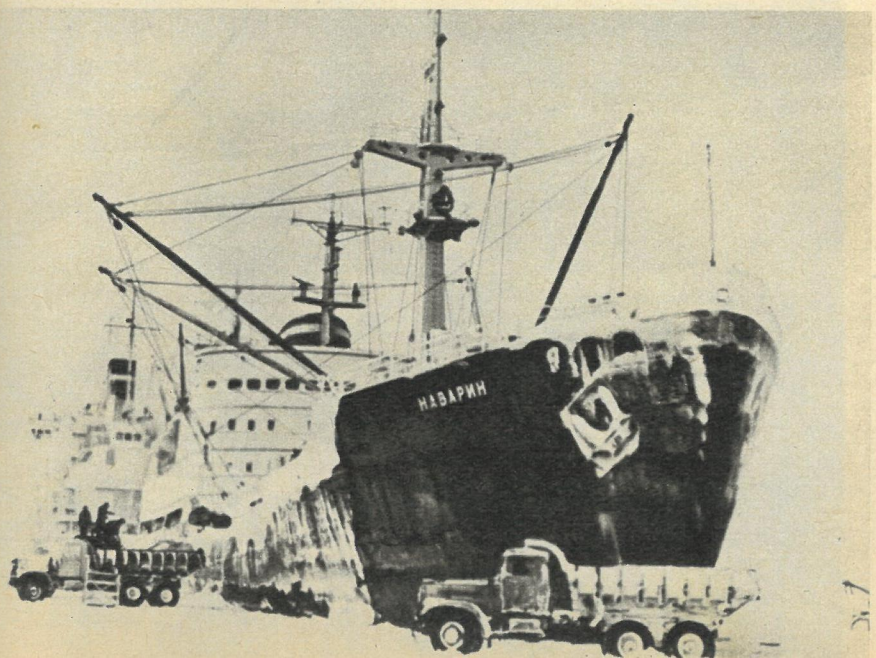
SIBIR



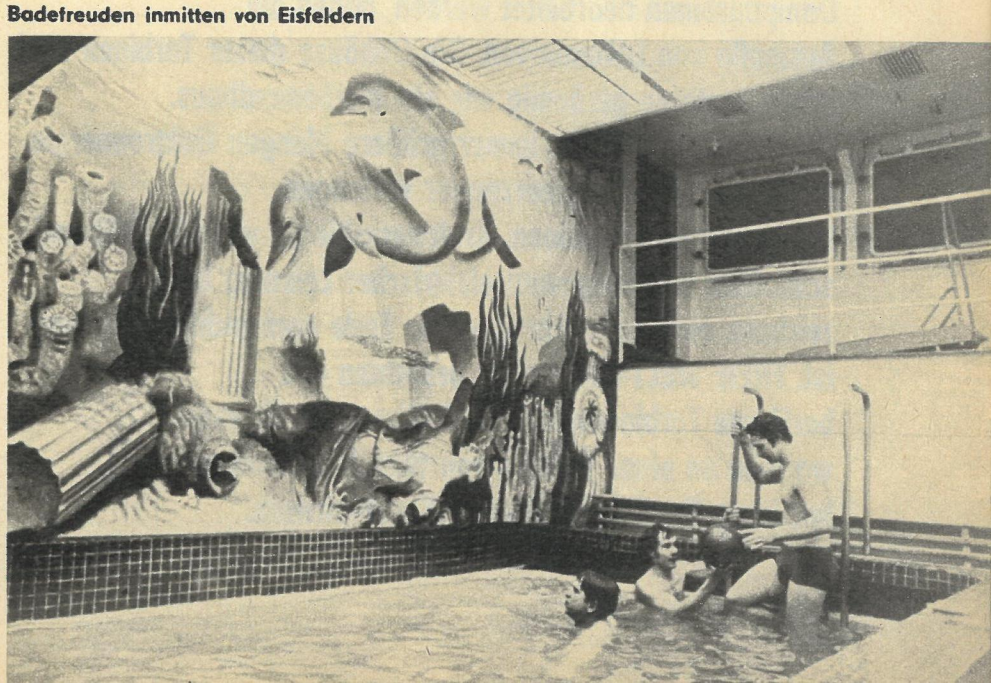
Der Bordhubschrauber erkundet die Fahrtstrecke

Fotos: S. Meistermann, ZB/TASS (1)

Die „Nawarin" wird entladen



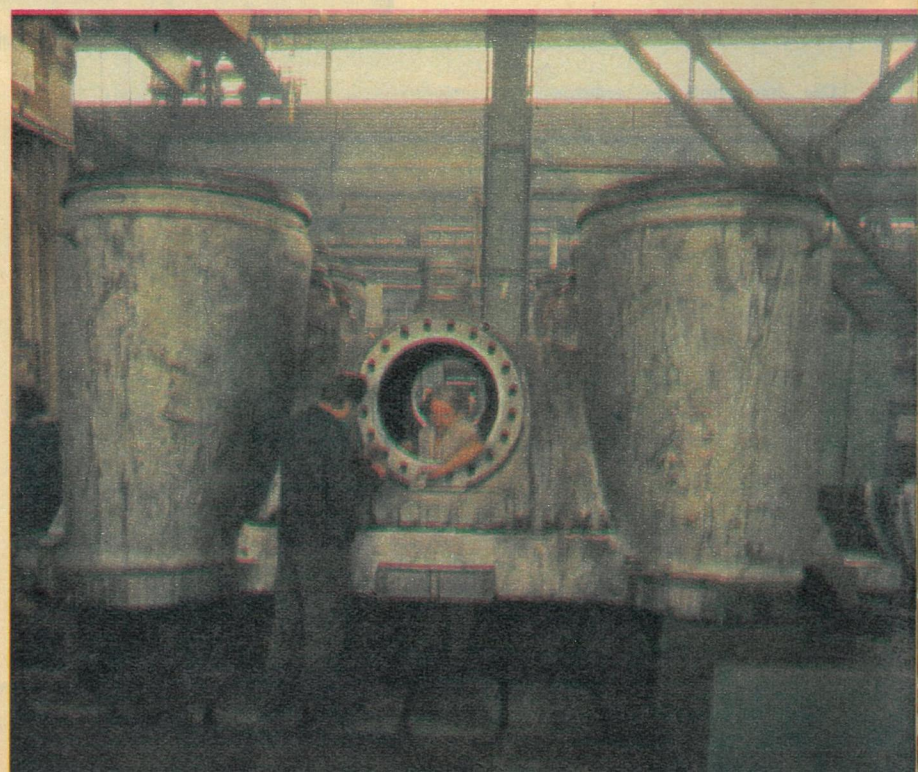
Badefreuden inmitten von Eisfeldern



Gebändigte Riesen

Laufrad (oben) und Hochdruckteil-Zylinder der 500-MW-Wärmekraftwerksturbine

Die Drehbänke, auf denen die Laufradwellen moderner Dampfturbinen bearbeitet werden, haben die Ausmaße von Lokomotiven. Die Gehäuse dieser Turbinen sind schon heute so geräumig wie ein Wochenendhaus. Die Industrie verlangt immer größere Mengen Elektroenergie, und die Elektroenergieerzeuger verlangen immer stärkere Turbinen. Kraftwerksblöcke von 100, 220 und schließlich 500 Megawatt elektrischer Leistung kennzeichnen eine Entwicklung, deren Ende noch nicht abzusehen ist. FREIE WELT-Mitarbeiter besuchten das berühmte Turbinenwerk „S. M. Kirow" in Charkow, wo man an einer Turbine von 1000 Megawatt arbeitet, bestimmt für ein ukrainisches Kernkraftwerk.



Wenn es unter Laien schon als Kunststück gilt, das vergleichsweise niedliche Rad eines Pkw auszuwuchten, das heißt mittels kleiner Bleigewichte die Abweichungen in der Massenverteilung des Reifens so auszugleichen, daß bei hohen Umdrehungszahlen durch Unwucht keine zerstörerischen Kräfte auftreten, wieviel schwieriger muß es da sein, den ruhigen Lauf einer Großturbine zu sichern: Vom Fundament bis zum Gehäuse treten Schwingungen auf, deren Kräfte nach Tonnen zählen, Laufrad und Lager, Regler, Schmierung, Kühlung, Abstimmung mit den Eigenschaften des Generators, Sicherheitseinrichtungen für Havariefälle – all das verlangt von den Konstrukteuren und Maschinenbauern absolute Perfektion, damit sich ein solches Ungetüm bei Umdrehungszahlen von 1500 oder 3000 pro Minute nicht in seine Bestandteile auflöst. Allein der Hochdruckteil der 1000-Megawatt-Turbine erfordert die Genauigkeitsstufe 2, und die liegt über der eines Uhrwerks! Das beginnt aber nicht erst bei der Produktion, sondern schon lange vorher am Reißbrett und am Rechner.

Gestützt auf 30 Institute

Das Charkower Kirow-Werk produziert Dampfturbinen für Wärme- und Kernkraftwerke, Gasturbinen, Armaturen ... Die wissenschaftliche Vorarbeit für ein solches Produktionsprogramm können die Konstrukteure des Werkes nicht allein bewältigen. „Die Konstruktion solch hochleistungsfähiger Turbinen, wie sie unser Werk produziert, setzt eine enorme Grundlagenforschung voraus“, sagt Viktor Sawwin, der stellvertretende Chefkonstrukteur. „Und da unsere Ingenieure keine Grundlagenforscher sind, arbeiten wir ständig mit nicht weniger als dreißig wissenschaftlichen Instituten im ganzen Land zusammen, zum Beispiel mit Forschungseinrichtungen in Moskau, Leningrad, Minsk und Nowosibirsk, nicht zu vergessen das Polytechnische Institut und das Institut für Probleme des Maschinenbaus hier in Charkow.“

Aus dieser engen Verbindung mit der Wissenschaft sind Turbinen entstanden, die heute serienmäßig hergestellt werden, darunter jene für Kernkraftwerke von 220 und 500 Megawatt bei 3000 U/min, an einer gleichfalls schnellaufenden 750-MW-Turbine wird gearbeitet.

1968 entstand in Charkow die erste Kernkraftwerksturbine von 220 Megawatt, 3000 U/min und einem Druck von 44 at, die inzwischen in vielen sowjetischen Kernkraftwerken eingesetzt ist, aber auch für Bulgarien, Ungarn und die DDR produziert worden ist. 1970 folgte für Kernkraftwerke die Turbine von nun schon 500 Megawatt bei 3000 U/min und 65 at Druck.

Im Augenblick geht die Entwicklung zunächst zu Kernkraftwerksturbinen, die mit nur 1500 Umdrehungen pro Minute arbeiten, dadurch geringeren Vibrationen ausgesetzt und weniger störanfällig sind. Die erste dieser Turbinen hat man 1975 mit 500 Megawatt Leistung gebaut, und jetzt entsteht jene von 1000 Megawatt, die noch in diesem Jahr fertig werden soll. Zum Vergleich: Im Großkraftwerk Lübbenau erbringen 16 Blöcke von 50 und 100 MW zusammen eine Leistung von 1300 MW.

Viktor Tschernyschow, der 2. Sekretär des Parteikomitees, berichtet, daß von den heute 10 000 Belegschaftsmitgliedern rund ein Drittel junge Leute bis zu dreißig Jahren sind und daß sowohl Ingenieure wie Arbeiter durchweg eine hohe Qualifikation besitzen, weil die relativ kleinen Serien der Turbinen neben großen Fertigkeiten viel Beweglichkeit verlangen.

Um das ganze Werk und seine zahllosen Sozialeinrichtungen zu besichtigen, hätten wir eine Woche gebraucht. Doch die Zeit war knapp, und wir wollten noch zum Institut für Probleme des Maschinenbaus und zum Mitglied der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften Leonid Alexandrowitsch Schubenko-Schubin, um ihn nach seiner Meinung zur Perspektive der Dampfturbine zu fragen.

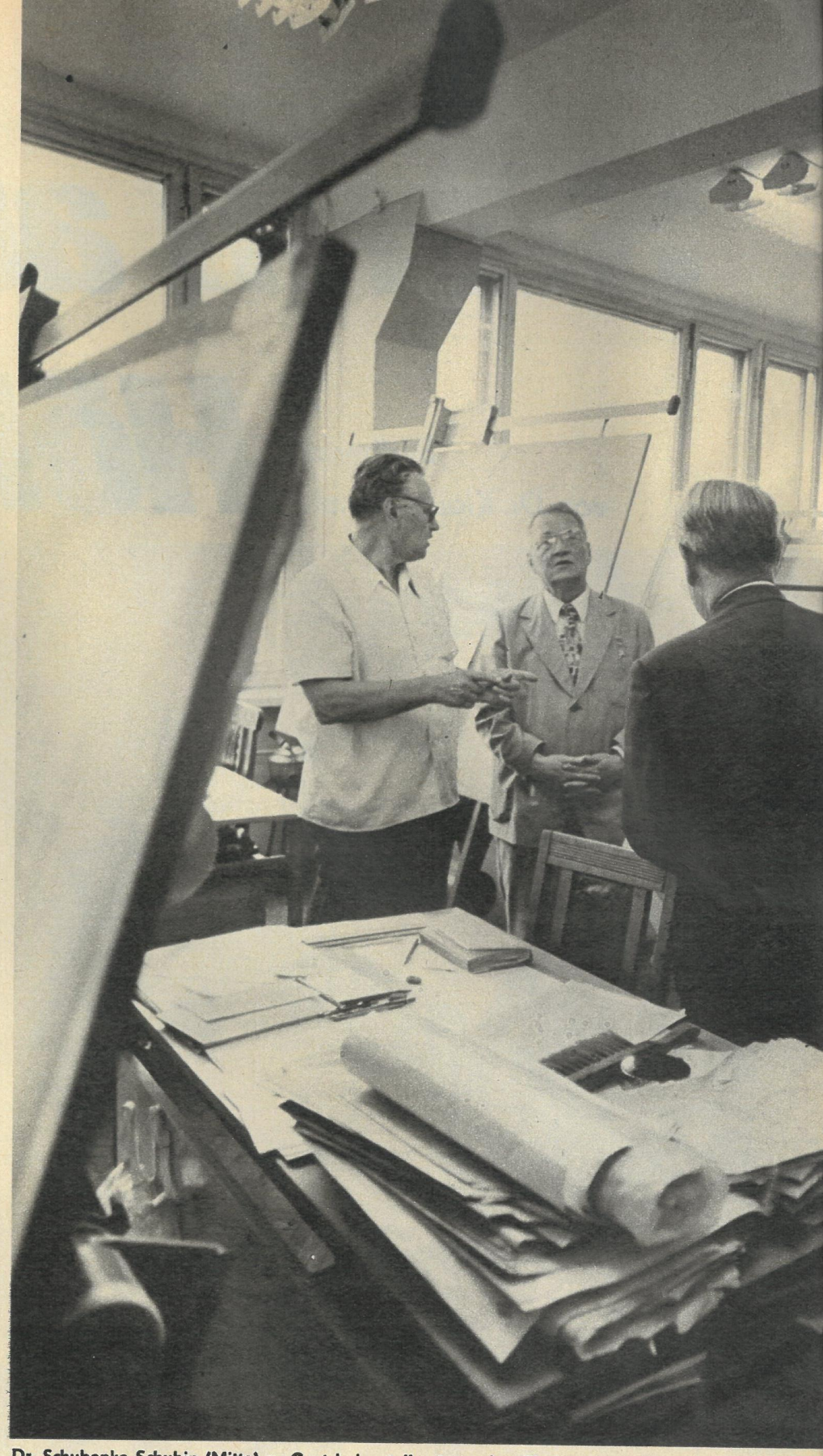
Wohin geht die Reise?

Dr. Schubenko-Schubin, ehemals Chefkonstrukteur des Charkower Kirow-Werkes, mit siebzig Jahren Nestor des ukrainischen Turbinenbaus, arbeitet heute an der Optimierung der wissenschaftlichen Forschung und der Konstruktion von Turbinen. „Meine erste Turbine habe ich 1932 in Leningrad konstruiert“, erzählt er, „natürlich nicht allein, sondern im Kollektiv. Jede Idee wird im Kollektiv geboren. Die Turbine arbeitete bei 16 at Druck und brachte ganze 4 Megawatt. Heute arbeiten Turbinen mit anfänglichen Dampfparametern von 240 at Druck und etwa 565 °C, in einer Versuchsstation läuft schon seit zehn Jahren eine Turbine mit 300 at und 650 °C – das ist ein gewaltiger Fortschritt.

Wohin die Entwicklung gehen wird? Ich kann nicht mehr als zwanzig Jahre vorausdenken: Die Turbinen für Kraftwerke mit organischen Brennstoffen werden dann etwa 2000 Megawatt erreicht haben, das dürfte für einwellige Turbinen die Grenze sein. Man wird aber immer mehr zur Kernenergie übergehen, und hier, glaube ich, wird man Turbinen von 2000 Megawatt schon in zehn Jahren bauen, gegen Ende des Jahrhunderts dann solche von 2500 und 3000 Megawatt. Vor allem wird man mehr und mehr Kraftwerke mit schnellen Brütern errichten, bei denen Turbinen verwendet werden können, wie sie heute nur für herkömmliche Wärmekraftwerke benutzt werden, also mit wesentlich höheren Dampfdrücken und -temperaturen. Sie werden bedeutend wirtschaftlicher sein als die Turbinen der heutigen Kernkraftwerke ...“

Wird die Dampfturbine einmal überholt sein?

„Die Versuche, Wärme unmittelbar in Elektroenergie umzuwandeln, stecken noch in den Anfängen“, sagt Dr. Schubenko-Schubin. „Das ist auch nicht mein Gebiet. Aber ich glaube, daß die Dampfturbine genau wie in den letzten hundert Jahren noch mindestens bis zum Ende des 20. Jahrhunderts das Hauptantriebsmittel für die Energieerzeugung bleiben wird.“



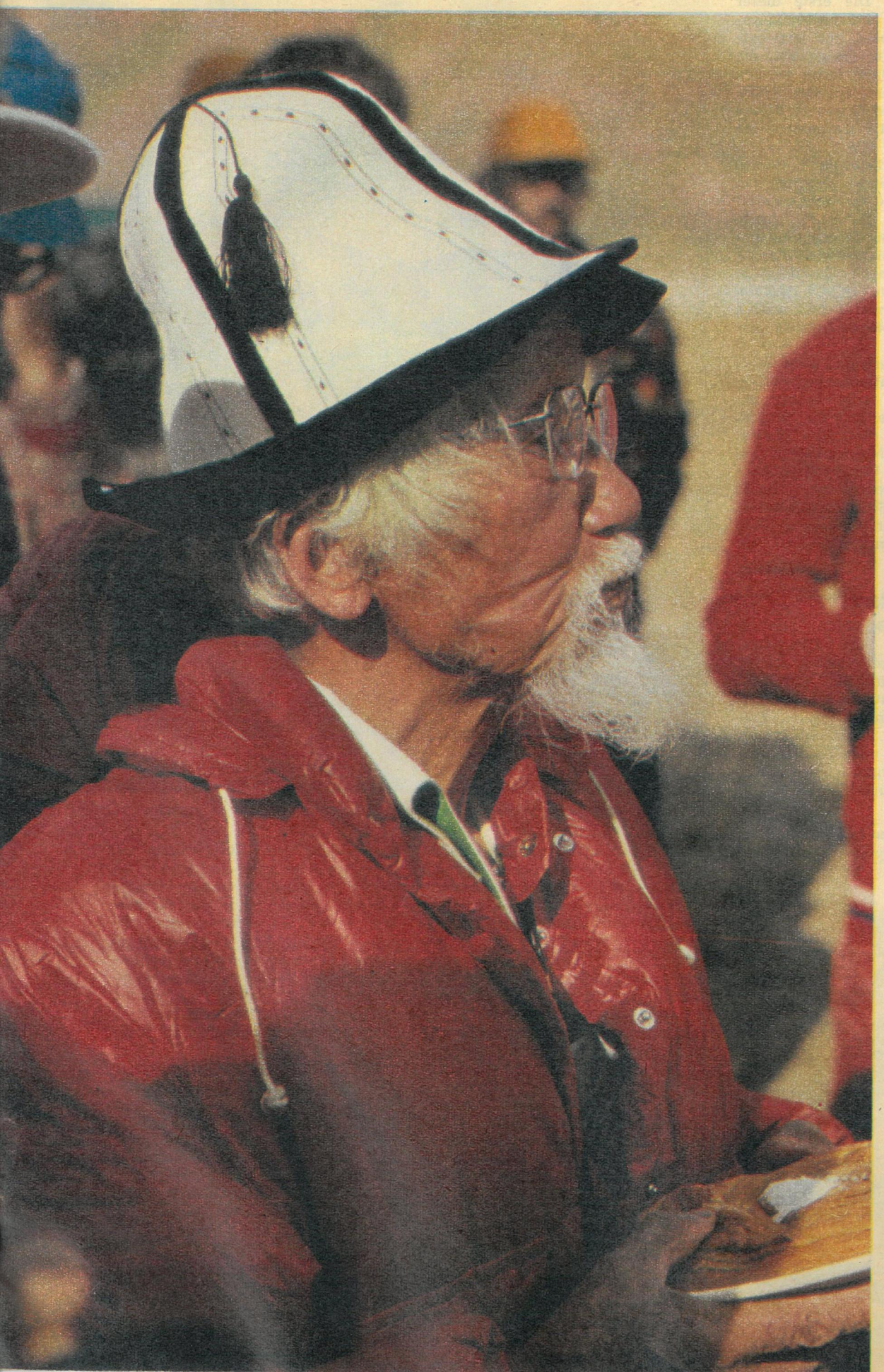
Dr. Schubenko-Schubin (Mitte) zu Gast beim stellvertretenden Chefkonstrukteur

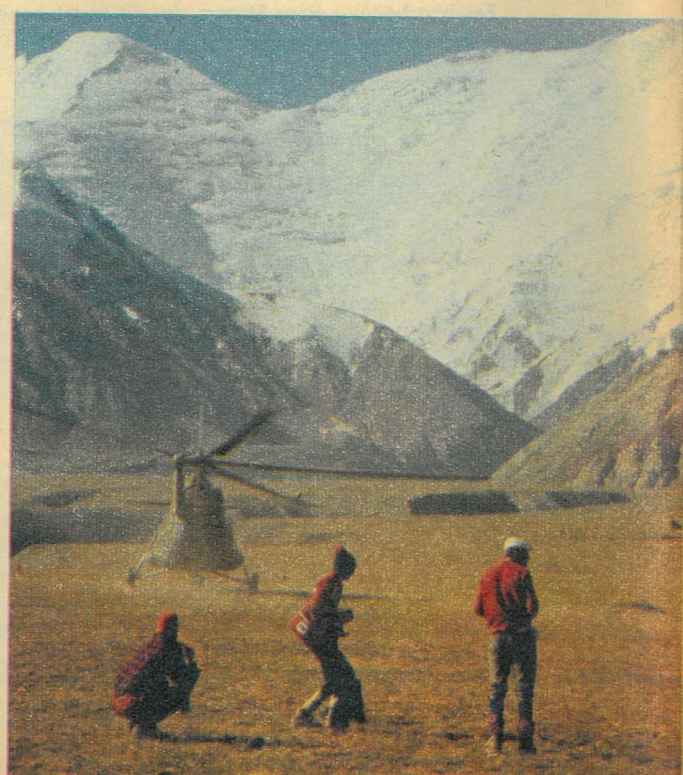
Feinbearbeitung eines Stators, der die feststehenden Leitschaufeln trägt

Text: Hans Kolle
Fotos: Alfred Paszkowiak

Sturm auf Höhe

Ein Bildbericht von Dr. Klaus Manske





7134

Was sind schon sieben Kilometer auf ebener Erde? Aber in der Senkrechten gemessen, vom Meeresspiegel aus – da türmen sich Berge auf! So hoch und höher ist das „Dach der Welt", der Pamir im südlichen Mittelasien. Alljährlich steigen da Alpinisten aus vielen Ländern hinauf. Auch Dr. Klaus Manske aus Berlin war schon dabei. Seine Bilder erzählen vom Sturm auf den Pik Lenin.
In 3600 m Höhe: das Basislager. Atemnot, Kopfschmerzen, Übelkeit – Anzeichen der Höhenkrankheit – mahnen: Eile mit Weile! Sorgfältige Strategie und optimale Höhenanpassung müssen sein. Sowjetische Trainerkollektive geben Ratschläge für die auf 2 bis 3 Wochen bemessenen Besteigungspläne. Ständige ärztliche Kontrolle bewahrt die Bergsportler vor Schaden. Akklimatisierungstouren zwischen den einzelnen Lagern (Nr. 1: 4400 m; Nr. 2: 5200 m; Nr. 3: 6100 m) mit über 15 Kilo Gepäck werden absolviert. Dazwischen erholsame Ruhetage. Als der Satellit Meteor 2 per Funkbild direkt ins Basislager für mindestens drei, vier Tage Schönwetter prophezeit, beginnt der Sturm auf den Gipfel in 7134 m Höhe.

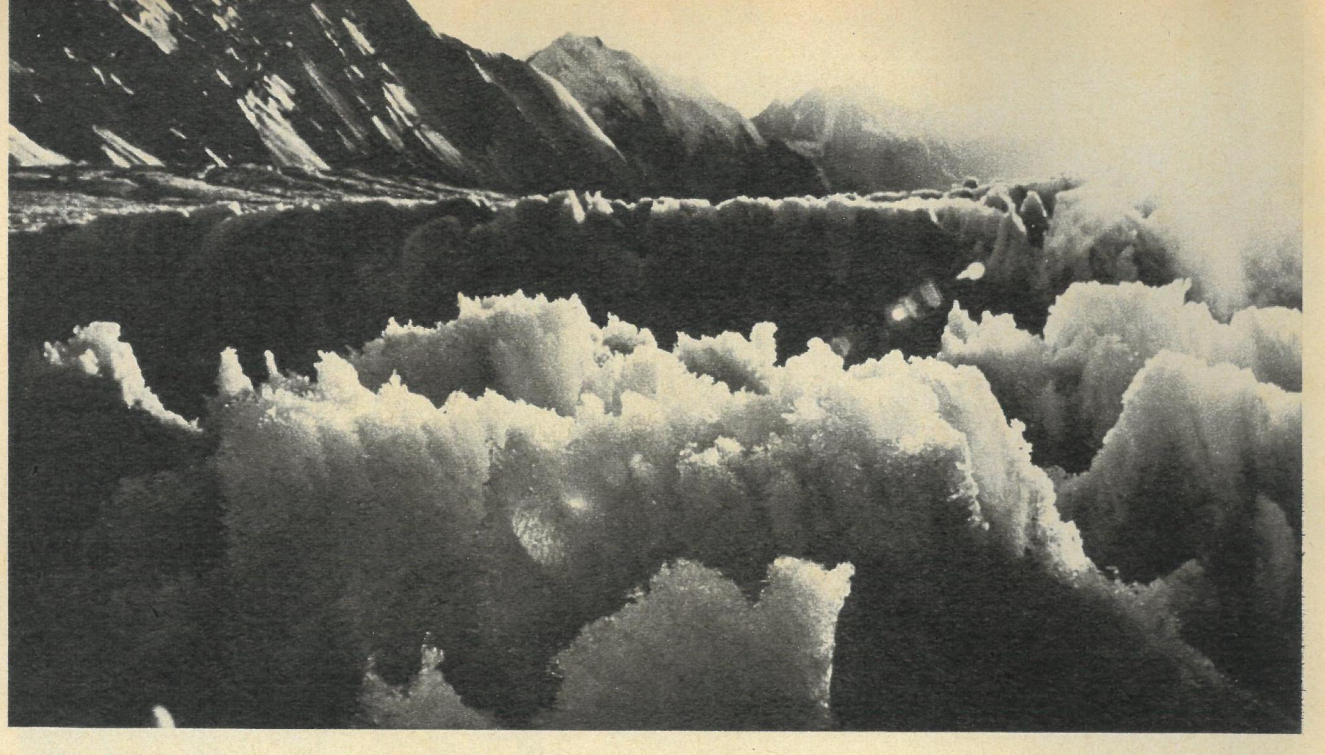
**Aufstieg über die Nordwand des Pik Lenin, durchs Tal des Lenin-Gletschers.
Uber Eis, Firn und schroffes Gestein, bepackt mit Zelten, Verpflegung, Schlafsack, Benzin, Kocher und Seilen, geht es himmelwärts.**

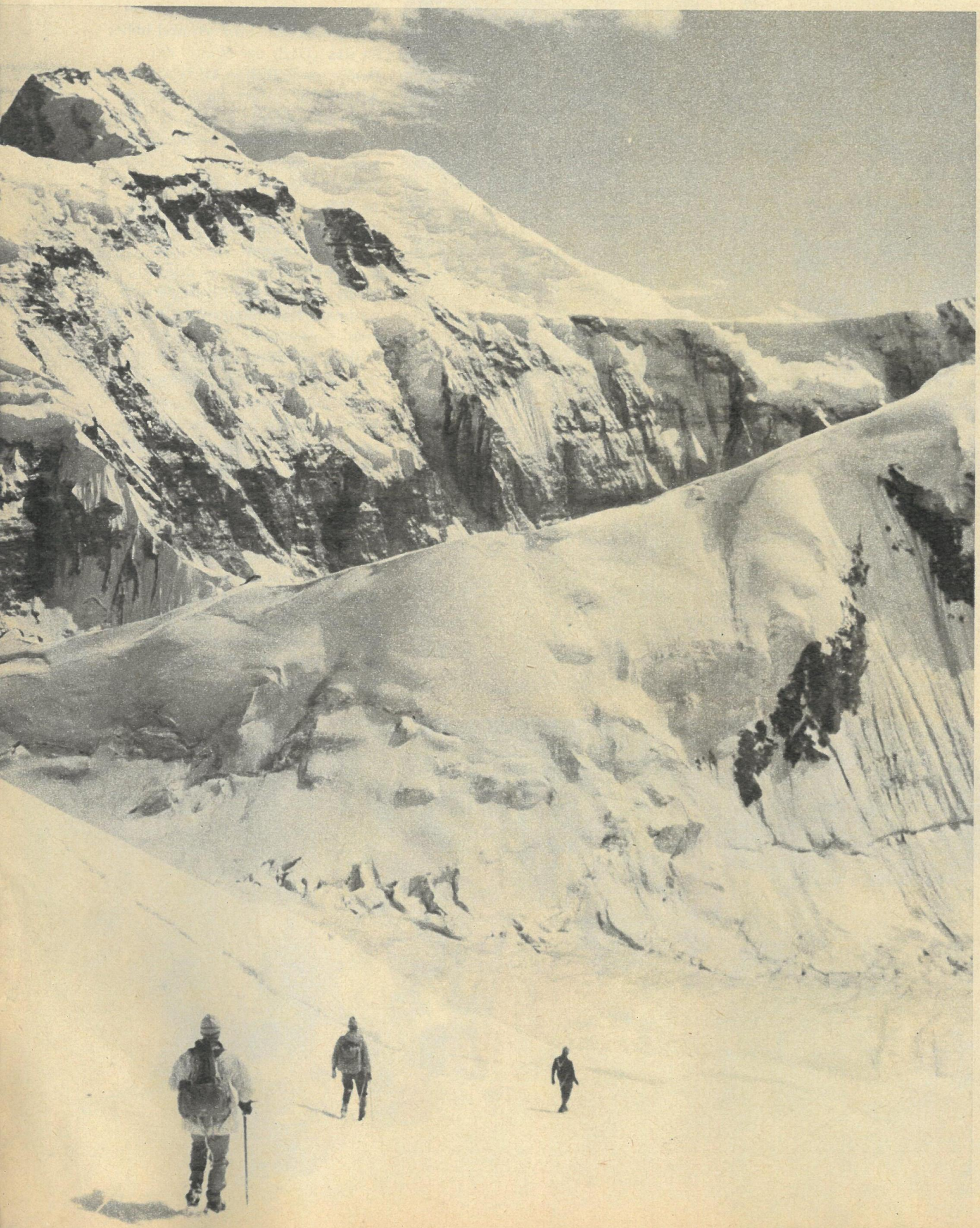
Dieser 85jährige Bergsteiger war ältester Teilnehmer der sozialistischen Alpinade '77 (Foto ganz links).

Unmittelbar neben dem Basislager ein Hubschrauberlandeplatz (links).

Das Lager 3 am Pik Lenin wurde in 6100 m Höhe auf einem kleinen Eisbalkon aufgeschlagen (rechts).

200 Kilometer weiter talabwärts liegt Osch, eine Gebietshauptstadt in Kirgisien. Die Expeditionsteilnehmer verließen sie, um mit LKWs und Kleinbussen über den östlichen Pamirtrakt, durch Täler und über Pässe des Alai-Kammes, dann über Gras-, Steppen- und Moränenpisten bis ins Basislager der Alpinade '77 am Fuße des Pik Lenin zu fahren. Von dort kamen sie nur zu Fuß weiter. In einer Nacht fiel über 20 cm Neuschnee. Ans Weitersteigen war nicht zu denken: In 5200 m Höhe ein erzwungener Ruhetag, bis die lockeren Schneemassen sich festigten. Nachts sinkt das Thermometer auf minus 13 Grad. Doch am nächsten Morgen ist der Himmel klar . . . (rechts).





Sturm auf Höhe 7134

Es führt kein gerader Weg hinauf zur Bergspitze. Auf den bis zu 45 Grad steilen Firnhängen geht es nicht ohne Steigeisen an den ohnehin drei Kilo schweren handgefertigten Bergschuhen. Und solche Plackerei in der dünnen Höhenluft! Der Durst kann nur schluckweise aus Thermosflaschen gestillt werden; Früchteschnitten, etwas Schokolade und Zwiebackkomprimat sind die Kalorienspender. Denn im Lager 1 hatten Bergdohlen den improvisierten Kühlschrank – Plastikschachtel im Gletscherbach – mit 1 Kilo Butter, dreiviertel Kilo Schokolade und Käse geplündert. Sengende Sonne, gleißendes Licht bringen die Augen in Gefahr. Keine Minute darf man ohne festanliegende Sonnenschutzbrille sein.

Beschauliche Ruhe vor dem Sturm scheint im Basislager eingezogen zu sein (Bild links). Doch dieser Eindruck trügt: Heiße Debatten gibt es über rationellste Auswahl von Kleidung und Gepäck. Vor der Akklimatisierung sind morgens einige mit kreideweißem Gesicht aus dem Schlafsack gekrochen. Leichte Milchreiskost hilft dem Organismus, sein Gleichgewicht wiederzufinden. Dann kommt die obligatorische ärztliche Untersuchung. Vor Aufregung schlägt manch einem der Puls schneller, wenn einer der drei Ärzte den Blutdruck mißt . . . Aber die Medizinmänner geben allen den Weg frei zum Gipfel. – Großes Hallo, als sie Tage später in dichtem Flockenwirbel, bei 10 m Sichtweite, auf eine Eishöhle stoßen, in der sowjetische Alpinisten aus Kuibyschew Tee kochen.

Das Ziel ist erreicht: Der Gipfel des Pik Lenin (oben). Bei der Alpinade '77 waren Mannschaften aus 11 Ländern – ČSSR, Polen, Ungarn, Schweiz, Österreich, BRD, Mexiko, USA, Japan, Frankreich, DDR – mit 171 Sportlern am Start. Als eine Schlechtwetterfront das Gebiet streifte, luden sich die Eispickel elektrisch derart auf, daß sie zu summen anfingen. Immer wieder mußten die Seilschaften den Aufstieg unterbrechen, um Luft zu schnappen und die Pulse einigermaßen wieder zu beruhigen. Die Pausen wurden länger und länger. In winzigen Schneemulden fanden sie Schutz vor eisigem Sturm. Das letzte Nachtlager – fünf Zelte auf engstem Raum für etwa 25 Alpinisten – bot so wenig Platz, daß nicht alle gleichzeitig schlafen konnten. Aber all das ist nun vergessen!

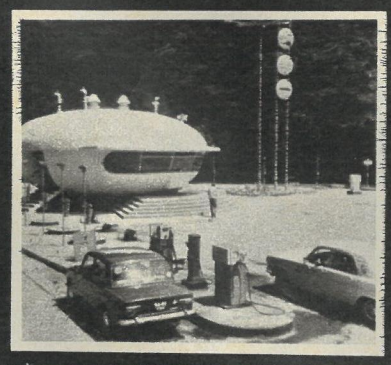
Im nächsten Heft:

Medizin:

Über die Bedeutung psychischer Faktoren bei der Entstehung von Herz-Kreislauf-Krankheiten sprach FREIE WELT mit Wissenschaftlern in Berlin und Moskau.

Reiseratgeber:

Touristenentdeckungen in Georgien und Chabarowsk, Benzinpreise in den sozialistischen Ländern, Tips für Privatreisen in die VR Polen.
Unser Foto: moderne Tankstelle in Sotschi.



Frage und Antwort:

Bei der letzten Leser-Fragerunde antworten der berühmte Herzchirurg Professor Dr. Nikolai Amossow und die Journalistin Alewtina Sewastjanowa, die Frau des weltbekannten Kosmonauten.

Erzählung:

Vom Schicksal einer Liebe im schönen Monat Mai, von deren poetischem Anfang und dem bitteren Ende, erzählt uns der Altmeister der Sowjetliteratur Valentin Katajew in seiner kleinen Geschichte „Die Dinge".

Bildbericht:

Indianer in der Sowjetunion? Ein Bildbericht über das kleine Volk der Udehen, seine Lebensweise, Sitten und Bräuche.

Mode:

Was uns Mannequins aus Lwow und Kiew auf der Leipziger Messe zeigten, haben wir für Sie fotografiert: ukrainische Mode für Frühjahr und Sommer.

Fotos: APN, Rössler

Für aktuell notwendige Änderungen bittet die Redaktion um ihr Verständnis.

Foto: Detlev Steinberg

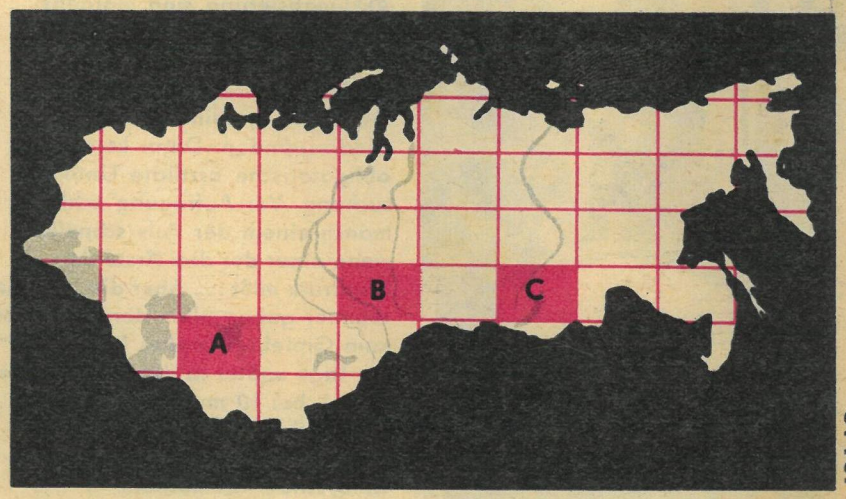
Dieser Stern, er ist mir teuer, weil er nicht versprüht sein Feuer.
Wenn er schenkt sein Licht dem Wasser, wird er dunkler nicht und blasser . . .
darum auch, weil er gehört so dem Himmel wie der Erd.

S. Halkin

Landschaften der Sowjetunion, vorgestellt in einer FREIE-WELT-Serie. Bitte kreuzen Sie eines der drei Felder auf unserer Skizze an, wo die gefragte Gegend Ihrer Meinung nach liegt. Versehen mit dem Lösungsbegriff, ist die ausgeschnittene Skizze auf einer Postkarte zu schicken an FREIE WELT, 1056 Berlin, PF 91. Sieben Gewinne – einmal 100,– Mark, zweimal 50,– Mark, viermal 25,– Mark – werden unter den Einsendern der richtigen Antwort verlost. Einsendeschluß ist diesmal der **18. April.** Die Namen der Gewinner erscheinen in Heft 9.

So war es richtig in Heft 5 (Quiz Nr. 12): Baikal (Feld C) – 1620 m (alle Angaben zwischen 1550 und 1990 m wurden anerkannt).

Im Quiz 12 gewannen: 100,– Mark – R. Buchholz, 18 Brandenburg; 50,– Mark – W. Preuß, 131 Bad Freienwalde, E. Preißler, 801 Dresden; 25,– Mark – H. Strauß, 9090 Karl-Marx-Stadt, J. Gaedke, 45 Dessau, W. Burkhardt, 88 Zittau, H. Weihrauch, 1502 Potsdam-Babelsberg.

FREIE WELT Landschafts-Quiz Nr. 14

Am geodätischen Zentrum Asiens entsteht das leistungsstärkste Wasserkraftwerk der Welt. Hinter der 242 Meter hohen Staumauer laufen noch in diesem Jahr die ersten Turbinen an, mehr als einhundert Großbetriebe werden von hier aus mit Strom versorgt. – Unsere Frage: Wie heißt dieses Kraftwerk, an welchem Fluß liegt es und was wird seine Kapazität sein?